THEOPHILI SINCERI

Sendschreiben

an ALETHOPHILUM,

von den

durch den Gebrauch

der

Wolffischen Philosophie

veranlaßten neuern

Theologischen Streitigkeiten,

in welchen

durch Erklärung und Gegeneinanderhaltung

so wohl der Begriffe der Wörter als der Sachen selbst aufrichtig gezeiget wird,

daß

dieselbe grossen Theils

in

Wort-Streit und Mißverstand

beruhen.

Bremen,

Bey Nathanael Saurmann, 1738.

Vorrede.

Geehrter Leser!

Ich theile hier einige Sendschreiben mit, die bey Durchlesung und Erwegung der neuesten Philosophisch-Theologischen Streitschrifften, so man beynahe ein paar Jahre her in unserer Kirchen gewechselt hat, von mir verfasset sind. Was ich dabey sonst in einer Vorrede zu erinnern haben mögte, das ist in dem ersten Sendschreiben zu finden. Doch habe noch ein paar Erinnerungen zu geben vor nöthig erachtet; deren eine den Innhalt

der Sendschreiben selbst, die andere den **Druck** angehet.

Was den **Innhalt** der Sendschreiben selbst anlanget, so sind dieselben auf einen ohne Verletzung der Wahrheit zu befodernden Frieden hingerichtet. Wie betrübt auch der erste Anblick gedachter Streitschrifften seyn mag; so habe ich doch unter deren Lesung die Hoffnung gefasset, sie würden bey unpartheyischen Gemüthern noch manches zur Hebung verschiedenen Mißverstandes beytragen. In solcher Hoffnung bin ich auch noch ferner gestärcket worden durch die vornehmste Schrifften, die gefolget sind, nachdem meine Sendschreiben schon verfasset und in des Hrn. Verlegers Händen gewesen; wohin (welches zur etwa dienlichen Nachricht des Gechrtesten Lesers melden muß) sonderlich des **Herrn Probst Reinbecks fortgesetzte Abfertigung** ꝛc. und *Hrn. Past.* **Palms fortgesetzte Abhandlung** ꝛc. gehören. Ich habe gefunden, daß man nicht allein sich ausdrücklich so erkläret hat, wie ich nach der Billigkeit die Worte erklären zu müssen gemeynet, sondern daß man wohl gar eine solche Erklä-

klärung, daran sich der Gegentheil nicht im geringsten mehr stossen mag, von sich gegeben. So ist z. E. bey der Frage: **Ob diese Welt ihren Grund in GOtt habe?** insonderheit von dem Grunde der Existentz des Bösen, welches in dieser Welt sich unleugbar findet, gefraget worden. Die, so wider **Herrn Wolffen** sind, haben bey ihren Gegnern den Satz ergriffen, da diese setzen, es sey die Welt **ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit nach** in GOtt gegründet; und haben daraus geschlossen, da die Sünde sich unleugbar in der Welt befinde, und also mit zu derselben nach deren gegenwärtigen Beschaffenheit gehöre, so würde durch solchen Satz gesetzet, daß auch der Grund des Bösen bey GOtt zu finden sey. Nun habe ich bey Erwegung dieser Sache nicht anders finden können, als daß nach dem Wolffischen Begriffe von der Welt (da dieselbe und die dazu gehörige Dinge in allen ihren Veränderungen und Begebenheiten als ein Individuum betrachtet wird, und das Böse mit dazu gehöret, so daß sie ohne das Böse nicht diese, sondern eine andere Welt seyn würde) vermöge gemeldten Satzes

auch die Raiſon mit bey GOtt zu ſuchen ſey, wenn gefragt werde, **warum das Böſe vielmehr** exiſtire, **als nicht** exiſtire? Und wie ich es ſodann nach dem gantzen Syſtemate gemeynet verſtehen zu müſſen, das kan der geneigte Leſer im 4ten Sendſchreiben, p. 152. ſqq finden: Gleichwie auch der Hr. Prof. Canzius in uſu philoſ. Leibn. in Theol. Tom. II. p. 340. die Sache alſo geſetzet: Malum ex poſſibilium ordine in futurorum claſſem non tranſire a Deo juſſum; ſed rebus bonis, tranſire eo juſſis, adhærescens una irrepſit. Tranſitus illius NB. *ratio* non divina voluntas, per §. 578. ſed *permiſſio*, §. 583. 584. Es hat aber der **Hr. Reinbeck** in ſeiner **fortgeſetzten Abfertigung** p. 78. ſqq. ſich dahin erkläret, man rede in obgemeldtem Satze von den Creaturen in ihrer Exiſtentz und ihrer natürlichen (oder creatürlichen phyſiſchen, nicht aber ſündlichen) Beſchaffenheit betrachtet; und ſey nach der Wolff. Philoſophie ſo wenig der Grund von der Würcklichkeit der Sünde, als von deren Möglichkeit bey GOtt zu finden. Man mag nun dieſe Erklärung des Hrn. **Reinbecks** als mit dem Wolff. Syſtemate u.

Begriffe von der Welt harmonirend oder nicht harmonirend achten; so wird man auf beyderley Fall schon aus meinem 1. Sendschr. p. 26. sehen können, wie man meine im 4. Sendschr. l. c. befindliche Vorstellung anzusehen und zu beurtheilen habe. Sollte dergleichen mehr vorkommen, so will den geneigten Leser hiemit ersucht haben, mir die Billigkeit wiederfahren zu lassen, und eine gleiche Consideration dabey in Acht zu nehmen.

Was aber den Druck betrifft, so muß melden, daß ein und ander Druckfehler hineingeflossen und zu ändern sey. So muß z. E.

Pag. 27. lin. 12. Gleichwie man mich hingegen.
p. 75. l. 12. was sie nicht geben kan.
p. 87. l. 16. also: Kan man nun wohl auch nur auf die Vermuthung kommen, als sollte ein Theologus diesen Satz leugnen, oder auch nur in Zweifel ziehen?
p. 168. l. 4. etwas, das man will und verlanget, würcklich vor sich sehen.
p. 301. l. 23. Haupt-Beschaffenheit.
p. 313. lin. penult. nach, brauchen wollen, folgendermassen: Hat er ihn nicht recht brauchen können, so ist er ohne Schuld.
p. 332. l. 19. also: auch nach seiner Allmacht, und
p. 397. l. 26. also: deuten kan. Man wird finden ꝛc.

gelesen werden. Ubrigens wird alles hiemit der billigen und bescheidenen Prüfung und Beurtheilung des geneigten Lesers überlassen.

Innhalt

Innhalt der Sendschreiben.

Das I. Sendschreiben handelt von denen durch den Gebrauch der neuern Philosophie in der Theologie veranlasseten Streitigkeiten insgemein.

Das II. von der Vernunfft und Weltweißheit, und derselben Gebrauch.

Das III. von dem Satze des zureichenden Grundes, und dessen Gebrauch.

Das IV. von der gemachten Beschreibung GOttes.

Das V. von der möglichen Ewigkeit der Welt.

Das VI. von der Schöpfung der Welt, und deren Ursprung, Art und Zweck.

Das VII. von der besten Welt.

Das VIII. von dem Ursprung und der Zulassung des Bösen.

Das IX. von der Harmonia præstabilita.

Das X. von der aufgehobenen Freyheit und eingeführten Nothwendigkeit aller menschlichen Handlungen.

Das
Erste Sendschreiben/
von denen
durch den Gebrauch der neuern Philosophie in der Theologie veranlasseten Streitigkeiten insgemein.

§. 1.

P. P.

Es ist unter den Gelehrten itziger Zeit wohl keinem unbekant, was die neuere **Philosophie**, die von dem Herrn **Regierungs-Rath Wolffen**, so sie in einen ordentlichen Zusammenhang gebracht und gelehret, durchgehends den Nahmen der **Wolffischen** Philosophie träget, einige Jahr her vor Auf-

sehen und Bewegungen gemacht habe. Die **Streitigkeiten**, die darüber entstanden sind, schienen erst nur **Philosophisch** zu seyn, und wenigstens erwartete man eben nicht gleich Anfangs, daß die Sätze, daran man in solcher Philosophie was auszusetzen fund, von Gottsgelehrten würden angenommen werden. Es hat sich aber gar bald gezeigt, daß man auch selbst in der **Theologie** die besondern Sätze gedachter Philosophie so gar nicht meyne verwerffen zu müssen, daß man sie vielmehr gar nützlich achte anwenden und brauchen zu können. Daher man nicht allein den Gebrauch und Nutzen derselben in der Theologie so wohl durch besondere Schrifften ausführlich anzuweisen sich bemühet hat, sondern auch sich derselben in Theologischen Abhandlungen würcklich zu bedienen kein Bedencken gehabt: Wie denn das erstere sonderlich vom Herrn Profess. D. Th. Canzio, in seinem Usu Philosophiæ Leibnitianæ & Wolffianæ in Theologia, das letztere aber vom Herrn Probst J. G. Reinbeck in seinen **Betrachtungen über die Augsburgische Confession** geschehen ist. Auf der andern Seite aber hat es mehrere gegeben, die diß bedencklich geachtet, und dagegen Erinnerung zu thun und zu streiten vor nöthig gefunden haben: Unter welchen bekannter massen der Herr Doct. J. Lange zu Halle der vornehmste ist. Durch dessen

sen Veranlassung ist insbesondere im vorigen Jahre der gemeldte Streit mit besonderer Hefftigkeit erhoben, und seitdem unter verschiedenen Theologis, die darin an einander gerahten sind, geführet worden. Bey solchen Umständen stünde es einem, der ein öffentliches Amt in der Kirche führet, sonderlich, so er darin auch mit solchen, die von dergleichen Streitigkeiten wissen, zu handeln hat, fast zu verdencken, wenn er sich seiner Seits hierum nichts bekümmern, noch die Beschaffenheit solches Streits mit eigenen Augen einzuschauen suchen, sondern es sich gleich viel seyn lassen wollte, wie man sich unter einander herum führte und herum führen liesse. Ich habe deßwegen auch an meinem Theil, da ich sonst nicht vorgehabt, mich einiger massen in diese Streitigkeiten hinein zu lassen, bewandten Umständen nach doch den Entschluß gefasset, selbige, sonderlich so wie sie in denen letztern Schrifften von verschiedenen Theologis wider einander getrieben worden, in etwas zu untersuchen. Ich kan nicht leugnen, daß, so offt ich mich in dergleichen Untersuchungen hineinlasse, es mit dem heimlich bey mir liegenden Wunsche zu geschehen pflege, die streitende Parteyen nicht so weit von einander zu finden, als sie von einander zu seyn scheinen. Mit einem solchen Gemühte habe ich denn das etwas betrachtet, und gegen einander gehalten, was sonderlich

seit einem Jahre und darüber einige unserer Gottsgelehrten in denen **neueren durch den Gebrauch der Wolffischen Philosophie veranlasseten Streitigkeiten** wider einander vorgebracht haben. Was ich nun deßfalls gefunden, und wie ich es nach meiner wenigen Erkäntniß angesehen, das habe aufzusetzen, und in **einigen Sendschreiben** mitzutheilen mich entschlossen. Ich meyne mit Grund sagen zu können, daß in gar vielen Stücken, darüber man mit einander streitet, zwischen den streitenden Parteyen kein würcklicher und wesentlicher Unterscheid sich finde, sondern es, wenn es unparteyisch untersucht und erwogen wird/ auf einen **Wort-Streit** hinauslauffe. Und diß gedencke ich dann sonderlich anzuweisen.

§. 2.

So leicht wird freylich kein Streit unter den Gelehrten geführet, der **ganz und gar** nur in Worten bestünde, und dabey in der Sache selbst unter den Streitenden eine vollkommene Einigkeit zu finden wäre. Und es ist auch meine Meynung nicht, von den neuern Streitigkeiten zu sagen, daß man darin nichts als einen **blossen Wort-Streit** finde. Vielmehr ist es offenbar, daß man in einem und anderm Puncte würcklich von einander unterschieden und einander entgegen sey. Aber selbst auch bey solchen Puncten kan der Streit wohl **auf solche Weise** geführet

führet werden, daß man die für irrig geachtete Sätze mehr nur mit **Worten** bestreitet, als mit **gültigen Gründen**, dadurch sie gehörig getroffen, entkräfftet und umgestossen würden. Mancher ist auf solche Weise zu streiten gewohnet, und meynet immer so wol gefochten zu haben, weil es ihm an tüchtigen Waffen fehlet. So offt einer, wider den er aufgestanden ist, seinen Satz vorbringt, weiß er den Gegen-Satz vorzubringen, und wann sein Gegner Ja sagt, weiß er demselben sein Nein entgegen zu setzen. Werden von seines Gegners Seiten Gründe angeführet; so scheinen ihm dieselbe wohl keiner Antwort würdig zu seyn, oder er ist auch bald mit einer Antwort fertig, die, wenn sie andern auch lange kein Genügen thut, doch von ihm selbst das Zeugniß hat, daß damit alle Schwierigkeit gehoben sey. Werden ihm für seinen Satz Gründe abgefordert; so schützet er wohl die so lange Possession vor, in welcher er sich befinde, oder weiß die begehrte Gründe bey Dutzenden vorzubringen, die, wann sie etwa einzeln zu schwach wären, doch zusammen genommen die Sache ausrichten, und wenigstens den Gegner bange machen sollen, oder fällt seinem Gegner auch mit allerley gefährlichen Folgen auf den Hals, die aus dessen Satze (ob richtig oder nicht, das muß nicht allzu genau untersucht werden) fliessen würden, oder weiß wenigstens Lehrer ge-

nug für sich anzuführen, theils todte, theils noch lebende, um seinem Gegner durch deren Autorität und Menge ein Schrecken einzujagen. Bey dem allen findet er nimmer dienlich oder nöthig, jemanden das letzte Wort zu lassen, sondern weiß immer noch wohl was wieder zu sagen. Er überredet sich auch wohl, diß mit gnugsamen Grunde zu thun, weil seine undeutliche und verworrene Begriffe, aus welchen er über eine Sache zu dencken, zu schreiben und zu streiten gewohnet ist, ihm leicht allerhand neue Einwürffe und Einwendungen an die Hand geben, und sein Gegner etwa weder die Gedult und Zeit hat, noch auch es weiter werth findet, das, was jener in einander menget, und ins wilde hin ansiehet und vorbringet, immer von neuen aus einander zu setzen. Wo nun auf diese Weise ein Streit geführet wird, da wird keiner leugnen, daß, wenn man auch in den Sätzen, darüber man streitet, einander würcklich entgegen stehet, der Streit selbst doch mehr denen **Worte-Streiten** und **Lufft-Streichen** zuzuzählen sey, weil die Sache, die man bestreiten will, sodann nicht getroffen wird. Ich meyne nicht zu irren, wenn ich sage, daß man bey den **neuern Streitigkeiten** auch wohl Proben von dieser Art zu streiten finde; die ich denn einen jeden selbst aus den folgenden besondern Abhandlung der streitigen Puncte und des darüber geführten Streits lieber will auffsuchen

chen und sich mercken lassen, als daß ich sie hier anführen sollte.

§. 3.

Man pflegt aber gewöhnlicher unter dem Nahmen eines **Wort-Streits** einen solchen Streit zu verstehen, da man von jemandes Satze nicht eben denselben Begriff und Verstand hat, in welchem ihn der andere setzet, sondern vielmehr solchen Satz in einem Sinne, darin jener ihn nicht für den seinen erkennen will, annimmt, und alsdann nach solchem angenommenem Sinne und Begriffe bestreitet; da dann freylich nichts anders kan erwartet werden, als daß der gantze Streit nur mit Worten und vergeblich geführet wird, weil man eigentlich keinen Gegner damit trift, sondern mit einem selbstgemachten Gegensatze, und also wider seinen eigenen Schatten streitet. Und dergleichen Wort-Streit fällt bey den **neueren Streitigkeiten** mehr als zu viel vor; wie ein jeder, der die Sache unpartheyisch ansehen will, mit mir wird bekennen müssen. Von Anfang an hat man **Wolfischer Seits** sich darüber beschweret, daß man von der andern Seite ihnen Sätze zuschriebe, die sie nicht für die ihrigen erkenneten; ihre Worte in einem andern Sinn nähme, als worin sie selbige vorbrächten, und andere Erklärungen davon machte, als sie selbst darüber gegeben; ihre Aussprüche auf etwas zöge, worauf sie nicht gehöreten, und

was sie nur von einer Gattung der Dinge sagten, gleich von allen verstünde; und dergleichen mehr. Schon beym Anfang des Streits hat der Herr **Wolff** selbst diese Beschwerden wider seine Gegner vorgebracht; wie z. E. in seinem Monito ad Commentat. luculentam, und andern Schrifften zu finden. Und in allen Schrifften, die für ihn und seine Sätze bis hieher herausgekommen sind, setzet man solche Beschwerden fort: wie auch z. E. vom Herrn **Probst Reinbeck** in seinem **Vorbericht** zur **Erörterung der Meynung von der** Harmonia præstabilita geschehen pag. 12. sq. Von der **andern Seite** aber will man diß nicht an sich kommen lassen, daß man den Herrn **Wolff** nicht verstehen, und sein Systema und darin befindliche Sätze nicht nach seinem Sinn richtig einsehen sollte. Man meynt vielmehr es besser, als demselben lieb sey, einzusehen; und getrauet sich hingegen wohl denen, die Herrn **Wolffs** Freunde sind, und sich seiner einiger massen annehmen wollen, zur Antwort zu geben, daß man aus unfehlbaren Proben sähe, wie sie nichts weniger recht verstünden als das Wolffianische Systema, und daß es ihnen bey dem offenbaren Mangel der rechten Einsicht, auch am guten Willen fehle.

§. 4.

Soll ich frey sagen, wie ich es sehe, so ist es nach meinem Bedüncken vor unparteyischen Augen gnugsam am Tage, **daß man in den neuern Streitigkeiten einander offt nicht recht verstehe**, und daher von der einen Seite verschiedene Sätze auf des andern Rechnung schreibe, die von der andern Seite beständig abgeleugnet werden. Wer nur ein paar Schrifften von beyden Theilen lesen will, kan diß selber finden. Nun muß diß seinen Grund haben: Entweder daß man den andern nicht verstehen kan, oder nicht verstehen will. Das letztere ist in der That, wie ein jeder gestehen muß, schlimmer als das erstere: Und doch scheinen es die Gelehrte durchgehends noch weniger vertragen zu können, wenn ihnen das erstere, als wenn ihnen das letztere Schuld gegeben wird. Ihr Verstand ist ihr Götze; und der wird mit solcher Beschuldigung angetastet. Wiewohl ja nicht eben immer die Schuld an der Unfähigkeit des Verstandes liegen darff, wenn man etwas nicht recht verstehen kan. Offtmahls hat ein Schreiber entweder selbst die Sache bey sich noch nicht gnugsam auseinander gelegt und bedacht, die er schreibet; oder hat die Gabe nicht, seine Gedancken deutlich gnug auszudrucken; oder drucket sich etwas ungewöhnlich aus, und erkläret sich nicht so gleich hinlänglich, wodurch er sonst etwa manchem

chem Mißverstande vorbeugen könnte. Offtmahls ist die Sache, die geschrieben wird, so, daß sie ein genaues und gedultiges Aufmercken erfodert; welches auch von der Art des Vortrages, deren man sich bedienen kan, und auch wohl zu seinem Zwecke bedienen muß, zu sagen ist. Die gemeinen Begriffe der Wörter sind offtmahls allzu ungewiß, und daher müssen sie wohl auf eine gewisse Weise, darin sie sich nicht bey allen gewöhnlichen und gemeinen Reden schicken, determiniret werden. Die Sachen müssen offt in verschiedenen Absichten gar genau unterschieden werden, so man der Wahrheit nicht verfehlen will; welches sich aber nicht immer so, daß es ein jeder gleich fassen kan, vortragen lässet. „Es geht „schlechterdings in Wissenschafften nicht an, „(schreibt ein gewisser Gelehrter) alles so „leicht zu machen, daß man alles gleich verste„hen, und so oben hin lesen kan, als eine Zei„tung oder eine Roman. Die Sachen leyden nicht.“ Indessen hat mancher Gelehrter wohl einen aufgeräumten Kopff, und Fähigkeit gnug im Verstande, aber nicht Gedult genug, bey einer Sache sich was aufzuhalten, und einen etwas genauern Unterscheid dabey zu machen, oder auch nur, wo er gemacht ist, gehörig zu erwegen; sondern will dergleichen lieber als Grillen und unnütze Subtilitäten verlachen, und es doch nichts desto weniger widerlegen und über einen Hauffen stossen.

Die

Die Sätze, darüber man streitet, sind auch zum Theil so abstract, daß auch ein fähiger Verstand, so er nicht der Metaphysischen Uberdenckungen täglich gewohnet ist, Gedult und Zeit brauchet, sie recht einzuschauen. Hingegen herrschet der Fehler durchgehends bey den Gelehrten, daß sie sichs zutrauen, eine Sache bald einsehen zu können. Man läufft deßwegen die Worte des andern im Lesen geschwinde durch / ohne immer mit gnugsamer Gedult darauf Achtung zu geben, wie sich die Worte auf einander beziehen, und übersiehet also leicht ein Wörtlein oder Syllbe, darauf es zu Zeiten ankommen kan, und denckt indessen doch das Gelesene richtig verstanden zu haben. Man bekommt wider das Gelesene diese oder jene Zweifel, und siehet selbige aus allzugrossem Vertrauen zu seiner Einsicht gleich als gegründete Gegensätze an, die man behaupten könne. Man fährt mit seinem Urtheil bald zu über das, was man vorgetragen findet, ohne vorher gründlich nachgefragt zu haben, ob man auch gleiche Ideen mit dem andern bey dessen Sätzen und Worten habe oder nicht; welches doch bey vorhabendem Streit wider jemandes Sätze vor allem erst auszumachen wäre. Hat man sein Urtheil schon eröffnet, so will man es gern weiter vertheidigen!, und will weder die Worte des andern, noch die Sache selbst unrecht angesehen haben. Ein bald hinzu kommender

mender Affect macht es manchem um so viel leichter, in des andern Vortrage zu finden und zu sehen, was er darin gern sehen wollte. So geräth man wohl unvermerckt, und ehe man sichs versiehet dahin, daß man immer weniger im Stande ist, des andern Worte und Sätze so zu verstehen, wie derselbe sie verstanden hat. Was kan hieraus anders als ein **vielfältiger Wort-Streit** erwartet werden, der denn auch würcklich zu folgen pfleget; zumahl so es noch dazu kommt, daß man sich aus wissentlicher Zerstümmelung, Verdrehung und Durcheinanderwerffung der Worte des andern kein Gewissen machet. Die neuern Streitigkeiten geben uns diß in verschiedenen, Sätzen, als in Exempeln, zu sehen.

§. 5.

Mannigmahl kommt man dahin, daß man eines andern Satz wohl nach dessen Sinne verstehet und zugibt, daß er in solchem Sinne richtig sey; aber mit den **Worten**, mit welchen der andere ihn abgefasset hat, nicht zufrieden ist. Nun können die Worte entweder **richtig** und **behutsam** genug gesetzet seyn; oder sie können etwas **unbehutsam** geflossen seyn. In dem **erstern Falle** ist man offtmahls in Begriffen unterschieden, die man mit diesem oder jenem Worte zu verbinden gewohnet ist; und da muß der gewöhnliche Gebrauch der Worte sonderlich den Ausschlag geben,

geben, was vor einen Begriff man damit zu verknüpffen habe, wenn man aufs richtigste gehen will. Weiß man nun, was jemand vor einen Begriff mit diesen und jenen Worten verbinde, (welches ich itzo voraus setze) so ist es zwar nicht unrecht, wenn man auch über den Grund oder Ungrund dessen sich in einige Untersuchung gegen einander einlässt; Es würde aber Eigensinn seyn, so man darauf stehen wollte, der andere solle die Worte jedesmahl nach den Begriffen brauchen, die man seiner Seits davon hat, zumahl wenn man sich nicht einmahl getrauete zu sagen, daß etwas Bedenckliches dabey sey, wenn sie nach dem Begriffe des andern gebraucht würden. Kan man den andern nicht dahin bringen, daß er sich unsern Begriff und den Gebrauch der Worte nach unserm Begriffe gefallen lasse, und will sich doch in Untersuchung einer Sache mit ihm einlassen; so sehe ich nicht anders, als daß man sich sodann nach dessen Begriffe, wenigstens bey Beurtheilung seiner Worte, geduldig bequemen müsse, um nicht über Worte einen langen Streit zu führen. Der eine kan es nicht von dem andern prætendiren, sich hierin schlechthin von ihm vorschreiben zu lassen, in welchem Begriffe er die Wörter brauchen solle; sondern man ist billig zufrieden, wenn der andere seine Begriffe durch eine bestimmte Erklärung der Wörter eröffnet, und man sie dann so beschaffen findet,

det, daß man nicht sagen kan, etwas Bedenckliches zum Nachtheil der Wahrheit darin anzutreffen: Wiewohl freylich zu wünschen wäre, daß man doch auch hierin immer völliger einig werden mögte. Ein mehrers aber hat es auf sich, wenn die Worte jemanden etwas unbehutsam geflossen sind. Wir sind Menschen, und es ist unmöglich, daß man immer eine gleich scharffe Aufmercksamkeit brauche. Wer auch in keinem Worte fehlet / der ist ein vollkommener Mann, Jac. III. 2. Nun ist es billig, daß ein jeder sich aller möglichen Sorgfalt und Behutsamkeit gebrauche, und zwar um so viel mehr, je wichtiger die Wahrheiten sind, die man behandelt; Auch ist es nicht unbillig, einen andern wegen etwa unbehutsam geflossener Worte und Ausdrücke zu erinnern, und darüber Erklärung zu begehren: Im Streite aber ist nichts leichter und auch nichts gemeiner, als daß dieß viel zu hoch getrieben werde. Man scheint sich zu vergnügen, wo man in den gegentheiligen Schrifften nur etwas unbehutsam gesetztes finden kan, und rückt es ohne Noth immer gerne vor. Man will von dem andern (wie es in einer gewissen zu dem neuern Streit gehörigen Schrifft heisset) eine ausnehmende Pünctlichkeit in der Auswahl der Gedancken und Ausdrücke nothwendig beobachtet haben. Versiehets der andere mit diesem oder jenem Worte, Ausdrucke,

oder

oder Einrichtung der Rede', so soll es nicht genug seyn, wenn er sich gut erkläret, sondern er soll durchaus dabey sagen, daß er unrichtig geredet habe. Man will die Worte nicht nur nachmahls besser erkläret, sondern auch da, wo sie vorhin gebraucht sind, schlechthin ausgestrichen und verändert haben. Sonst meynet man Recht zu haben, daß man dem andern, aller seiner Protestation ohngeachtet, die Sätze zuschreibe, die die etwas unbehutsam abgefassete Worte, so sie ihren gewohnlichsten Sinn aufs genaueste behalten sollen, in sich fassen und geben. Man meynet sagen zu können, daß die Erklärung nur im Streit zum blossen Behelff ergriffen werde, in der That aber es dem andern damit kein Ernst sey; Ob man sonst gleich meines Ermessens nie gewisser erfahren kan, welches eigentlich jemandes Meynung sey, als wenn man anmercket, wie er sich, so er über dieses oder jenes angefochten worden, erkläret habe. Wer nun die Sache einiger massen überleget, und die Gemühter der Menschen, und insonderheit der Gelehrten kennet, der kan leicht dencken, daß durch solch Verfahren des Streits nicht weniger, sondern immer mehr werde, und **Wort-Streit gnug** hieraus erwachsen müsse. Ich meyne, wir haben auch hievon in den **neuern Streitigkeiten** und darüber gewechselten Schrifften Proben gnug und mehr als gnug vor Augen.

§. 6.

§. 6.

Es ist aber auch noch eine Art des **Wort-Streits** (wenn ich dieses Nahmens mich davon bedienen mag) die zwar billig am wenigsten gebraucht werden sollte, aber doch durchgehends wohl am häuffigsten und eifrigsten gebrauchet wird, so daß mancher gar meynen würde, seine Schrifft, darin er jemandes unrichtig geachtete Sätze zu bestreiten sich belieben lässet, müsse es an der wesentlichen Beschaffenheit einer **Streitschrifft** fehlen/ wenn es daran etwas mangeln sollte. Ich meyne die Streit-Art, da man seine **Feder** spitzig schärffet, und seine **Worte**, so man braucht, und Sachen, so man herbey bringt, zu **Spiessen und Schwerdtern** macht, womit man nicht so wohl den **Gegen-Satz** sucht zu treffen, um ihn zu entkräfften und umzustossen, als vielmehr dem **Gegner** selbst nur sucht wehe zu thun und empfindlich zu fallen. So wenig mancher im Stande ist, um den Satz seines Gegners gehörig zu treffen, und mit gültigen Gründen zu widerlegen. So gut hat er hingegen wohl gelernet, wider den Gegner auf gedachte Weise anzugehen, und trifft wohl nie gewisser, als wenn er diese Waffen braucht. Man sucht alsdann die Personalia des Gegners auf, die wohl nicht die geringste Verbindung mit der Sache haben, darüber man sonst streitig ist. Man weiß ihm verschiedene Unarten entweder auf

eine

eine grobe schmähende, oder auf eine satyrisch stichlichte Weise vorzurücken. Man weiß ihn in seiner Wissenschafft und Geschicklichkeit nicht tieff genug herunter zu setzen und verächtlich gnug zu halten. Man befleißiget sich insonderheit von dem Satze, den man bestreitet, und von dem, was der Gegentheil zu dessen Vertheidigung vorträgt, oder, so man auch mit dem Satze wohl eins ist, doch von dessen Beweisen mit den verächtlichsten Ausdrücken sein Urtheil zu fällen. Man macht sich kein Bedencken, die Ungereimtheit, die man darin zu finden meynt, auf eine spöttische Weise vorzulegen, und bemühet sich den Gegner mit seinen Sätzen und Beweisen nur lächerlich zu machen; und was dergleichen mehr ist. Es sollten diese Waffen billig bey Philosophis und Theologis am allerwenigsten angetroffen werden; denn jene sollte schon selbst ihre Philosophie, diese aber um so viel mehr ihre Theologie ein anders lehren. Allein die Erfahrung lehrets, daß zum Thun mehr als das Wissen gehöre: Und diß läsft sich auch bey den **neuern Streitigkeiten** erkennen. Es ist nicht zu leugnen, daß man in des Herrn **Wolffen**, und zum Theil auch seiner Freunde Schrifften verschiedenes hiehin gehöriges antreffe; wie ich denn nicht leugnen kan, daß mir dieses Puncts wegen sonderlich seine wider Herrn D, Buddeum herausgegebene **Anmerckungen** von Hertzen mißgefallen

haben. Ich sorge aber, man werde auch auf der andern Seite es hierin nicht so rein finden, als es billig seyn sollte. Mir ist, da ich nur sonderlich die neuesten Schrifften einiger Theologorum gegen einander gelesen, schon weit mehr hiehin zu rechnendes vorgekommen, als ich verantwortlich achte. Und damit man sähe, daß dem so sey, so hätte ich fast ein kleines Register von solchen Sachen, Ausdrücken und Wörtern hieher gesetzt, die nirgend zu nutzen, als nur dem Gegner wehe zu thun, und in welche man sich doch zum Theil so verliebet zu haben scheinet, daß man sie bey einer jeden Gelegenheit aufs neue anbringet, und in einer Schrifft wohl zehnmahl wiederholet. Ich finde es aber besser zurück zu lassen, weil ich nur wünsche, daß alles hiehin gehörig, gleichwie bey allen Lesern, also insonderheit bey denen, die es auf beyden Seiten getroffen und angegangen, in eine ewige Vergessenheit gestellet werden könte, und man, so man weiter zu streiten gut findet, an Ausführung der Sache selbst sich mögte gnügen lassen.

§ 7.

Wenn nun die Sachen, darüber man mit einander streitet, mit so vielfältig darunter lauffendem Wort-Streit von allerley Art behandelt werden; so ist es unvermeidlich, daß nicht der streitigen Puncte eher immer mehr werden sollten, als daß ihrer weniger würden.

würden. Und so hat sichs ja auch bey bißheriger neuesten Streitführung gewiesen. Von denen Beschuldigungen, die man im Anfang wider Herrn Wolffen vorgebracht, hat man nach so vielen gegen einander gewechselten Schrifften auch so gar nicht eine oder andere fallen lassen, und ihm eine richtigere Thesin dafür angesetzet, daß man vielmehr unrichtiger Sätze und Meynungen bey ihm und seinen Freunden noch immer mehr angegeben. Man siehet sie nicht allein als Grund-Irrthümer an, sondern man macht auch kein Bedencken, öffentliche Lehrer unsrer Kirchen in ihren Theologischen Betrachtungen, darin sie die neuere Philosophie angewandt haben, angenommener Grund-Irrthümer schlechthin zu beschuldigen; welches gewiß eine Sache von Gewichte ist, und nicht ohne Betrübniß zu bemercken: Wie denn in den wieder Herrn Probst Reinbeck herausgegebenen zufälligen Gedancken, es ungefehr gegen das Ende pag. 217. heist: „Dem Herrn „Autori, da er bey Herrn Wolffen keine „Grund-Irrthümer finden will, sind dieselben nunmehro in seinen eigenen Augsburgischen Confeßions-Betrachtungen und „Wolffischen Apologien deutlich gezeigt.“ (Wiewohl ich wünsche, daß man dem Herrn Autori diese Worte nicht allzu schwer wäge, noch auf einen förmlichen Widerruff dringe, nachdem er in der nöthigen Beylage &c. p.

11. sq. sich schon so erkläret, daß er seinen Gegner nur eines **gegebenen bösen Scheins** beschuldiget, welcher etwa durch eine **richtige Erklärung dessen, was man gerüget habe**, zernichtet werden könne; womit meines Erachtens die gemeldte Beschuldigung, die dem Herrn Autori gegen das Ende seiner Schrifft einmahl entfahren, in der That selbst schon guten Theils wiederruffen ist.) Es ist viel, wenn man irgend einmahl findet, daß man über ein **Wort**, so der Herr **Wolff** gebrauchet, und man ihm unrecht deuten wollen, seine oder seiner Freunde **Erklärung** annimmt und gelten zu lassen sich gefallen läst. Auf der **andern Seite** hat man zwar bisher gnug damit zu thun gehabt, daß man sich nur richtig erklärete, und gegen so vielerley Einwürffe vertheidigte: Indessen hat man doch auch seiner Seits gnug schon zu verstehen gegeben, daß man wohl im Stande sey, aus der Gegner Schrifften allerley **irrige Sätze** aufzusuchen, und sie sodann **durch Folgerungen** des Atheismi, Socinianismi, und ich weiß nicht wessen mehr verdächtig zu machen. Und es dürffte einem von des Herrn **Wolffs** Freunden die Lust nur ankommen, nicht so wohl seine Partey nur vor den Gegnern zu schützen, als vielmehr diese anzugreiffen und ihnen allerhand irrige Sätze zuzuschreiben und aufzudringen: So sorge ich, es würde an Anlaß dazu auch in den neue-

sten

sten Schrifften der Theologen gegen einander nicht fehlen. Den einen würde man vielleicht zum Materialisten machen, und ihm den Satz auf seine Rechnung schreiben, daß die menschliche Seele kein Geist sey, sondern aus einer subtilen Materie bestehe; nachdem er behaupten wollen, daß keine Sensatio oder sinnliche Empfindung der Seelen möglich sey, wenn der Leib die Seele nicht berühre. Den andern würde man den Socinianern zuzählen wollen, in so fern sie das Vorherwissen zukünfftiger zufälliger Dinge in GOtt leugnen, und also auch keine ewige Rathschlüsse dabey zugeben können; nachdem er behaupten wollen, daß die Weisheit GOttes keinen Grund zur Zulassung des Bösen GOtte gebe, sondern nur, wenn die Menschen Böses thun, und das Böse schon würcklich da sey, dabey geschäfftig sey, es auf einen guten Zweck zu richten. Dem dritten würde man Schuld geben, daß er bey den freyen Handlungen der Menschen, GOtte seine Regierung nehme, und den Menschen independent mache, ja GOtte selbst bey dessen freyen Rathschlüssen und Würckungen einen blinden Glücksfall zuschreibe; nachdem er mit Gewalt haben will, daß wo Freyheit seyn solle, man ohne zureichenden Grund müsse wollen und handeln können, und in vielen, ja wohl den wichtigsten Willens-Schlüssen

und Wercken wircklich also wolle und handle. Den vierten würde man gar des *Atheismi* verdächtig halten, und setzen, daß er den Atheisten gewonnen gebe; nachdem er ausdrücklich lehret und behauptet, daß der zureichende Grund der Welt und aller erschaffenen Dinge nicht ausser der Welt zu suchen, sondern vielmehr bey ihr selbst befindlich und in ihr selbst würcklich anzutreffen sey. Aber was wäre hievon wiederum anders, als ein vervielfältigtes elendes Wort-Gezäncke zu erwarten.

§. 8.

Mir deucht, man hat bißher über die streitig gemachte Puncte schon so viel gegen einander vorgebracht, daß es einmahl Zeit wäre, wenigstens einen Stillstand zu machen, und mit einem beruhigtem Gemühte zu untersuchen, wie ferne oder wie nahe man einander in der That selbst wäre. Billig sollte man keinen Streit führen, wenn nicht zuforderst ausgemacht wäre, daß und wie ferne man an jemanden einen würcklichen Gegner hätte. Allein die Schwachheit der Menschen macht es, daß man selten erst fragt, wie es jemand meyne, und dessen eigene Erklärung abwartet, sondern durchgehends schon manche Schrifften gegen einander gewechselt hat, ehe man recht setzen kan, worüber eigentlich die Frage sey. Auch werden diß gemeiniglich ruhige und unparteyische Zuschauer

schauer des Streits eher gewahr, als die im Streit begriffene Parteyen selber. Und am richtigsten und gründlichsten wird durchgehends eine Streit-Sache unter den Gelehrten erst, nachdem sie schon eine geraume Zeit geführet ist, und wohl schon ihre Endschafft erreichet hat, und von solchen, die selbst nicht auf einer oder anderer Seite Partey genommen haben, abgehandelt. Doch sammlet man billig unter dem Streit selbst schon mit auf, was hiezu dienlich ist. Und in dieser Absicht bin ich auch die bißher gegen einander, insbesonder unter unsern Theologis, gewechselte Schrifften etwas durchgegangen, und habe mich meine Gedancken in **einigen Sendschreiben** zu verfassen und mitzutheilen entschlossen. Man wird also in denselben über die bestrittene Sätze eigentlich weder für die eine noch für die andere Partey etwas neues vorgetragen finden. Und noch weniger werde ich Sätze, darin die streitende Parteyen einig sind, und die sie einander zugeben, wenn sie mir etwa nicht gnugsam gegründet schienen, hier bestreiten; als welches ich am wenigsten rathsam achtete: Ob ich gleich finde, daß schon jemand, der da hat dazwischen reden und brüderliche Ermahnungen geben wollen, seine Vorstellung auf diese Weise eingerichtet. Mein Zweck ist nicht, die Streitigkeiten selbst auszuführen, und einen Satz auf der einen Seite anzunehmen, zu er-

weisen und zu vertheidigen, und auf der andern Seite anzugreifen, und zu widerlegen, oder gar die Zahl der streitigen Fragen noch zu häuffen, und des Streits noch mehr zu machen; sondern vielmehr zu einiger Beförderung des Friedens, so es seyn mögte, in denen bestrittenen Puncten nach Vermögen anzuweisen, was eigentlich von der einen und von der andern Seite gesetzet werde oder nicht, um durch gehörige Vergleichung von beyderseitigen Sätzen auszumachen, wie weit man in der That uneins sey, oder nicht, und was der einen oder der andern Partey mit Grund oder ohne Grund, Schuld gegeben und angerechnet werde. Demnach habe ich zwar mich nicht so gebunden, daß ich nicht auch meine Meynung von denen bestrittenen Sätzen zu erkennen gegeben hätte; als welches vielmehr gewisser massen zu meinem Zweck mit erfodert wurde: Doch wird man eigentlich zu gedachtem Zwecke in denen folgenden Sendschreiben eine aufrichtige und unpartheyische Recension dessen, was beyde Partheyen hauptsächlich gegen einander vorgebracht, zu erwarten haben, mit hinzugefügter Anzeige, wie weit sie nach meiner wenigen Einsicht noch von einander, oder wie nahe sie zusammen seyn. Und um meinen Leser in den Stand zu setzen, daß er das, was ich sage, nicht mir bloß zutrauen dürffe, sondern mit eigenen Augen einsehen könne, habe ich mich

ents-

entschlossen, die eigene Worte von beyden Parteyen, so offt es nöthig geschienen, hinlänglich mitzutheilen; welches denn zwar die Sendschreiben etwas weitläufftiger, als sonst nöthig gewesen wäre, machen, dem Leser aber, um selbst desto gewisser urtheilen zu können, dienlich, und also hoffentlich nicht zuwider seyn wird.

§. 9.

Ich habe schon droben zu erkennen gegeben, wie ich bey diesem Streite gesinnet sey, und wie ich wünsche, **die Parteyen nicht so weit von einander zu finden, als sie von einander zu seyn scheinen**; ja ich wünschete, sie gantz einig zu finden. Unterdessen habe ich doch die Sache so einzusehen gesuchet, wie sie sich **würcklich** befinden mögte; ich mögte die streitende Parteyen so weit, als es auch wäre, von einander antreffen. Daher ist es gekommen, daß ich zwar mannichmahl gerne gesetzet, man streite nur mit Worten, und komme in der Sache selbst überein; mannichmahl aber nicht anders habe setzen können, als daß man, so viel ich sehen könte, noch würcklich unter einander uneins sey. Ich habe es gesucht recht einzusehen, und mein Urtheil jedes mahl nicht anders als auf gutem Grunde zu geben: Unterdessen meyne ich nicht schamroth stehen zu dürffen, wenn man auch anweisen könte, daß ich in meinen Urtheilen von der **würcklichen**

Einigkeit oder Uneinigkeit der streitenden Parteyen gefehlet hätte. Meynte man zeigen zu können, daß ich in einem und anderem Puncte, aus Mangel gnugsamer Einsicht in den Sinn der Controvertenten, sie noch hätte zu weit von einander geachtet, und wol für uneins erkläret, da sie in der That eins wären: So kan man leicht dencken, daß ich es nicht mit Willen anders angesehen, als es sich befinde, und daß es mir vielmehr lieb seyn werde, wenn man mit Grund die streitende Parteyen noch näher zusammen setzen könte, als ich sie zusammen bringen zu können gemeynet habe. Könnte man aber an der andern Seite zeigen, daß ich in einem oder anderm Puncte, ebenfalls aus Mangel gnugsamer Einsicht in den Sinn der Controvertenten, den man ihren Worten eigentlich nach Erfoderung ihres gantzen Systematis beylegen müsse, sie unter einander näher gehalten, als sie in der That wären: So werde ich mich damit begnügen lassen, daß man wenigstens aus meiner Ausführung habe sehen können, wie gerne ich jemandes Worte auf die beste Weise erkläre, und nebst Wahrheit, Frieden und Einigkeit hertzlich wünsche. Ich kan mir hiebey leicht vorstellen, daß ich es wohl eben keiner Partey recht nach Wunsch gemachet habe, sondern die, so einer Partey anhangen, mich auch wohl für parteyisch erklären werden. Der meisten

Art

Art ist diese, daß sie einen jeden wollen gantz für sich haben, oder sonst nicht mit ihm zufrieden sind. Man mag ihnen so viel das Wort reden als man will, kommt nur einmahl etwas, darin man ihnen unrecht gibt, so hat man es doch mit ihnen verdorben. Vielleicht werden die, so dem Herrn **Wolffen** und **seinen Freunden entgegen** sind, am meisten dencken, ich sey parteyisch, und auf die andere Seite geneigt, wo nicht gar mich mancher bald unter die **Wolffianer** zählet: Gleichwie man hingegen um eines ohnlängst eröffneten Zweifels willen in der Materie vom Ursprung des Bösen, schon von der andern Seite öffentlich unter die **Wolffische** und **Reinbeckische Gegner** gezählet hat. Die Sache bringets so mit sich, daß, wenn der eigentliche Sinn der streitenden Parteyen auf beyden Seiten angewiesen, und, was man ihnen mit Grund anrechnen könne oder nicht, ausgemacht werden soll, man für die **Wolffische** Partey weitläufftiger zu reden und ein mehreres vorzubringen gedrungen ist, als man für die **andere** Partey vorzubringen nöthig hat. Von jener Seite ist ja nichts gewöhnlicher, als daß man klagt, es würden ihnen Sätze und Meynungen, die sie nicht hätten, und Folgen, die nicht aus ihren Sätzen flössen, beygelegt, und man verdrehete auf mancherley Weise ihre Worte, um dergleichen Sätze und Folgen herauszubringen:

bringen: Worüber man hingegen von dieser Seite eben nicht so häuffig sich zu beklagen Ursache findet. Soll nun einige Hoffnung seyn, daß beyde Parteyen sich etwas näher untereinander sehen, als sie wohl zu seyn scheinen; So muß angewiesen werden können, daß ihre Sätze, wenn sie nach eines jeden Sinne richtig verstanden werden, näher übereinkommen, als sie sonst gemeynet. Und da dann von dem richtigen Sinn der Sätze, die des Herrn Wolffens Gegner ihrer Seits behaupten, eben nicht besonders gestritten ist, sondern ihr Gegentheil sie durchgehends richtig gefasset; So muß die andere Partey etwa durch deutlichere Erklärung ihres Sinnes näher herzu gebracht werden können; daher denn ja dafür sonderlich zu reden ist. Will man mich dann hiebey nach Recht und Billigkeit beurtheilen, so muß man darauf mercken, was ich in den Sätzen selbst vergebe oder nicht. Meyne ich die Worte der einen Partey nach deren Sinn so verstehen und erklären zu können und zu müssen, daß sie dasselbe sage, was die andere Partey setzet; so wird keiner mit Grund sagen können, ich sey wider diese, wenn ich für jene rede, sondern, gleichwie ich es selbst sodann mit diesen halte, so bemühe ich mich damit anzuweisen, daß auch jene mit ihnen eins seyn, und es mit ihnen halten. Finde ich sie aber in der That in ihren Sätzen unterschieden

schieden und einander entgegen; so habe ich mich freylich durchgehends für den einen Theil erkläret, im Gegensatz gegen den andern; aber **unparteyisch**. Denn ich suche der Wahrheit alleine zu folgen, und nehme selbige an, auf welcher Seite ich sie auch finden mag. Ich hoffe auch, es werde ein aufrichtig gesinneter Leser bey der Abhandlung der **besondern Puncte** in denen **folgenden Sendschreiben** wohl finden können, daß ich allenthalben unparteyisch durchzugehen mich bemühet habe. Auch **diejenigen** Theologi **insbesondere**, die sich bisher vor andern eingelassen haben, und deren Schrifften ich sonderlich anführe, werden diß an mir hoffentlich um so viel eher vertragen können, je weniger etwas **anzügliches** in meinem Vortrag einfliessen soll. Meynet man aber in dem, was ich vortrage, oder auch von den Sätzen der einen oder der andern Partey als wahr ansehe, und gelten lasse, etwas bedencklicheS zu finden, dergleichen etwa sonderlich im **zehnten Sendschreiben** vorkommen mögte; so sey man versichert, daß ich mich gerne werde eines andern überführen lassen, welches aber nicht durch odieuse Vorstellung, Exaggerirung und Verwerffung dessen, was gesetzet worden, sondern durch gehörige Auflösung der Gründe, worauf ich gebauet habe, geschehen muß. Ubrigens muß ich nur noch voraus sagen und bitten, daß man bey

Lesung

Lesung der folgenden Sendschreiben sich immer erinnere, man habe **Sendschreiben** vor sich; darin man also nicht eine weitläufftige Belesenheit oder gelehrte Digressiones suchen wird, sondern nur erwarten mag, daß der Schreibende seinen Sinn und Meynung frey und offenhertzig, auch mit einem solchen Vortrage, den man eben nicht aufs allergenaueste wägen muß, mittheile. Mögte ich dann hiedurch nur das geringste **zur Beforderung** wie der **Wahrheit**, so auch des **Friedens**, mit beytragen, oder auch nur einen andern, dazu mit Hand anzulegen, erwecken, der sich etwa einen mehrern Eingang versprechen könnte, als sich meine geringen Sendschreiben versprechen mögen; so soll es mir genügen. In solcher Hoffnung will ich denn die **folgende Sendschreiben** allen Liebhabern der **Wahrheit** und des Friedens zu lesen geben.

Das

Das Zweyte Sendschreiben / von der Vernunfft und Weltweißheit, und derselben Gebrauch.

§. 1.

Da diejenige Streitigkeiten, die in diesen Tagen unter einigen Gottsgelehrten in unsrer Kirche nicht ohne ziemlich heffstige Bewegung der Gemühter geführet werden, und darüber ich meine Gedancken in einigen Sendschreiben mitzutheilen mich entschlossen habe, eigentlich über die **Vernunfft** und **Weltweißheit** und einige darin vorgebrachte Sätze entstanden / und durch deren in die Theologie hineingeführten Gebrauch veranlasset sind; so will ich mit einiger Erwegung dessen, was man von der **Vernunfft** und **Weltweißheit** selbst, und von deren **Gebrauch** und Anwendung, insbesondere in der **Gottsgelehrtheit**, wider einander vorgebracht hat, den Anfang machen. Es ist in unsern Tagen zwar nicht erst aufgekommen, daß die Theologi nicht einerley

Meynung

Meynung und Rede geführet, wenn die Frage vorgefallen, wie man die Vernunfft und Weltweißheit anzusehen, und was man von dem Gebrauch derselben, sonderlich in der Theologie, zu halten habe: sondern jederzeit haben einige davon sich so ausgedrücket, daß sie dieselbe allzuhoch und über die Gebühr zu erheben, andere aber wohl so, daß sie sie allzusehr herunterzusetzen und wohl gantz zu verachten geschienen. Mit neuer Bewegung aber ist diese Frage in diesen Tagen wiederum, wenigstens in den Gemühtern der Gottsgelehrten, rege gemacht: Und obgleich wenige sich in eine neue öffentliche Abhandlung und Ausführung derselben hineingelassen haben; so ist doch auch diß von einem und dem andern geschehen. Unter andern hat sonderlich auf der einen Seite der berühmte Herr Consistorial-Rath und Probst Reinbeck zu Berlin in der Vorrede zu dem zweyten Theil seiner Betrachtungen über die Augspurgische Confession, eine Untersuchung angestellet, wie man die Vernunfft und Philosophie anzusehen, und ob und wie ferne man sie bey denen in der heiligen Schrifft enthaltenen göttlichen Wahrheiten zu gebrauchen habe; darin er denn für dieselbe das beste geredet. Dergleichen auch von dem Hamburgischen Herrn Pastore Wagner in seinen ohnlängst neu herausgekommenen allgemeinen Betrachtungen

gen über die Geheimnisse §. 359. sqq. und denen darunter gesetzten Anmerckungen geschehen ist. Auf der andern Seite aber hat Johannes Eleutherius à Verimontibus, oder der Fürstl. Ost-Friesische Herr Consistorial-Rath und Hof-Prediger Bertram (als welcher sich dieses Nahmens bedienet zu haben, in dem Vorberichte zu seiner Beleuchtung der neu-getünchten Meynung von der H. P. pag. 6. selber meldet) erst eine kleine Schrifft unter dem Titul: Philosophia vetus & nova veræ sapientiæ obex, und nachdem darauf von jemanden, der sich Christophilum à Verivallibus genannt, (so der Herr Gottlieb Friedrich Hagen seyn soll) geantwortet worden, eine völligere Abhandlung der Sache, unter dem Titul der Schrifft-mäßigen und gründlichen Gedancken von der menschlichen Vernunfft und so wohl alten als neuen Weltweißheit, herausgegeben; worin er sonderlich zum Zwecke gehabt, die Schwachheit und Fehler derselben vorstellig zu machen, und denen, die seiner Meynung nach allzusehr dafür reden, und sie auf eine schädliche Weise erheben, entgegen zu gehen: Deren nähere Prüfung der Herr Prof. Hollmann in seinen Gedancken von der Beschaffenheit der menschlichen Erkäntniß ꝛc. über sich genommen und vorgestellet; wovon mir aber, da ich diß schreibe, noch nicht

mehr, als nur die ersteren Bogen zu Gesichte gekommen sind Die Vorstellung und Ausdrücke sind in den angeführten Schrifften so geflossen, daß es manchem gedaucht, die Vernunfft und Weltweißheit werde auf der einen Seite allzusehr heruntergesetzt und verachtet, auf der andern Seite aber höher, als es ihr zukomme, erhoben: Und die controvertirende Parteyen sind dahin gerathen, daß diese von jenen als **abgöttische Verehrer der Vernunfft und Weltweißheit**, jene aber von diesen als **abgeschworne Feinde** derselben angesehen und abgemahlet werden. Da man nun meynt, von einander so urtheilen zu müssen aus demjenigen, was gesetzet und behauptet werden wollen, wenn man auf der einen und der andern Seite von der Vernunfft und Weltweißheit, und von deren Werth und Gebrauch geschrieben: So will ich denn das / was man hievon eigentlich gesetzet, so wohl auf der einen, als auf der andern Seite dagegen, in einige Erwegung ziehen; Und ich meyne, es wird sich zeigen, daß man wenigstens **den Sätzen nach** (eine andere Frage ist es, **was mancher würcklich thut**?) hier so weit nicht von einander sey, und so sehr nicht einander entgegen stehe, als es erst das Ansehen haben mag.

§. 2.

Um in dieser Untersuchung desto leichter und richtiger fortzukommen, müssen wir vor allen bemercken, was diejenigen, die hier scheinen so uneins zu seyn, unter dem Nahmen der **Vernunfft** verstehen, und was vor eine **Erklärung** sie, ein jeder auf seiner Seite, davon geben. Die meisten Wort-Streite in denen Sätzen kommen bekannter massen daher, wenn man von demjenigen, wovon man etwas wider einander behaupten will, zwar wohl einerley Nahmen brauchet, aber nicht gleiche Begriffe hat. Nun ist bekannt, daß noch nie die Gelehrten sich wegen der Erklärung, die man von der Vernunfft geben möge, habe vereinigen können: Und um so viel weniger bedarff es jemanden befremden, daß die neuere Controvertenten hierin nicht übereinstimmen. Von **Wolfischer** Seite erkläret man die Vernunfft also, sie sey **die Einsicht, so wir in den Zusammenhang der Wahrheiten haben**, oder **das Vermögen, den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen**; wie es Herr Regierungs-Rath **Wolff** in seiner Metaphys. §. 368. gesetzet hat. Und in dieser Erklärung pflegt man von selbiger Seite mit einander ziemlich einstimmig zu seyn. Doch weiß ich nicht, ob nicht der Herr Probst **Reinbeck**, so ich ihn anders recht verstehe, die Vernunfft in einem noch etwas einge-

schränckterem Begriffe nehme. Er hat in seiner **Vorrede** zum 2. **Theil der Betrachtungen über die Augspurgische Confession** §. XI. sqq. gelehret, wie **Verstand** und **Vernunfft** von einander unterschieden sey; und den angegebenen Unterscheid hernach §. XV. also gesetzet: Der **Verstand** sey ein wesentliches Vermögen eines Geistes, etwas zu erkennen, und sich von einer Sache deutliche Begriffe zu machen; setze aber nicht nothwendig ein würckliches Erkäntniß von dieser oder jener Sache voraus: Hingegen wenn man einem Menschen eine **Vernunfft** zuschreibe, so müsse nicht allein ein würckliches Erkäntniß schon vorhanden seyn, sondern es müsse bey einem solchen auch eine richtige Einsicht in den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten sich finden, und werde zu der Vernunfft nicht nur der würckliche, sondern auch der richtige Gebrauch des Verstandes erfordert. Daher er endlich §. XXII. diese Beschreibung gibt, die Vernunfft sey nichts anders als eine **richtige Anwendung des Verstandes, und eine Einsicht in die allgemeine und besondere in der Welt enthaltene Wahrheiten und deren Zusammenhang.** Hält man nun die **Wolffische Erklärung** hiegegen, so wie sie erst abgefasset ist, da die Vernunfft heist die Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten, und verstehet man diß von dem würcklichen

lichen Einsehen solches Zusammenhangs; so ist die Reinbeckische Erklärung eben dieselbe. Soll die Vernunfft aber, wie Hr. Wolff hernach sich ausdrucket, eigentlich das Vermögen heissen, den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen; so ist die Reinbeckische Erklärung von der Wolffischen, wie ich nicht anders sehe, also unterschieden, daß nach jener die Vernunfft heisset, was nach dieser vielmehr eine Würckung der Vernunft zu nennen ist. Es ist kein Wunder, wenn man in J E. à Verimontibus **Gedancken von der Vernunfft und Weltweißheit**, da verschiedene Beschreibungen von der Vernunfft als ungültig verworffen worden, diese Reinbeckische nicht hat wollen gelten lassen, sondern pag. 59. sq. ein und anders dawider zu erinnern gut befunden; worauf der Herr Reinbeck in der Vorrede zum 3. Theil seiner Betrachtungen über die A. C. etwas zur Antwort erwiedert hat. In itzgemeldten Gedancken aber ist der Herr Autor seiner Seits pag. 11. sq. der Meynung, der leichteste und einfältigste Begriff von der Vernunfft mögte wohl dieser seyn, daß man darunter die Haupt-Kräffte der menschlichen Seele (nemlich Verstand und Willen) wie sie in ihren natürlichfreyen Wirckungen beysammen, und über die sinnliche, oder doch sehr niedrige und unvollkommene Vorstellun-

gen und Begriffe der Thiere erhaben sind, verstehe. Ob nun wohl derselbe dafür hält, daß diese Beschreibung der H. Schrifft und der gemeinen Art zu reden gar gemäß sey; so muß ich doch gestehen, daß ich nicht sehe, hierin Beyfall geben zu können. Ich glaube auch, es werden wenige dem Herrn Autori hierin beystimmen; sintemahl man fast ohne Ausnahme die Vernunfft zum Verstande, aber nicht zum Willen zu rechnen pfleget. Und wenn man es (wie billig) nach den gebräuchlichen Arten zu reden beurtheilen will, da man etwas z. E. eine vernünfftige Uberlegung, ein vernünfftiges Urtheil, einen vernünfftigen Schluß, eine vernünfftige Rede / eine vernünfftige Handlung, u. s. w. nennet; so ist, wie ein jeder leicht gestehen wird, nicht alles das gleich zur Vernunfft mit zu rechnen, was an dergleichen innerlicher oder äusserlicher Wirckung eines vernünfftigen Wesens Theil nimmt, und dazu mit beyträgt, sondern man muß auf das sehen, was eigentlich pflegt zu machen, daß man dergleichen Wirckung eine vernünfftige Wirckung nennet. Ich halte also, daß es der gemeinen Art zu reden gemässer sey, wenn man mit Herrn Reinbeck, wo man eine Beschreibung der Vernunfft machen will, auf den Verstand, und nicht eigentlich auf den Willen, siehet. Doch gestehe ich auch, daß des Herrn Reinbecks Begriff von der Vernunft

mir

mir zu enge scheine, so ferne er sie nur in dem **würcklichen Gebrauch des Verstandes** gesetzt haben will. Es werden bey solchem Begriffe leicht Sätze hervorkommen, die, wenn sie gleich nach dem Sinne des Redenden richtig sind, doch gegen die gemeine Art zu reden anlauffen und anstößig fallen können. Man kan bey solchem Begriffe nicht sagen, **daß GOtt dem Menschen in seiner Hervorbringung auf die Welt**, gleichwie Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, also auch insbesondere die **Vernunfft gegeben** habe: Vielmehr muß man sagen, **daß ein Kind noch keine Vernunfft besitze**; ob man ihm gleich, bey gedachtem Begriffe, einen **Verstand** beyleget, oder ein Vermögen, mit der Zeit zum würcklichen Erkäntniß zu gelangen, und es dadurch von einem unvernünfftigen Thiere unterscheidet. Wie denn auch der Herr Probst **Reinbeck** in obgedachter **Vorrede zum II. Theil** seiner **Betrachtungen** über die A. C. §. XV. seinem erwehlten Begriffe gemäß setzet, **daß man einem neugebohrnen Kinde noch keine Vernunfft zuschreibe**: Dagegen der Herr **Bertram** in oberwehnten **Gedancken von der Vernunfft und Weltweißheit** pag. 13 erinnert, wie es ja auch im gemeinen Leben gebräuchlich sey, daß man unter dem **Besitz** und **Gebrauch** der Vernunfft einen Unterscheid mache.

che. Daß mán aber jederzeither den Begriff von der Vernunfft so verschiedentlich determiniret hat, kommt von dem so sehr **unbeständigen Gebrauche des Worts** her: Welcher es auch verursachet, daß kaum jemand in seinen Reden sich immer dem Begriffe gemäß ausdrucket, den er wohl selbst sonst ausdrücklich angegeben, sondern wohl zu Zeiten von der Vernunfft nach einem von ihm selbst vor ungültig erklärtem Begriffe Meldung thut; wie z. E. letzgemeldter Herr Autor in seinen **Gedancken** pag. 150. die Vernunfft zwar als etwas angesehen haben will, dessen **kein Mensch als Mensch entbehren könne**, gleich darauf aber schreibt: wie nothwendig und schätzbar dieses Werckzeug aller menschlichen Handlungen sey, könne man an solchen ersehen, die **der Vernunfft beraubet** seyn; da in den letzten Worten offenbar nicht der von ihm sonst angegebene, sondern vielmehr der von ihm verworffene Reinbeckische Begriff gelten muß. So offt ich indessen meines wenigen Theils bey solcher Ungewißheit und Unbeständigkeit im Reden mich in einige Untersuchung eingelassen habe, was vor ein Begriff von der Vernunfft doch der gemeinen Art zu reden am gemässesten sey; so kan ich nicht leugnen, daß ich immer noch denjenigen, den der Herr **Wolff** mitgetheilet hat, da er sie ein **Vermögen** nennet, den Zusammenhang der Wahrheiten deutlich

lich einzusehen, für den besten gefunden habe. Man darfft nicht dencken, daß das Ansehen dieses Philosophi hiezu etwas bey mir sollte beygetragen haben. Denn ich kan aufrichtig versichern, daß ich mehr als einmahl mich in iztgemeldte Untersuchung mit einem solchen Sinne hineingelassen, da ich die Richtigkeit des Wolffischen Begriffes in Zweiffel gezogen, und eben deßwegen nach einen richtigern, wo er sich etwa fünde, mich durch Uberlegung der Fälle, darin man diß und jenes der Vernunfft zuzuschreiben oder absprechen pfleget, umgesehen; ich habe bey solcher Untersuchung auch wohl erst gemeynet, den Begriff etwas anders setzen zu müssen, und richtig setzen zu können; wenn ich aber sodann den herausgebrachten Begriff gegen den Wolffischen gehalten, so habe ich ihn am Ende mit diesem in der That übereinstimmend und anbey doch in den Wolffischen Worten am kürtzesten und bündigsten ausgedruckt befunden. Ich meyne aber daher doch nicht, daß man diesen Begriff und Erklärung andern aufdringen müsse; sondern man läst billig einem jeden die Freyheit, den Begriff des Worts zu setzen, wie er es nach seiner Einsicht am besten findet, und ist dann zufrieden, wenn er seinen Begriff nur deutlich, und wie es zur Verhütung alles Mißverständnisses hinlänglich ist, anzeiget, da man denn einen jeden in dem, was er von der Ver-

nunfft hernach setzet oder leugnet, allein nach seinem Begriff und nach der Erklärung, so er gegeben, billig beurtheilen muß.

§. 3.

Bishieher haben wir von der **Vernunfft** geredet, in so fern sie als etwas **in dem Menschen befindliches** betrachtet wird. Sie pflegt aber auch wohl so vorgestellet zu werden, daß man darunter die Wahrheiten verstehet, die ihren Zusammenhang unter einander haben, und in demselben von dem Menschen eingesehen werden mögen. Auf die erstere Weise wird die Vernunfft (wie man zu reden gewohnet ist) subjective, auf die iztgemeldte letztere Weise aber wird sie objective genommen. Was die Sache selbst betrifft, so hat dieser Unterscheid an sich seine gute Richtigkeit. Denn es wird jedermann zugestehen müssen, daß wenn auch in der Welt kein Mensch gefunden werden sollte, dennoch in derselben Wahrheit, und eine Uebereinstimmung der Wahrheiten mit einander, folglich auch ein gewisser Zusammenhang derselben seyn würde: wie der Herr **Reinbeck** bey diesem Unterscheid in seiner **Vorrede zum II. Theil der Betrachtungen** über die A. C. in der Anmerckung zu §. XXII. erinnert. Was aber das **Wort, Vernunfft**, betrifft, so wäre es meines Erachtens gut, wenn man sich dessen nur in dem erstern Sinne bedienete, zur Bezeichnung dessen aber, was man in dem

dem letztern Verstande sonst damit ausdrucken will, einen andern Nahmen brauchte, als welches auch leicht geschehen mögte, da man sich davon z. E. des Tituls des **Lichts der Natur**, nach Herrn J. E. à Verimontibus Erinnerung, oder eines andern beliebig bedienen könte. Doch wird auch hier billig einem jeden seine Freyheit gelassen, und nur gefodert also zu reden und zu schreiben, daß man sehen könne, in welchem Sinne das Wort jedesmahl genommen werden müsse.

§. 4.

Aus der Quelle der Vernunfft fliesset die Philosophie oder **Weltweißheit**. Nach der Beschreibung/ so der Herr Reinbeck in mehrgedachter Vorrede §. III. erwählet hat, ist dieselbe **eine Wissenschafft/ welche es mit der Art nnd Weise, wie etwas möglich ist, und mit dem Grunde, warum etwas so und nicht anders ist, zu thun hat.** Ein Weltweiser (so setzt auch der Herr Bertram in den Gedancken von der Weltweißheit pag. 8.) läst sich mit dem ὅτι, daß dieses oder jenes sey, nicht begnügen; sondern forschet auch nach dem διότι, warum dieses oder jenes also und nicht anders sey. Beyde aber haben dabey erinnert, daß es eine andere Frage sey, ob ein Weltweiser immer und bey allen Dingen seinen Zweck erreichen, und das, wornach er forsche, finden könne; welches niemand sagen werde. Letztgemeldter

Gemeldeer Autor hat überdem l. c. pag. 2. sq. angezeigt, daß gleichwie die Vernunfft vorerwehnter massen, also auch die Philosophie und Weltweißheit bald subjective, bald objective genommen werde; worüber er sich denn also erkläret: „Dieser zweyfache Ver„stand hat seinen unstreitigen Grund, wie „in der Natur der Sache selbst, also auch in „der unleugbaren Erfahrung. Sieht man „auf das erstere, so ist die Weltweißheit eine „Fertigkeit des menschlichen Verstandes, den „Schöpffer und die Geschöpffe, oder göttli„che und natürliche Dinge und Handlungen „nach ihren Ursachen, Eigenschafften, Wir„ckungen und Absichten zu erkennen, auch sol„cher Erkäntniß sich gemäß zu bezeigen, so weit „als die sich selbst gelassene Vernunfft des „Menschen zu beyden zureichet. Im Absehen „auf den andern Verstand ist die Weltweiß„heit die Lehre oder Wissenschafft der alten und „neuen Weltweisen, von dem Schöpffer und „den Geschöpffen, göttlichen und natürlichen „Dingen, wie auch menschlichen Handlun„gen, so wie sich dieselbe von der sich selbst ge„lassenen Vernunfft erkennen lassen, und würck„lich erkannt werden.“ Diß sind Beschreibungen, die wir billig im Auge behalten, und die ich deßwegen habe hieher setzen wollen, weil die Aussprüche / die man von der Weltweißheit auf der einen und der andern Seite

thut,

thut, nach eines jeden Beschreibung zu beurtheilen stehen.

§. 5.

So wohl die Vernunfft als die Weltweißheit, und beyde so wohl so fern man sie subjective, als so fern man sie objective nimmt, können entweder abstracte, und nach ihrem Wesen selbst, oder concrete, so wie sie hier und da in und unter den Menschen sich würcklich befinden, betrachtet werden. Man hat diesen Unterscheid schon längst zu bemercken für nöthig und dienlich gefunden: wie ihn denn unter andern Meisnerus in seiner Philosophia sobria P. I pag. 10. anführet, und hernach zur gehörigen Beantwortung der Frage: An una vel duplex sit veritas? pag. 984. sqq. nützlich brauchet, da er pag. 986. ihn also vorträgt: „Distinguendum esse reor „inter Philosophiam ratione οὐσίας, & in„ter Philosophiam ratione ὑπάρξεως consi„deratam. Ratione *essentiæ* consideratur, „quando sumitur, prout in se est, vel „esse de jure debet. Ratione *existentiæ*, „quando accipitur, non qualis esse de„bebat de jure, sed qualis de facto esse „solet, quin etiam in hac imbecillitate „naturæ humanæ esse potest. Und eben diesen Unterscheid hat in denen neuern Schriften sonderlich auch der Herr Consistorial-Rath **Bertram** bey dem, was er unter dem

Nahmen Johannis Eleutherii à Verimontibus geschrieben, angeführet und im Auge gehabt; da man denn auf solchen Unterschied vor allen mercken muß, wenn man das, was er von der Vernunfft und Weltweißheit geschrieben, seinen Sinne gemäß verstehen will. „Man muß die menschliche **Vernunfft** (so „schreibt er in seinen **Gedancken** pag. 19.) „auf **zweyerley Art** ansehen: **Erstlich** „nach derjenigen Beschaffenheit, welche sie ihrem Wesen nach vor dem Fall gehabt, und „in der abstracten Betrachtung noch hat, sonderlich auch in Ansehung des Endzwecks, zu „welchem sie von GOtt gegeben worden; zum „**andern** nach derjenigen Beschaffenheit, welche sie nunmehro nach dem Fall bey allen „und jeden natürlichen Menschen würcklich „hat.“ Nun gibt er zwar zu, daß es auch billig sey, die Vernunfft so, wie sie in abstracto ist, anzusehen: Er hat aber indessen in seinen itzterwehnten Schrifften von der Vernunfft und Weltweißheit eigentlich so lieber reden wollen, wie sie in concreto ist. Diß hat er mehrmahlen ausdrücklich erinnert, und sonderlich aus der ersten lateinischen Schrifft in der zweyten deutschen pag. 135. mit diesen Worten wiederholet: „Ich habe „gesagt, daß ich von der Philosophia, nicht „in abstracto, wie man sich dieselbe als einen „Zusammenhang oder Systema lauter guten „und untadelhaffeen aus der Vernunfft fliessenden

„senden Lehren von göttlichen und natürlichen „Dingen vorgestellet; sondern wie sie in „concreto ist, oder bey den Philosophis der „alten und neuen Zeiten gefunden wird, rede. „Die Ursache, warum ich so rede / habe ich „ebenfalls angezeigt, weil die Philosophie in „abstracto genommen nicht würcklich extire, „sondern eine Idea sey.“ Nun kan ich zwar nicht leugnen, daß, wenn man von einer Sache überhaupt reden, und allgemeine Ausspräche davon thun will, man sie billig in ihrem Wesen und wesentlichen Eigenschafften ansehen müsse, und so auch anzusehen gewohnet sey; indem auch sonst keine Aussprüche davon geschehen könnten, die immer wahr wären / die Sache mögte sich befinden, wo nnd bey welchem sie wollte. Insbesonder pflegt man es so zu machen, wenn man von einer Wissenschafft welche es auch sey, überhaupt reden will: Wie man denn auch z. E. wenn man von der Theologie überhaupt handeln will, immer sie in ihrem Wesen selbst, und wie sie lauter geoffenbahrte göttliche Wahrheiten in sich fasset, anzusehen gewohnet ist; ob man gleich wird gestehen müssen, daß kein Mensch zu finden sey, dessen theologische Erkäntniß vollkommen und von allen unrichtigen Begreiffen und Meynungen frey wäre, auch kein theologisches Systema ausgearbeitet sey, darin kein einziger Fehler und unrichtiger Satz anzutref-

fen

sen seyn sollte. Indessen muß man doch einem jeden hinwiederum frey lassen, wie fern er eine Sache ansehen und von derselben reden wolle, und dann nach seiner hierüber von sich gegebenen Erklärung das, was er von der Sache sodann ausspricht, beurtheilen.

§. 6.

Ehe wir auf das, was man von der Vernunfft und Weltweißheit aussprechen und ihr beylegen mag, oder nicht, kommen, müssen wir noch eins bemercken: Man pflegt die Fragen, darüber man wohl streitig ist, ist, eigentlich von der blossen und sich selbst gelassenen Vernunfft aufzuwerffen. Hierin aber ist man gewohnt eigentlich auf das, was der Mensch aus übernatürlicher Offenbahrung empfangen und haben mögte, zu sehen; so daß man die Vernunfft bloß und sich selbst gelassen nennet, so ferne sie für sich selbst gleichsam mit ihrem eigenen in sich selbst habenden und ohne eine übernatürliche Offenbahrung aufzuweisenden Schatze betrachtet wird. Will man dann die Vernunfft (nach obgemeldter verschiedenen Bedeutung) subjective ansehen, so müste meines Erachtens durch die blosse und sich selbst gelassene Vernunfft das Vermögen zur Einsicht in die Wahrheiten und deren Zusammenhang, so wie es bey dem Menschen natürlich, und ohne die aus Gnaden hinzukommende erleuchtende Krafft des Geistes

stes GOttes beschaffen ist, verstanden werden. Sieht man sie aber objective an, so würde unter der blossen und sich selbst gelassenen Vernunfft ein solcher Zusammenhang unstreitiger Wahrheiten, darin man nichts, was nicht ohne eine übernatürliche Offenbarung dem Menschen bekannt seyn würde, mit angenommen hat, zu verstehen seyn. Allein man pflegt durchgehends wenn man von der blossen und sich selbst gelassenen Vernunfft redet, beyderley Sinn auf solche Weise zu verknüpffen, und in eins zu ziehen, daß man es die blosse Vernunfft nennet, wo die Sachen selbst, mit deren Betrachtung sie beschäfftiget ist, nicht durch abgesonderte und fremde Hülffs-Mittel ihr erst müssen vorgeleget und bekannt gemacht werden, sondern durch die mit der Vernunfft allezeit natürlicher und ordentlicher Weise verknüpffte, uns angebohrne, äusserliche und innerliche Sinnen begriffen und erkannt werden können; wie der Herr Prof. Hollmann in seinen Gedancken von der Beschaffenheit der menschlichen Erkäntniß und den Quellen der Weltweißheit pag. 45. erinnert. Die Vernunfft, so fern sie sich auf nichts, als auf das Licht der Natur und ihre eigene angebohrne Kräffte steuret und verlässet, heisset (der bisherigen Gewohnheit nach) die sich selbst gelassene Vernunfft; schreibt J. E. à Verimontibus in den Gedan-

cken von der Vernunfft pag. 76. Da nun die Vernunfft die Quelle der Weltweißheit ist / so wird die blosse Philosophie, objective genommen, den systematischen Zusammenhang derjenigen Wahrheiten, die aus und durch die blosse Vernunfft erkannt werden können, bedeuten müssen; subjective aber betrachtet, mögte sie die aus Natur-Kräfften erlangte Fertigkeit zur Einsicht solcher Wahrheiten in ihrem Zusammenhange unter einander heissen.

§. 7.

Nachdem wir nun diese Erklärungen von der Vernunfft und Weltweißheit nach ihren verschiedenen Absichten zuforderst angemercket haben; so werden die Fragen, die man davon aufgeworffen, und darüber man streitig zu seyn scheinet, um so viel leichter und gründlicher zu beurtheilen seyn. Von der einen Seite sucht man den Werth der Vernunfft und Philosophie anzuweisen und herauszustreichen; man sucht sie als etwas besonders Gutes und Nützliches vorzustellen und zu vertheidigen; man ist um so viel ernstlicher hierin, je mehr man meynet, daß man es mit Gegnern zu thun habe, die der Vernunfft und Weltweißheit den ihr zukommenden Werth abzusprechen und, so viel an ihnen sey, zu benehmen gedächten, ja die man gar als abgesagte Feinde derselben ansehen müste. Von der andern Seite sucht man die Schwäche

der

der Vernunfft und Weltweißheit auf allen Seiten anzuweisen; man sucht dem Ruhm und der Erhebung derselben entgegen zu gehen; man ist um so viel ernstlicher hierin, je mehr man sich die Gegner als solche vorstellet, die dieselbe zum Nachtheil des Worts GOttes und eines rechtschaffenen Christenthums rühmeten, und über den Glauben und Erkäntniß Christi, ja über alles andere erhüben. Man kan sich aber leicht vorstellen, daß, so lange jene noch Christen heissen wollen, und diese noch selbst ihre Vernunfft gebrauchen, jener Meynung nicht seyn könne, der Vernunfft und Philosophie den Vorzug über den Glauben und Christenthum zuzuschreiben, und hingegen auch dieser Meynung nicht seyn könne, ihr allen Werth und Güte abzusprechen, und schlechterdings entgegen zu gehen. Von der erstern Seite schreibt vielmehr auch noch der so genannte Christophilus à Verivallibus in seiner Defensione Philos. pag. 8. „Fateor „nosse Christum crucifixum esse summam „sapientiam, atque ex ejus merito recte „cognosci, quid bonum malumve sit, in„deque motiva præstantissima desumi pos„se. Præfero eam omni humanæ cogni„tioni.“ Von der andern Seite hat hingegen der Herr **Bertram** (den die Gegner vor andern dieses Puncts wegen eine Zeit her ziemlich mitgenommen haben) nicht allein ehemahls in seiner **Einleitung in die philosophische**

Wissenschafften von dem wahren Werth derselben gegen deren Verächter ausführlich geschrieben (welches er ja meines Wissens nirgend wiederruffen) sondern auch in denen unter dem Nahmen J. E. à Verimontibus herausgegebenen Gedancken noch mehrmahlen bezeuget, daß er den wahren Werth der Vernunfft und Philosophie nichts zu nahe zu setzen begehre, aber sie auch so, wie sie izo nach dem Falle da sey, angesehen, und also ihre Schwäche und Unvollkommenheit, die sich in so vielen Irrthümern auch bey den vernünfftigsten und grösten Weltweisen zeige, nicht aus den Augen gesetzt, oder auch geringer, als sie würcklich ist, gemacht haben wolle. So schreibt er pag. 49. „Die „Vernunfft an sich ist nicht unbillig als et„was gutes und vortreffliches zu achten, oh„ne welches der Mensch kein Mensch, son„dern ein Vieh oder noch weniger seyn würde. „Ich will auch denen nicht entgegen seyn, wel„che die an sich gute Kräffte und Wir„ckungen der Vernunfft, so weit sie gut „sind, rühmen und herausstreichen. Wenn „man nur darin Maasse hält, und das ihr „gleichwohl anklebende Verderben nicht unter „die Banck stecket und verleugnet. Es sey „ferne von mir, daß ich die Vernunfft gänz„lich verwerffen, oder gar nichts gutes an ihr „erkennen sollte. Ich schriebe und disputirte „wider mich selbst, und machte mich der Vor-

züge

„züge unwerth, welche der Mensch vermit-
„telst der Vernunfft über das Vieh hat. Al-
„lein ich muß auch zweyerley dabey erinnern.
„Die Vernunfft, so fern man sie bloß nach
„ihrem Wesen, oder dem Vermögen ets-
„was zu beurtheilen und zu erwehlen ohne das
„anklebende Verderben betrachtet, ist nichts
„als eine Idee, eine blosse Vorstellung, die
„wir uns in unserm Verstande davon ma-
„chen. So verhält sich die Vernunfft bey
„keinem einigen Menschen / den Menschen
„JESUM Christum allein aus-
„genommen. Wo menschliche Vernunfft
„ist, da ist sie nicht bloß ihrem Wesen oder
„guten Eigenschafften nach, sondern da ist sie
„auch mit dem ihr anklebenden sündlichen
„Verderben. Hernach ist zu mercken, daß
„solches Verderben der Vernunfft nicht eine
„leichte und geringe Zufälligkeit, oder ein
„Ubel sey, dessen sich der Mensch, sonderlich
„ein Weltweiser, durch seine Kunst wohl
„entschütten und erwehren könne, sondern
„es ist ein sehr grosses und tieffes Verder-
„ben, das zwar das Wesen der Vernunfft
„nicht selbst ist, aber dem Wesen derselben so
„anhänget, daß es ohne die Gnade von ihr
„nicht kan abgesondert werden.“ Hernach
spricht er von dem, was die Vernunfft
erfindet und in den Philosophischen Wis-
senschafften lehret pag. 53. sq. „Ich be-
„wundere und rühme die Erfindungen mensch-

„licher Vernunfft, in so weit sie es verdie„nen, so gut und gerne, als andere. Aber „folgt daraus: Also ist die menschliche Ver„nunfft **ganz ohne Gebrechen**; also feh„let ihr nichts? Sie hat zwar noch einige, „ja ich scheue mich nicht zu sagen, **grosse „und viele Kräffte**, in natürlichen, irrdi„schen und mechanischen Sachen: Aber „es kleben ihr so **viele** und **starcke Fehler „und Gebrechen** an, die sich zwar am mei„sten äussern, wenn sie mit göttlichen und „geistlichen Vorwürffen umgehet; aber sich „gleichwohl auch in irdischen und natürlichen „Dingen nicht zu bergen vermögen.“ Nun thue hinzu, was von dem **Werth der Vernunfft und Weltweißheit** pag. 150. sq. nochmahls mit ausdrücklichen Worten wiederholet, und mit dem angeführten gleiches Jnhalts ist. Ich kan mir nicht einbilden, daß man dem, was darin gesagt ist, von der andern Seite in Thesi der eigentlichen **Sache** selbst nach widersprechen sollte. Scheint man auch zu widersprechen, so wird solches aus dem **verschiedenen Begriffe**, in welchem man von der **Vernunfft** redet, herrühren, und bald zu heben seyn: welches ich noch etwas näher anzuweisen dienlich achte.

§. 8.

Man ist jederzeit gewohnt gewesen, von einer **gesunden Vernunfft** auch wohl in Absichten auf den **Menschen nach dem Fall** betracha-

betrachtet zu melden, und dieselbe auch wohl den Heyden beyzulegen: wodurch wir (nach der Anzeige des Herrn **Bertrams** in seiner **Einleitung in die philosophische Wissenschafften** pag. 16.) so wohl diejenige klare und unleugbare Grund-Wahrheiten, die aus der beständigen Erfahrung dem Menschen so zu sagen täglich eingepräget werden; als auch dasjenige Vermögen unserer Seele insonderheit verstehen, nach welchem sie, wo der Wille solches nicht hindert, erstgedachte Wahrheiten deutlich erkennen, und durch vielerley Schlüsse auf solche Dinge appliciren kan, welche ihren Begriffen gemäß und proportioniret sind. Es kan niemand leugnen, daß dergleichen **unleugbare Grund-Wahrheiten** unter den Menschen auch ohne eine besondere göttliche Offenbahrung bekannt seyn, die von allen und jeden aufs willigste angenommen werden; wie der Herr **Bertram** in seinen **Gedancken von der Vernunfft und Weltweißheit** pag. 18. gern zugestehet. Es kan niemand leugnen, daß der Mensch, auch ausser der besondern Gnade GOttes, das **Vermögen** habe, solche Wahrheiten deutlich zu erkennen, und durch Schlüsse weiter zu appliciren, und daß es daher bey ihm **auch würcklich manche gute und richtige Einsichten** gebe, die man als **gute Würckungen der Vernunfft**, ratiocinationes veras, operationes men-

tis rectas, anzusehen habe; wie ebenfalls l. c. pag 67. ausdrücklich zugegeben wird. Will man nun diß die gesunde Vernunfft nennen, so kan niemand leugnen, daß bey dem Menschen eine gesunde Vernunfft sey, so fern als diß bey ihm sich findet. Indessen hat itztgedachter Herr **Bertram** doch nöthig gefunden, diesem Satze von der gesunden Vernunfft, so der Mensch habe, sofern man ihn so **schlechthin** auszusprechen gewohnt ist, entgegen zu gehen, und hingegen anzuweisen, daß die Vernunfft **nunmehro**, **nach dem Fall**, **geschwächt**, **verderbet**, **kranck**, **sündlich**, **unzulänglich** sey; welches er denn pag. 24. sqq. weitläufftig ausgeführet. Sein Herr **Gegner** scheinet ihm hierin zu widersprechen, und wohl gar von keiner **verdorbenen Vernunfft** was wissen zu wollen; wenn er in seiner Defensione Philos. pag. 27. setzet: „Hac facultate destitutus homo et„jam lapsus non est, neque in eo corru„pta dici poterit.“ Allein sie sind **in der That** so weit nicht von einander, als es zuerst scheinet. Man mercke nur, daß der erstere von der Vernunfft in viel weitläufftigerem Sinne als der **letztere** rede. **Jener** versteht darunter (wie §. 2. schon angewiesen ist) **die beyden Haupt-Kräffte der Seele, Verstand und Willen zusammen**; und beschreibt daher l. c. gedachtes **Verderben** also, es bestehe **theils** in einer Schwachheit

oder

oder Unvermögen der natürlichen Krafft des „Menschen, das Gute und Böse von einander „gehörig zu unterscheiden, jenes zu begehren, zu lieben, und zu thun, dieses aber zu „hassen und zu verwerffen; theils in einer „Geneigtheit zu falschen Vorstellungen, Irrthümern und Lastern," Dieser aber versteht darunter allein facultatem judicandi in dem Menschen, wie er sich l. c. ausdrücklich erkläret: Daher er denn von dem, was der erstere Autor zum **Verderben** der Vernunfft rechnet, nichts weiter, als was in solcher Facultate judicandi seinen Grund und Sitz hat, und an derselben selbst sich findet, eigentlich **der Vernunfft** will zugerechnet haben; das übrige indeß nicht leugnet, aber es nicht der Vernunfft, sondern der **Natur der menschlichen Seele** in ihren übigen Kräfften, als darin es eigentlich sich finde und seinen Sitz habe, zugerechnet wissen will. So schreibt er pag. 10. „*Corruptio rationis* „consistit in *sensitiva* & *confusa cognitione*, quæ „accedente *affectuum dominio* præsertim circa boni malique dijudicationem nocere „potest, connexionem vero generalium „veritatum vix afficit, nisi in eo, quod „nec sine *difficultate* nec cum *sufficiente amplitudine* eruatur." Und hernach pag. 27. „Manifestum hinc facile fit, circa bonum „& malum posse homines ob confusam cognitionem errare, male eligere, habitum

„prave agendi sibi contrahere, inde in co-
„gnoscenda veritate cupiditatibus contra-
„ria impediri, aut affectibus obtundi. Hoc
„vero rationem non efficit male sanam,
„sed *humanam mentem* tantum corruptionis
„arguit rationi adversæ. Ingleichen: Hac
„judicandi facultate destitutus homo etiam
„lapsus non est, neque in eo corrupta dici
„poterit, quamvis eandem *nec semper adhi-*
„*beat*, in confusa cognitione acquiescens,
„*nec semper sequatur*, affectu abreptus. *Na-*
„*tura* tamen *hominis corrupta* manet, dum
„vires ejusdem nec ad felicitatem suffici-
„unt obtinendam, nec ad remedia supra-
„naturaliter constituta rite adhibenda. So
ich diese und dergleichen Worte recht verstehe,
so wird darin der Sache nach zugegeben,
was man von jener Seite haben will. Der
Herr Autor will es aber nicht alles der Ver-
nunfft beygelegt wissen. Indessen gesteht er
doch auch von dieser in dem Sinne, nach
welchem er sie nimmt, daß sie in Absicht auf
die Einsicht in den Zusammenhang der allge-
meinen Wahrheiten, und deren fernere An-
wendung, schwach, unvollkommen und
unzulänglich sey, sodann auch, daß ihr
richtiger Gebrauch bey dem Menschen durch
Unwissenheit, Geneigtheit zu unrichtigen
Vorstellungen, und Herrschafft seiner ver-
kehrten Neigungen aufs leichteste verhindert
und vielfältig gestöret werde. Ob man nun

bey

bey solcher beyderseits zugegebenen Beschaffenheit der menschlichen Vernunfft füglich sagen könne, **daß der Mensch auch natürlich eine gesunde Vernunfft habe?** oder ob man nicht vielmehr Ursache hätte anders zu reden? das mögte die Frage seyn. Daß man jenes durchgehends ohne Bedencken zu sagen gewohnt ist, kommt meines Erachtens daher, weil der Gebrauch des Worts, **Vernunfft**, vorangezeigter massen so wenig determiniret ist; daher man zufrieden ist, wenn man nur mercket, daß man das gesagte **im gewissen Sinn** davon als wahr annehmen müsse; und also denckt man, der Mensch habe ja eine **gesunde** Vernunfft, weil man weiß, daß ihm doch die **allgemeine Grund-Wahrheiten** beywohnen, aus welchen er ferner schliessen müsse und könne; worauf man also unter dem Nahmen der **Vernunfft** siehet. So bald aber etwa jemand recht betrachtete, daß etwas im verblümten Sinn **gesund** heisse, wenn es im gehörigen Stande und Kräfften ist, um seinen Zweck zu erreichen, die **Vernunfft** aber im eigentlichsten Sinne das Vermögen des Menschen zur Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten bedeute; so halte ich mich versichert, er werde bey sich etwas anstehen, ohne Bedencken zu sagen, daß der Mensch natürlich, und in seinem Zustande nach dem Fall ausser der Gnade, eine **gesunde Vernunfft** habe. Man mag aber

reden

reden wie man will, so ists wenigstens billig und unumgänglich nöthig, daß ein jeder die von beyden Seiten zugestandene Schwäche, Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit seiner Vernunfft, auch das den richtigen Gebrauch der Vernunfft so leicht und vielfältig verhindernde und störende Verderben seines Hertzens immer gehörig betrachte und im Auge behalte, und davon, so viel möglich, befreyet zu werden suche. Fragt man dann, **wie die Vernunfft hievon befreyet, und ihr also gründlich aufgeholffen werden möge**; so wird ein jeder, der das bisher gesetzte zugibt, zugestehen müssen, es werde dazu erfordert, daß das, was ihr fehlet, ersetzet, und was ihren richtigen Gebrauch hindert und störet, weggeräumet werde: welches denn nicht **durch die Krafft der Vernunfft** selbst, und dessen, was sie aus sich selbst hervorgeben kan, (weil wir sonst setzen würden, daß die Vernunfft das habe, was sie doch, wie wir voraus setzen, nicht hat) sondern durch ein **höheres Licht und Krafft** geschehen muß; ob sie gleich das ihrige auch billig anwendet, und die Krafft brauchet, die sie hat, als welche durch das höhere Gnaden-Licht nicht soll zerstöret, sondern vielmehr gestärcket, gründlich gebessert, in gehörigen Stand gesetzet, und sie also recht gesund gemachet werden. Diß ist es, worauf der Herr Bertram in seinen Gedancken von

der

der Vernunfft pag. 77. führet: Und ich dencke nicht, daß seine Gegner der Sache selbst nach ihm zu widersprechen begehren werden.

§. 9.

Wie man in dem, was von der Vernunfft gesetzet wird, mehr nur mit Worten, als in der Sache selbst, streitig ist: also stehets meines Erachtens eben so mit dem, was von der Philosophie oder Weltweißheit vorgetragen. In J. E. à Veiimontibus Schrifften ist hin und wieder gar hart auf dieselbe gesprochen, und mannichmahl mögte es das Ansehen gewinnen, als sey der Herr Autor dieselbe gäntzlich zu verwerffen gemeynet. Nach seinem mehrmahls wiederholetem Zeugniß ist sie mit unzählichen unnöhtigen, überflüßigen, unnützen und eiteln Dingen, nichtswürdigen Subtilitäten und Grillenfängereyen, auch vorwitzigen und verwegenen Fragen, angefüllet; sie hält vielfältige falsche Principia und Conclusiones in sich, und gibt allerley Irthümer als Wahrheiten an; sie ist obex veræ sapientiæ, eine Hinderniß der wahren Weißheit; sie ist eine Mutter von allerhand Ketzereyen, und der geoffenbahrten Wahrheit entgegen lauffenden Lehren; sie ist dem Christenthum und der wahren Gottseeligkeit auf mancherley Weise schädlich. Allein man mercke dabey aus dem, was §. 5. schon angewiesen worden, wie die Philosophie von

dem

dem Herrn Autore angesehen werde, wenn er dergleichen Aussprüche von ihr thut. Er betrachtet dieselbe concretive: Er redet davon, wie sie in ein Systema, **das würcklich** existiret, **von diesen und jenen alten und neuen Weltweisen** verfasset ist; wie er denn in seinen **Gedancken** pag. 105. setzet: „Ich erinnere, daß ich nicht alles, was die „Vernunfft und Weltweißheit hervorbringt, „verwerffe, oder vor irrig halte; sondern „ich rede von der Philosophie, so fern sie in „ein Systema von diesem oder jenem Welt„weisen zusammengebracht, und mit wahren „und falschen Lehren vermenget ist, wie insgemein zu geschehen pfleget.“ Ja noch mehr: Er redet von der Philosophia *falsa*, und zwar NB. *quatenus falsa*, und hat diß bey den Aussprüchen, die am härtesten klingen, mehr als einmahl ausdrücklich erinnert; wie es denn in den **Gedancken von der Vernunfft und Weltweißheit** pag. 85. heist: Ist es nun „unrecht geschlossen, wenn ich sage NB. **diejenige Weltweißheit**, welche das Evangelium von dem gecreutzigten JESU als „Thorheit verachtet, verlachet und bestreitet, „ist eine Hinderniß oder **Riegel** der wahren „und göttlichen Weißheit? Ist es unrecht, „wenn ich ferner so geschlossen: **Diejenige „Weltweißheit**, sie sey alt oder neu, NB. „die so beschaffen ist, wie die Weißheit „der Welt, von welcher Paulus redet, die

ist

„ist ein Riegel und eine Hinderniß der wahren „Weißheit? Ist es unrecht, daß ich ferner „gesagt, NB. solche Weltweißheit sey dies „ses nicht per accidens, sondern per se, an „und vor sich selbst? Denn solche Weiß„heit, gleichwie sie ein Principium hat, das „Φρόνημα τῆς σαρκὸς, so eine Feindschafft wi„der GOtt ist, kan ja nicht anders in ihren „Principiis und Conclusionibus, NB. ei„nem ziemlichen Theile nach, als feind„seelig gegen GOtt seyn. So auch pag. „135. Ich schloß, daß NB. diese, diese „Weißheit der Welt, die das Evangelium „Christi vor Thorheit hält, auch ein obex „sapientiæ veræ sey. Und pag. 137. Was „kan mit der Weißheit der Welt, in con„creto, und NB. nach denjenigen Stü„cken genommen, in welchen sie der „göttlichen Wahrheit des Evangelii „entgegen gesetzet ist, für ein lobenswür„diger Gebrauch gemachet werden? Wozu die„nen wol die Hypotheses: daß die Welt ewig; „daß die Natur GOtt; daß alles fatal? u.s.w.“ Daher er auch bey denen von ihm zur Bestätigung seiner Aussprüche über die Vernunfft angeführten Oertern der H. Schrifft pag. 242. 243. erinnert, daß die Philosophie der der Heyden zu Pauli Zeiten, keine einige Secte ausgenommen, ohne Zweiffel eine falsche Philosophie, und dazumahl keine andere als falsche Philosophie in der Welt gewe-

gewesen. So nun die Philosophie von dieser Seite angesehen, und auf solche Weise betrachtet wird; sollte dann wohl jemand, der Sache nach, den angeführten Aussprüchen entgegen sprechen? Selbst in der unter dem Nahmen Christophili à Verivallibus edirten Defensione Philosophiæ, darin gewiß der Herr Autor dem Werth der Philosophie nichs vergeben hat, ist eben diß von ihr, so fern von der Philosophia concretive spectata, in certum Systema hujus illiusve Philosophi redacta, und gar falsa, die Rede seyn solle, ausdrücklich zugestanden. Er erkennet selbst darin **viel unnöhtiges und überflüßiges** und spricht pag. 31. Ea proh nostra est conditio, ut rebus non necessariis quam plurimis intricemur. Er erkennet **manches irriges**, und schreibt pag. 17. Humanæ mentis conditio non permittit, ut uno momento omnia perspiciantur, cunctique errores evitentur. Wenn er pag. 18. die Frage angreifft: an Philosophia sit fons hæresium atque errorum? so leugnet er zwar, daß aus der Philosophie, so fern sie *in se & sua natura* betrachtet werde, Irthümer folgen sollten; so fern sie aber concretive und **in dem Menschen** selbst angesehen werde, gesteht er, daß sie von diesem nach seinem fleischlichen Sinn gemißbraucht werden, und sodann Irthum und Ketzerey veranlassen könne. Er erinnert zwar dabey,

daß

daß diß von der Philosophie sodann *non nisi per merum accidens* herkomme, scilicet quoniam irregenitus philosophia abutitur; das hingegen J. E. à Verimontibus haben will, die Philosophie bringe das, was er ihr Schuld gibt, mit, non tantum per abusum, sed *ipsa natura sua*, in der erstern lateinischen Schrifft pag. 4. oder, wie ers in den deutsch edirten **Gedancken** pag. 85. ausgedruckt, non per accidens, sed *per se*: Dieser Unterscheid kömmt daher, weil jener noch de philosophia *vera*, dieser aber de philosophia *falsa*, *quatenus falsa*, und also eigentlich de *erroribus* Systemati philosophico immixtis, obangewiesener massen redet, wovon denn jener auch ohne Zweifel eben das zu setzen kein Bedencken tragen würde, es aber nicht so hat setzen können, weil er, wie er ausdrücklich erinnert, die Errores zur Philosophie nicht rechnet. Uberhaupt gibt es auch C. a Verivallibus zu, daß man durch die Philosophie und das Studium philosophicum auf verschiedene Weise **am Guten wohl gehindert werden und Schaden nehmen** könne; daher es z. E. pag. 8. schreibt: „Neutiquam inficias ibo, o„mnia studiorum & laborum genera nimis „ad ea intentis sæpe impedimentum evadere, „quo minus salutem omnibus viribus quæ„rant, idemque philosophiæ cultoribus non raro accidere. Und pag. 13. schreibt er

mit Worten, darin er mit wenigem dem, so man auf der andern Seite zur Warnung ausführlicher vorzulegen nöthig gefunden, zustimmet, also: „Fieri sane potest, ut „quis per philosophiam se aliosque sedu„cat: id non fit necessario, verum per „accidens, si scilicet sibi non cavet, veri„tatibus cognitis nimium delectatur, sci„enta inflatur, sed caput non κρατεῖ reti„net, ex quo totum corpus compactum, „Col. II, 18. 19. Obstupescendum etiam „est, qui contingat, ut veritas, ex qua „maximum cepimus fructum, dum de„monstratur, nonnunquam sterilis quasi „evadat, ad nexum propositionum nimi„rum magis, quam ad rem ipsam atten„dentibus. Est igitur omnino, cur vide„ant philosophiam tractantes, ne sedu„cantur.“ Ja ich bin versichert, er würde seinem Herrn Gegner noch viel ein mehrers als er würcklich gethan, ausdrücklich zugegeben haben, wenn er bey den Worten desselben, darin er ihm so hart wider die Philosophie zu reden geschienen, immer es so angesehen hätte, wie er pag. 30. einmahl es setzet: Veros philosophos Eleutherius non improbat: ergo *non nisi falsos*, aut eos, qui ipsi falsi videntur, philosophos impugnavit. Wenn man übrigens fragen will, wo sich eine wahre oder eine falsche Philosophie befinde, und J. E. à Verimontibus setzet, es

es sey keine wahre Philosophie ohne das Licht der göttlichen Offenbahrung zu haben, C. à Verivallibus hingegen pag. 30. solchen Satz unerweißlich achtet, da er schreibt, philosophiam sine revelationis lumine veram non esse, nullo argumento confirmari potest: So muß man, um auch hier den Schein-Streit zu heben, nur mercken, daß des erstern Meynung nicht sey, daß man ohne das Licht der Offenbahrung keine Wahrheiten erkennen könne. Er erinnert vielmehr hiebey in seinen Gedancken pag. 105. daß er nicht alles, was die Vernunfft und Weltweißheit hervorbringe, verwerffe oder vor irrig halte, und will vermöge l. c. befindlichen Erklärung nur sagen / es werde wegen der Schwäche der Vernunfft nach dem Fall kein Systema philosophicum hervorgebracht werden, das ohne das Licht der göttlichen Offenbahrung, und dennoch von falschen Principiis und Conclusionibus frey sey. Hiewieder wird man von der andern Seite wohl nicht streiten: Zumahl da man ohne Bedencken wohl noch weiter gehen, und sagen mag, man werde beym itzigen Zustande der Menschen, auch selbst beym Lichte der Offenbahrung, kein vollkommen richtiges und von allen irrigen und falschen Principiis und Conclusionibus freyes Systema philosophicum hervorbringen und aufweisen können.

§. 10.

Man wird aus dem gesagtem schon bald schliessen können, wie man das anzusehen und zu beurtheilen habe, was in J. E. à Verimontibus **Gedancken von der Vernunfft** &c. pag. 83. sqq. über die Frage: **Ob die Vernunfft und daraus gefassete Weltweißheit dem christlichen Glauben und dessen Geheimnissen entgegen sey oder nicht?** vorgebracht worden. Unsere Theologi sind durchgehends gewohnt, sich hierin also auszudrucken, daß die göttliche Geheimnisse nicht **wider**, sondern **über** die Vernunfft seyn: Und es hat diß ohnlängst der Herr Past. **Wagner** in seinen **allgemeinen Betrachtungen der Geheimnisse christlicher Religion**, sonderlich im **Anhange** pag. 42. sqq. gründlich ausgeführet. In den itztangeführten **Gedancken** aber scheint man dem zu widersprechen; und nachdem C. à Verivallibus in seiner Defensione philos. pag. 27. gesetzt hatte, ratio generatim sumta non adversatur veritatibus divinitus revelatis, so will man hingegen den Satz l. c. behaupten, **daß die Vernunfft und Weltweißheit dem christlichen Glauben und dessen Geheimnissen entgegen sey**, und diese nicht allein **über**, sondern auch **wider die Vernunfft** seyn. Allein ich meyne, der Streit werde bald gehoben seyn, wenn man sich nur untereinander recht verstehet.

Nähme

man die Vernunfft und Philosophie *objective*, und verstünde darunter die gemeine und besondere Wahrheiten, die ohne das Licht der Offenbahrung erkannt werden können; so wird keiner sagen, daß dieselben den Geheimnissen des christlichen Glaubens entgegen seyn, und mit denselben in einem würcklichen Widerspruch stehen. Nimmt man sie aber *subjective*, und *in concreto*, und gar so, daß man sie **nach ihrer izigen Schwäche und Unvollkommenheit**, und **zugleich mit dem** ihren rechten Gebrauch auf allen Seiten so vielfältig hinderndem uud störendem **Verderbniß des menschlichen Hertzens** nach dem Fall betrachtet, so wird keiner leugnen können, daß sie dem christlichen Glauben und Geheimnissen auf mancherley Weise entgegen sey, und dawider sich auffetze. Auf diese **letztere Weise** hat dann *I. E. à Verimontibus* oder der Herr Consistorial-Rath **Bertram** sie betrachten und gemeldten Satz davon behaupten wollen. Er hat darin nebst andern auch Meisnerum, der gewiß kein Verächter und Feind der Vernunfft und Weltweißheit gewesen, für sich; als welcher in seiner Philosophia sobria P. I. zuerst zwar pag. 987. sqq. den Satz: Philosophia ratione essentiæ suæ nunquam contradicit theologiæ; hernach aber pag. 994. auch diesen: Philosophia ratione existentiæ considerata sæpe contradicit theologiæ, ausdrücklich behaup-

tet und ausführlich erwiesen hat. Zum Beweiß dieses **letzteren Satzes** berufft er sich theils auf die Hoheit der göttlichen Geheimnisse, die über allen Begriff der Vernunfft seyn, theils auf das Verderben des menschlichen Verstandes, welches er sonderlich 1. in crassissima ignorantia, 2. in temeraria petulantia setzet, und dann unterandern zu seinem Zwecke also schreibet: „Debebat equi„dem omnis omnino hominum philosophia „& ratio taliter esse comparata. ut quæ su„pra ipsam sunt, ad se non pertinere pu„tet, nec statim ut falsa proclamet. De„bebat, inquam, hoc fieri, ratione suæ „essentiæ, debebat philosophia talis esse: „attamen contrarium fit, imo fieri de fa„cto aliter non potest, quam ut philoso„phia & ratio, quamdiu sub obsequium fi„dei nondum est captivata, semper de re„bus omnibus iudicare tentet, & quamvis „ea non intelligat, tamen se intelligere „putet; quamvis ea sint supra ipsius prin„cipia, tamen ex suis principiis de iis judi„cet; quamvis in se sint verissima, ta„men si ea à se dissona deprehendat, pro „falsissimis habeat. Si dixereris hoc non „*philosophiæ*, sed *philosophorum* esse vitium „atque erratum, cogitare illud volo, quod „hic non disputem de philosophia *ideali*, „sed *reali*, qualis est & esse potest, non „qualis esse debet. Non diffiteor, philo-

sophiæ

„ſophiæ eſſe, ut intra ſuos ſeſe cancellos „contineat, & de ſupernaturalibus ſuum„que forum tranſcendentibus non diſpu„tet: ſed num id à quoquam philoſopho „non renato factum utiquam eſt, vel fieri „etiam poteſt? Diſerte hoc nego, quin „& negationis meæ cauſam addo hanc, „quia ſumma menti noſtræ, quæ dux & „norma philoſophiæ, ignorantia & petu„lantia annata eſt, qua nondum domita „(non autem domatur niſi per fidem) fieri „non poteſt, quin ratio humana ex prin„cipiis ſuis naturalibus & philoſophicis de „rebus omnibus ſententiam ferre præſu„mat; in quibus ſi quid à ſua philoſophia „alienum invenit, id omne ſtatim in ab„ſurditatum & deliriorum numero habet.“ Nach eben **dieſem Unterſcheide** iſt es anzunehmen, was der Herr **Bertram** von der Vernunfft und Weltweißheit behaupten wollen, wann er gleich nicht die dazu gehörige Limitation jederzeit dazu geſetzet. **Und in dieſem Sinne** wird man es meines Erachtens wohl als **Wahrheit** gelten laſſen müſſen: Ob ich gleich auch gern zugeſtehe, daß man dabey billig eigentlich im Auge behalte, **in wie fern** das geſagte der **Vernunfft** und **Philoſophie**, auch ratione exiſtentiæ betrachtet, beyzulegen ſey, und daß man es einem Philoſopho eigentlich nicht **in** ſo fern er **ein** *Philoſophus* iſt, ſondern **in** ſo fern er das

natürliche Verderben an sich hat, zuschreiben müsse; so daß denn die göttliche Geheimnisse nicht so wohl wider die Vernunfft an sich, auch wie sie nun nach dem Fall ist, als wider dero Verderbniß gehen, wie Herr D. Spener in den von J. E. à Verimontibus pag. 98. angeführten Worten wohl gesetzet. Daher Herr D. Buddeus in der Theol. mor. p. 54. lehret: Non ratio, sed quod in ratione utroque modo accepta corruptum, falsum, erroneum est, veritati divinæ repugnat; mehrerer gleichlautenden Zeugnisse zu geschweigen.

§. 11.

Wie wir nun bishieher über die Vernunfft und Weltweißheit nicht so wohl einen Streit in der Sache selbst, als vielmehr nur in Worten gefunden haben: Also werden wir auch die streitende Parteyen, wenn von dem Nutzen und Gebrauch der Weltweißheit, insonderheit auch in der Theologie, geredet wird, hoffentlich nicht weit von einander finden. Man preiset an der einen Seite sie als nützlich und gewisser massen nöthig an, und will sie gehandelt und gebraucht wissen. Man beredet sich aber dabey ohne Grund, als wenn diß von der andern Seite verworffen, und aller Nutzen und Gebrauch der Philosophie in der Gottsgelehrtheit aufgehoben würde. Es hat sich vielmehr der Herr Consistorial-Rath Bertram in seinen mehrerwehn-

erwehnten Gedancken gnugsam anders erkläret. Zwar will er sie nicht schlechthin nöthig geachtet haben; und darin hat er auch seinen Gegner, der unter dem Nahmen C. à Verivallibus ihm geantwortet, nicht wider sich, als der vielmehr p. 20. die Philosophie so wohl / als die grammaticas subtilitates, genealogicas minutias, criticas disquisisiones und polyhistoriæ studium zu den *minus necessariis* ausdrücklich rechnet. Uebrigens aber gesteht er, daß man sie nach gegenwärtigem Zustande der Kirchen nützlich brauchen, ja nicht füglich entbehren könne. So schreibt er unter andern pag. 150. „Es ist keines weges die Meynung, wie „einige gedencken mögten, daß man allen „Gebrauch der Vernunfft verbiete, und „durch Verkleinerung der Weltweißheit „die Wissenschafften und Gelehrsamkeit selbst „unterdrücke und verdächtig mache. Ich bekenne vielmehr (heisst es p. 151.) daß man ihrer heut „zu Tage, auch um der Kirche willen, nicht füglich entbehren könne. Bald hernach ist pag. 155. ausdrücklich die Frage aufgeworffen: Ob der Vernunfft auch in göttlichen Dingen / in der christlichen Gottesgelahrtheit und der Erklärung H. Schrifft nicht der geringste Platz zu vergönnen sey? und so beantwortet: „Ein „Gottsgelehrter und Schrifft-Ausleger kan „und muß sich der Vernunfft gebrauchen,

„als eines Organi oder **Werckzeuges**, mit „welchem er die vorkommende geistliche Dinge „und göttliche Wahrheiten auffasset, behält, „zerleget, wieder vorträget, und auf ordent„liche Weise von sich giebet: Nicht aber als „eines Principii, nach welchem er urtheile, „ob dieses oder jenes, was in der H. Schrifft „gesagt wird, wahr sey oder nicht. Ferner „kan ein Gottsgelehrter und Schrifft-Ausleger „sich der obbenannten **Grund-Wahrheiten** „oder des **Lichts der Natur** also bedienen, „daß, was aus demselben erkannt wird, er „mit denen in der H. Schrifft befindlichen „Wahrheiten verbinde und zusammensetze; „jedoch zeige, wie weit das Licht der Natur „kommen lasse / und was man der Offenbah„rung zu dancken habe.“ Wer nun hiemit vergleichen will, was von **dem Nutzen und Gebrauch der Vernunfft und Weltweißheit in der Gottsgelehrtheit** nach so vielen ältern Theologis unsrer Kirchen unter denen neuern und itztlebenden sonderlich auch der Herr Probst **Reinbeck** in seiner §. 1. schon gemeldten **Vorrede zum II. Th. der Betrachtungen über die A. C.** pag. 39. sqq. und der Herr Past. **Wagner** in seinen **allgemeinen Betrachtungen über die Geheimnisse der christlichen Religion** §. 359. sqq. geschrieben haben, der wird meines Bedünckens finden, daß der Herr **Bertram** in der Haupt-Sache auch damit eins

sey,

sey. Er gibt so wohl den Nutzen und Gebrauch der *Instrumental Philosophie*, um nach deren Reguln von den göttlichen Wahrheiten deutliche Begriffe zu erlangen, richtig zu urtheilen und zu schliessen, einen ordentlichen, deutlichen und überzeugenden Vortrag an andere zu thun, und die Widersprecher zu widerlegen; als auch den Nutzen und Gebrauch der Begriffe und Sätze, die die *Real-Philosophie* giebet, gerne zu. Nur will er sie nicht unrichtig gebraucht, noch das, was sie geben kan, durch sie gesucht und als einen Nutzen von ihr erwartet haben. Hier kömmts dann darauf an, **was man von ihr erwarten könne, und wozu man sie also**, so wohl in Reden und Predigten, als Schrifften, nach verschiedener Beschaffenheit der Personen, so man vor sich hat, und des besondern Zwecks, so man bezielet, **anwenden** mög. Wollte jemand seine oder anderer Bekehrung, Gott-gefällige Besserung und Seeligkeit aus der Vernunfft und Weltweißheit erwarten, und sie in dieser Absicht brauchen, so handelte man vergeblich und schädlich. Es wird freylich aus der Vernunfft und Philosophie nie ein Atheist, Naturalist oder auch anderer Gottloser wahrhafftig bekehret und zu GOtt gebracht werden. Braucht man sie aber, um die göttliche Wahrheiten desto deutlicher und mit desto genauerm Unterscheide zu begreiffen, desto richtiger und fer-

tiger

tiger zu verbinden, von allerley dagegen aufsteigenden Zweifeln sich desto leichter loß zu machen, die erkannte Wahrheiten auch andern deutlich und in richtiger Verbindung vorzutragen, zu erweisen, zu befestigen, ihre Zweifel zu benehmen, sodann auch selbst so manche atheistisch und naturalistisch gesinnte Gemühter und Verächter der geoffenbahrten Lehre wenigstens einzutreiben, zu beschämen, und ihnen das Maul zu stopffen, oder auch, so sie noch heilbar sind, dadurch die gröbsten Hinderniße bey ihnen etwas aus dem Wege zu räumen, und den diensam befundenen Vorstellungen an ihr Gewissen um desto eher Bahn zu machen: So sehe ich nicht daß man diß verwerffen könnte. Und hierauf gehen die Theologi, die in unsrer Kirche **für den Nutzen und Gebrauch** der Philosophie geschrieben, und ihn verfochten haben.

§. 12.

Frägt man übrigens, **wo und bey wem sich ein rechter Gebrauch der Vernunfft und Weltweißheit finden könne, und würcklich finde?** So bringt J. E. à Verimontibus darauf, ein bloß natürlicher und ohne die Gnade GOttes handelnder Mensch könne nie dieselbe recht und gut anwenden und brauchen, wie man in seinen **Gedancken** pag. 60. 132. sq. u.a.m. findet; Dagegen C. à Verivallibus pag.

29.

29. auch wohl den Heyden meynt einen rechten Gebrauch der Vernunfft beylegen zu müssen. Allein auch dieser **Schein-Streit** ist leicht gehoben, wenn man nur merckt, worin man die **rechte Anwendung der Vernunfft und natürlicher Wahrheiten** setze. Der erstere setzt sie darin, wenn der Mensch dadurch, dem Willen und Zweck GOttes gemäß, zur rechten Erkäntniß und Liebe GOttes geführet wird; wozu der letztere gewiß auch wohl die Gnade GOTTes wird nöthig achten. Dieser aber sieht eine jede richtige Einsicht der Vernunfft in eine Wahrheit als einen rechten Gebrauch derselben an; und da gesteht jener pag. 67. daß es in solchem Verstande wohl gute Wirckungen der Vernunfft auch bey bloß natürlichen Menschen gebe. Inzwischen wird kein Christ leugnen können, daß, da vor GOTT nur das recht und gut ist, was aus dem rechten Grunde und im rechten Zwecke geschiehet, keine **recht gute und GOtt-gefällige** Anwendung der Vernunfft und Weltweißheit sich anders als **unter dem Gnaden-Regimente des Geistes GOttes** bey dem Menschen finden könne. Weil nun so manche ohne den Geist GOttes ihre Vernunfft brauchen, und in die Philosophie hineinfahren; so ist es kein Wunder, wenn daraus mehr Schaden als Vortheil

für

für sich selbst und andere erwächset: Dem denn der HERR nach seiner Treue in seiner Kirchen nachdrücklich steuren, die Bemühungen derer aber, die hierin unter dem Regiment seines Geistes handeln, um so viel herrlicher segnen wolle!

Das

Das Dritte Sendschreiben, von dem Satze des zureichenden Grundes, und dessen Gebrauch.

§. 1.

Der Grund-Satz, der von Seiten des Herrn Regierungs-Raths **Wolffs** und dererjenigen, so mit ihm es halten, angenommen, von der andern Seite aber auf verschiedene Weise angetastet und bestritten wird, ist der so genannte **Satz des zureichenden Grundes**, da man setzet, **daß alles, was da ist, seinen zureichenden Grund habe, warum es sey, und warum es so, und nicht anders sey.** Es ist nicht zu leugnen, daß auf diesen Satz von Wolffischer Seite viel gebauet werde. Die vornehmste Puncte, die in Streit gezogen sind, sind eben hierauf gegründet. Daher ist nichts nöthiger zur Beurtheilung der entsponnen Streitigkeiten, als daß man **diesen Satz recht verstehe**, nach der Erklärung

klärung derer jenigen, die denselben gebrauchen. Sodann kommts darauf an, daß man sehe, ob derselbe in solchem Sinn und nach solcher Erklärung richtig sey oder nicht, so daß das feste stehe, was darauf gebauet werde. Von Seiten des Herrn Wolffs und seiner Freunde hat man die Haupt-Sache ausgerichtet, wenn man erweisen kan, daß es mit diesem Grund-Satze, so wie er in Absicht auf alles ohne Unterscheid ausgesprochen ist und gesetzet wird, seine Richtigkeit habe. Von Seiten derer aber, die ihnen entgegen sind, hat man auch das Vornehmste und die Haupt-Sache bey den Streitigkeiten gewonnen, wenn man erwiesen hat, daß gedachter Satz, so wie er von der Gegen-Seite angenommen und gesetzet wird, nicht gelten könne. So fern man aber etwa solchen Satz, und das, was darin enthalten ist, nicht bestreitet, sondern auf beyden Seiten lässet; so fern wird man dann auch das, was darauf gebauet ist, entweder mit einander ausdrücklich gelten lassen, oder es wird sich doch bey näherer Untersuchung ausweisen, daß man nur mit Worten dagegen streite, und es in der That zugebe, oder doch zugeben müsse. Daher will ich mich denn itzo in einige Betrachtung dieses Satzes hineinlassen, und das, was desselben wegen gestritten worden, etwas erwägen.

§. 2.

Was zuforderst den **eigentlichen Sinn der Worte** betrifft, woraus der Satz bestehet, und von deren richtigem Begriffe der richtige Verstand des Satzes selber abhängt, so hat man sich **Wolffischer Seits** bemühet, denselben deutlich und begreifflich gnug darzulegen. Und da ich eigentlich auf die Streitigkeiten sehe, wie sie unter den Theologis entstanden sind; so will ich die **Erklärung** des Satzes anführen, so wie sie ein Theologus, der denselben auch angenommen und gebrauchet, nemlich der Herr Consistorial-Rath und Probst **Reinbeck**, gegeben. Es schreibt derselbe, nachdem er in seinen **Betrachtungen über die Aug. Conf.** und zwar in der I. Betracht. §. 12. sqq. die Wahrheit, daß ein GOtt sey, aus diesem Grund-Satze hergeleitet hatte, auf gegebene Veranlassung in seiner **Vorrede zum II. Theil seiner Betrachtungen** §. 43. also: Ich „verstehe durch den **Grund** einer Sache überhaupt dasjenige, woraus jemand erkennen „kan, warum etwas sey, und warum es so „und nicht vielmehr anders sey. Es hat das „Wort, **Grund**, (welches bey diesem Satze „im Lateinischen durch das Wort, Ratio, „pflegt ausgedruckt zu werden, und mit dem „Frantzösischem Worte Raison meist gleicher „Bedeutung seyn soll) einen viel weitern Umfang, und fasset ein mehrers in sich, als

„das Wort, Ursach, es mag nun gleich „von einer würckenden oder End-Ursache „(causa efficiente vel finali) die Rede seyn. „Die würckende Ursache und die End-Ursache „können auch in gewissen Fällen einen Grund „abgeben, warum etwas sey, und warum „es so und nicht anders sey. Allein iztgedach„te Ursachen halten nicht allemahl den eigent„lichen Grund einer Sache in sich.“ Welches Herr Reinbeck darauf mit einigen Exempeln erläutert. Ein hinreichender Grund aber ist (wie derselbe in gedachter Vorrede §. „44. lehret) wenn dasjenige, woraus jemand erkennen kan, warum etwas sey, „und warum es so und nicht anders sey, zu „solchem Erkäntniß gnugsam ist, und man „nicht nöthig hat, dabey noch auf etwas an„ders zu sehen.“ Und nachdem er diß auch mit einem Exempel erläutert, so spricht er: „Es wird denn auch wohl dieses keiner weitern „Erläuterung bedürffen. Nur mercke ich „noch mit wenigen an, daß, wenn es heist: „aus dem hinlänglichen Grunde müsse jemand „erkennen können, u. s. f. es die Meynung „nicht habe, als ob nothwenig Titius oder „Sempronius, oder ein anderer, den Grund „einer Sache müsse erkennen und begreiffen „können, und wenn das nicht geschähe, so „sey kein Grund vorhanden. Wer wollte „einen so wunderlichen Schluß machen? Es „kan jemanden wohl verborgen oder unbe-

kannt

„kannt seyn, warum diß oder jenes sey, u. „s. f. und es ist deßwegen doch ein Grund „vorhanden; nur der Mensch verstehet so„dann den Grund nicht, und er kan nicht „sagen, daß er den Grund der Sachen inne „habe, ob ihm gleich die Sache selbst wohl „bekannt seyn kan. Und so viel von der Erklärung der Wörter. Aus welcher Erklärung so gleich schon erhellet, daß mit dem Satze nicht gesagt seyn solle, es müsse alles einen mit menschlicher Vernunfft sattsam zu begreiffenden Gründ haben; und noch weniger, man müsse nichts vor wahr annehmen, dessen zureichenden Grund man nicht mit vollkommener Erkäntniß der Sache anzeigen könne (wie man den Statum quæstionis in den **früh aufgelesenen Früchten** aufs Jahr 1735. pag. 123 formiret findet) obgleich der Satz freylich will, daß alles wenigstens vor GOtt seine Raison habe, und auch den Menschen darauf führet, bey allem nach dem zulänglichen Grunde sich umzusehen (wogegen man l. c. nichts zu erinnern begehret.)

§. 3.

Die Sache nun näher anzusehen / so wunderts mich eben nicht, wenn jemand sich beschweret, daß ihm die angeführte Erklärungen noch keine gnugsame Deutlichkeit geben: So viel kan und muß ein jeder nach meinem Bedüncken gleich daraus verstehen, wenn er nur einige Aufmercksamkeit brauchet, daß, da

da das deutsche Wort, **Grund**, in verschiedener Bedeutung gebrauchet wird, man hier diejenige **Bedeutung nicht** nehme, die es hat, wenn man in der Mechanic und **Baukunst** von einem **Grunde** und Fundamente gemeldet wird; indem Herr **Wolff** und die ihm folgen, es im Lateinischen jederzeit nicht Fundamentum, sondern Rationem sufficientem genennet, und zur mehrern Erläuterung erinnert haben, es solle so viel als das Frantzösische Wort, Raison, bedeuten. Ich weiß daher nicht, was ich dencken soll, wenn ich finde, daß man wohl einen Satz, darin man Wolffischer Seits von einem **Grunde** nach **itztgemeldter Erklärung** erwehnet, auf der andern Seite vornimmt, bestreitet, und einen andern Satz, darin man aber in einer **andern Bedeutung** von einem Grunde redet, demselben entgegen setzet. Was kan daraus sodann anders als ein durch einen kaum zu begreiffenden Mangel gehöriger Aufmercksamkeit (wie man sagen muß, wenn man es noch aufs beste nehmen will) verursachter **Wort-Streit** erwachsen? Man hat hievon in denen wider den Herrn **Reinbeck** herausgegebenen **zufälligen Gedancken** eine besondere Probe. Der Herr **Reinbeck** hat zu verschiedenen mahlen, da es die Sache mit sich gebracht, sich der Worte bedienet, **daß in der Welt selbst kein hinlänglicher Grund vorhanden sey, warum**

um die Welt nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit da stehe; sondern daß dieser Grund ausser der Welt müsse gesucht werden, und in GOtt gefunden werde: wie er denn auch solches, als eine Haupt-Wahrheit in der **ersten Betrachtung** über die A. C. ausgeführet. Sein Hr. Gegner aber scheint diesen Satz mit allem Ernst zu mißbilligen und zu verwerffen, und setzt demselben einen andern Satz entgegen, der in den **zufälligen Gedancken** pag. 31. so lautet: „Die heilige Schrifft weiset auf „den **zureichenden Grund aller erschaffe-** „**nen Dinge**, Hiob. 38, 4. sq. aber wie? „**Nicht daß er ausser der Welt zu su-** „**chen, sondern in der Welt würcklich** „**anzutreffen** sey; und pag. 70. So deut- „lich zeigt uns die Schrifft **den Grund der** „**Welt**, den Grund des Himmels und der „Erden, daß er **in ihr selbst** vorhanden, „keinesweges aber in dem göttlichen Wesen „zu suchen sey.“ Es scheinen diese beyde Theologi in diesen ihren Sätzen einander aufs geradeste zu widersprechen, so fern man die Sätze nach dem **äusserlichen Laut der Worte** annimmt: Aber so bald man die unter den Worten liegende **Begriffe** näher aufdecket, findet man, daß sie beyderseits einander zugeben, was sie haben wollen. Der Herr Autor der **zufälligen Gedancken** redet von einem **Grunde** in der **Bedeutung**, nach

nach welcher das Wort aus der **Bau-Kunst** und Mechanic entlehnet ist. Man sieht diß klar genug aus dem, was er sonderlich in den **zufälligen Gedancken** pag. 69. aus der H. Schrifft von dem **Grunde** und der **Gründung des Erdbodens**, da GOtt die Erde auf ihre Bases und Grundfesten gegründet habe, anbringet; da er sich zuletzt auf des HErrn Worte an Hiob Cap. 38, 4. sqq. und auf die Worte Hiobs selbst, darin er Cap. 26, 11. der **Säulen des Himmels** Erwehnung gethan, berufft, und sodann fortfähret: „Diß sind lauter Redens-Arten, die „**aus der Bau-Kunst hergenommen**, „und womit angezeiget wird, daß, wie ein „weiser Baumeister zu einem grossen Gebäude „einen innern, festen, tüchtigen Grund legt, „auf welchem es stets und unbeweglich beste„hen kan; so habe auch GOtt den Himmel „und die Erde dermassen fest gegründet, und „darin alle Welt-Cörper also dauerhafft mit „einander verbunden, daß sie, so lange ihr „Schöpffer will, weder zusammenfallen noch „umstürtzen / oder aus ihrem Platz verrücket „werden können. Ist in dem allen auch nur „ein Schatten von einem Grunde, den die „Welt und Natur in dem göttlichen Wesen „habe, anzutreffen? Nein, es wird viel„mehr der gantze Welt-Grund als in die „Welt von GOtt gelegt und bey ihr selbst „befindlich angewiesen. So gewiß nemlich

der

',der Grund, die Säulen, die Eck-Steine,
„u. s. w. eines Gebäudes nicht in dem Bau-
„meister, sondern in dem Bau gefunden
„werden; so deutlich zeigt uns die Schrifft
„den Grund der Welt/ den Grund des Him-
„mels und der Erden, daß er in ihr selbst vor-
„handen, keinesweges aber in dem göttlichen
„Wesen zu suchen sey.“ Wenn also die Schrifft saget, **GOtt habe die Erde gegründet**, so ist **nach dieser mechanischen Bedeutung des Worts** der Verstand, GOtt habe dem Erdboden, und also auch allen grossen Welt-Cörpern, ihren festen und unbeweglichen Mittel-Punct, und ihr Centrum gravitatis angewiesen; so daß sie ihre gehörige Festigkeit und Dauer habe. Kan man nun wohl auch nur in Zweifel ziehen. Herr **Reinbeck** wenigstens nennet es selbst ausdrücklich eine **unumstößliche Wahrheit**, in seiner **Abfertigung** / pag. 25. Ja sein Herr Gegner fähret gar nach den angeführten Worten pag. 70. unmittelbahr also fort:
„Hiemit (und also mit dem, was er von dem
„Grunde der Welt gesetzet hatte) **stimmet**
„nun die mehrere Einsicht, welche die Welt-
„weisen seither einiger Zeit von der Welt und
„Natur in der Erforschung des Zusammen-
„hangs des grossen Welt-Gebäudes, und
„derer inneren Kräffte, Bewegungen und Be-
„schaffenheiten der natürlichen Dinge erlanget
„haben, **vollkömmlich überein.** Der

„Herr R. R. Wolff selber hat davon viel „nützliches gesammlet und vorgetragen. Es „ist auch sein meistes Bemühen dahin „gegangen, den Grund, welchen die „Welt in ihr selber hat, aufzudecken, „und wie immer eins das andre gründe, und „alles in einander gefüget und verbunden sey, „zu erweisen. Unser Herr Autor ist ihm „darin nachgefolget - - - Auf diese „Weise erkennet man klärlich den von GOtt „in die Welt selber gelegten Grund der Welt, u. s. w. So wird denn ja von des Herrn Reinbecks Gegner hiemit zugegeben, daß man auf der andern Seite das / was er haben wolle, ebenfalls lehre. Wenn man aber auf der andern Seite von dem Grunde der Welt redet, so redet man von dem Grunde der Existentz dieser Welt, das ist, von dem Grunde, warum diese Welt würcklich vorhanden sey; wie sich Herr Reinbeck in seiner Abfertigung pag. 21. erkläret. Und wenn gesagt wird, der Grund der Welt sey in GOtt; so ist dem Context nach allemahl der Verstand: Die Raison, warum die Welt existire, sey in GOtt zu finden; wie Herr Reinbeck l. c. pag. 25. setzet. Diß wird dessen Herr Gegner auch nicht leugnen, als der vielmehr in den angeführten und l. c. weiter befindlichen Worten immer darauf dringt, daß man das Daseyn der Welt und ihre Festigkeit und Dauer von

GOtt

GOtt herzuleiten habe ; indem die Erde NB. von GOtt gegründet sey , und NB so lange ihr Schöpffer wolle , bestehe. Daher meynt er endlich selbst in den zufälligen Gedancken pag. 72. daß man auf der andern Seite keine neue Sachen vorbringe, sondern nur eine neue Sprache habe; gleichwie er auch in der nöthigen Beylage p. 22. schreibet , es komme bey diesen Sätzen bloß darauf an , daß er mit dem Wolffischen Theologo nicht einerley Sprache führen könne und wolle ; darum leugne er aber nicht die darunter von demselben verstandene Wahrheiten. So wird der Streit meines Bedünckens denn damit von ihm als ein Wort-Streit erkannt : wofür ihn Herr Reinbeck seiner Seits , und das mit Recht , vollends erkläret , wenn er in seiner Abfertigung p. 62. die Sache nochmahls nach der verschiedenen Bedeutung , darin man vom Grunde der Welt rede , aus einander legt , und zuletzt also schliesset : „Wozu dienen denn so viele „vergebliche Vorstellungen , die / wenn „sie ja noch etwas heissen sollen , alle mit einander auf eine veränderte Bedeutung des „Worts , Grund , und also nur auf einen „blossen Wort-Streit hinauslauffen ? Alles , was der Herr Autor z. E. in der sechsten Probe §. 4. vorbringt, beruhet auf diesem Mißverstande , den er sich selber machet“ Und hiebey kan und wird es hoffentlich

lich bey diesem Puncte mit dem Streit zwischen diesen beyden Theologis sein Bewenden haben. Ich will auch hier nicht mehr davon erwehnen; zumahl da das, was etwa noch mögte zu erwehnen seyn, ob nemlich und wie ferne hierin etwas auf der einen oder auf der andern Seite richtig oder unrichtig gesetzet, oder auch anstößig oder unanstößig ausgedrucket werde? in dem **folgenden Sendschreiben** doch noch vorkommen wird.

§. 4.

Ob man nun gleich aus dem, was itzt angeführet ist, schliessen sollte, daß mehrgedachter Theologus und Autor der **zufälligen Gedancken** keinen andern Begriff von dem Worte, **Grund**, bey dem Satze des zureichenden Grundes gehabt habe, als er hier geäussert: So findet man hingegen doch in andern Stellen seiner **zufälligen Gedancken** gnugsam, daß er wohl wisse und verstehe, es werde Wolffischer Seits solch Wort **anders** genommen, und durch Ratio oder Raison übersetzet; wie man es von ihm l. c. p. 11. angeführet findet. Aber auch hiebey kan man doch nicht anders dencken, als daß er den **rechten Begriff** von diesem Worte und Satze, so wie man ihn Wolffischer Seits setzet, nicht habe, oder wenigstens nicht vor Augen gehalten habe. Er würde sonst wohl von der **Reinbeckischen** Erklärung nicht p. 8. gesetzt haben, daß darin, an

statt

statt den **Grund des Seyns** derer Dinge zu sagen, der Grund, **woraus man ihr Seyn erkenne**, angezeigt werde. Denn Herr **Reinbeck** hat mit Grund hierauf antworten können, in seiner **Abfertigung** p. 5. „Der Herr Autor verändert hier meine „Worte. Ich führe in denselben auf keinen „Grund, woraus man das Seyn oder die „Existentz der Dinge erkennen könne, das ist, „ich führe auf keinen Grund, woraus man „erkennen könue, daß die Dinge würcklich „existiren, sondern ich führe auf einen Grund, „woraus man erkennen könne, **warum** sie „existire.“ Auch wird der **Einwurff** bald aufgelöset seyn, der in den **zufälligen Ged.** pag 8. gemacht ist, wenn man die von Wolffischer Seite gegebene Erklärung recht im Auge hält. Der Autor meynt schliessen zu mögen: „Alles dasjenige, woraus jemand er„kennen kan, warum etwas sey, und war„um es so und nicht vielmehr anders sey, ist „der Grund des Seyns der Sache. Aus „der Natur, Vernunfft und Schrifft kan „jemand erkennen, warum ein göttliches We„sen sey, warum es so und nicht vielmehr an„ders sey. Also sind die Natur, Vernunfft „und Schrifft der Grund des Seyns des „göttlichen Wesens, warum nemlich GOtt „ist, warum er so und nicht vielmehr anders „ist.“ Allein etwas **erkennen** heist nicht etwas vernehmen, und die Anweisung und

Nach-

Nachricht wovon empfangen, sondern etwas an sich, so wie es ist, einsehen. **Irgend woraus erkennen**, warum etwas sey, heist also nicht die Nachricht hievon irgend woraus empfangen, sondern aus jenem selbst in seinem Verhältniß auf dieses einsehen, woher und warum dieses sey, und warum es so, wie es ist / und nicht anders sey. Daher hat Herr **Reinbeck** auf den gemeldten Einwurff in seiner **Abfertigung** pag. 5. zur Antwort geben können: „Vernunfft und Schrifft „lehren uns, daß ein GOtt sey. In so fern „sie uns nun auch darauf führen, daß GOtt „ein schlechterdings unveränderliches und also „auch nothwendiges Wesen sey; in so fern „führen sie uns auf einen Grund, woraus „wir erkennen können, warum das göttliche „Wesen existire, und in, von, und durch „sich selbst bestehe, solcher Gestalt sind Ver„nunfft und Schrifft nicht der Grund selber, „sondern sie zeigen den Grund der Existentz „des göttlichen Wesens. Wo bleibet hier „nun der grosse Irrthum? Es kommt hier „bloß auf die **Erklärung gewisser Kunst-Wörter** an. Ein Irrthum aber muß „vornehmlich in der Sache selbst, nicht „in blossen Worten gesucht werden, „sonst entstehen **unnütze Schul-Gezänke**."

§. 5.

§. 5.

Andere, wenn sie von diesem Grund-Satz des zureichenden Grundes reden, geben auch wohl eine **selbstgemachte Erklärung** davon, womit sie meynen den eigentlichen Sinn auszudrucken, in welchem man Wolfischer Seits solchen Satz **vermöge des ganzen angenommenen** Systematis setze, wenn man es gleich nicht Wort haben wolle; nach welcher Erklärung dann aber solcher Satz offenbarlich **neu** und **zu verwerffen** sey. So heist es z. E. in J. E à Verimontibus **Gedancken von der Vernunfft und Weltweisheit** pag. 57. sqq. von diesem principio rationis sufficientis: „Wenn es recht ver„standen und recht gebraucht wird, so hat „es seine Richtigkeit: Es mag aber dasselbe „neu seyn in dem Verstande der Harmoni„sten. Denn da soll Ratio sufficiens nichts „anders als caussa quædam physica natura„li necessitate effectum producens seyn, wo„durch aber die Freyheit aufgehoben, und ei„ne mechanische Fatalität, so durch alles ge„het, eingeführet wird. Und so ist es nicht „nur falsch, sondern auch so beschaffen, daß „ein Christliches und nachdenckendes Gemü„the in wahre Betrübniß gesetzt werden kan, „wenn man gedachtes principium sensu har„monistarum in die Theologie hineinführet. Herr **Reinbeck**, dessen hiebey nahmentlich Meldung geschehen war, erinnert hiegegen

in

in seiner Vorrede zum III. Theil der Betrachtungen über die A. C. pag. 52. Der „Autor hätte wohl gethan, wenn er hiebey „auch nur einen einzigen angeführet hätte, der „den Satz des zureichenden Grundes auf eine „solche Weise erkläret. Ich habe solches wenigstens noch bey keinem einzigen gefunden, „am allerwenigsten aber kan mir dergleichen „wunderliche Erklärung aufgebürdet werden. „Wenn ich hier Partey nehmen wollte, so „würde ich sagen, der Autor mache Erklärungen nach seinen eigenen Gefallen, um „nur mit einem desto grösserem Schein gewisse Leute verhasst zu machen.“ Allein gedachten Autoris Meynung wird auch nicht seyn, daß er sagen wollte, die von ihm so benannte Harmonisten (wodurch er Zweifels ohne Herrn von Leibnitz und Herrn Wolff nebst deren Freunden verstehet) erkläreten sich irgendswo mit ausdrücklichen Worten so, daß ihnen der zureichende Grund nichts anders heisse als eine natürliche Ursache, die nach einer natürlichen Nothwendigkeit ihre Wirckung hervorbrächte: Sondern er wird nur sagen wollen, nach ihrem ganzen Systemate und dem Gebrauch, den sie darin von diesem Grund-Satze machen, würde man den zureichenden Grund so beschreiben müssen. Ob nun aber dem so sey, das wird billig näher untersuchet, Und da kan ich dann meines Theils freylich dem, was

hierin

hierin gesetzt worden, nicht beyfallen. Denn wenn gleich nach Beschaffenheit der Sachen es mehrmahlen zutrifft, daß man auf Wolfischer Seite eine natürliche Ursache, die nach einer natürlichen Nothwendigkeit wircket, als den Grund von etwas in sich haltend ansieht und angiebet: So wird doch auch bey anderer Beschaffenheit der Sachen etwas offt gnug ein Grund irgendwovon genennet, das man doch nicht als eine natürliche nach einer natürlichen Nothwendigkeit wirckende Ursache davon ansehen, noch auch ihnen mit einigem Scheine Schuld geben kan, daß sie es dabey so ansehen sollten. Die Exempel, die man zu Erläuterung des Satzes gebrauchet, können diß meines Erachtens gnugsam klar machen. Wenn Herr Wolff in seiner Metaphys. §. 29. als ein Exempel anführet, daß der geschwinde Wachsthum im Garten in der warmen Lufft gegründet sey: So findet man bey dieser Sache freylich den Grund in einer natürlichen nach einer natürlichen Nothwendigkeit wirckenden Ursache. Aber ein gleiches wird sich wohl nicht bey dem andern Exempel, das er beybringet, sagen lassen, da mein Wollen, wenn ich ausgehen will, etwa in der Vorstellung des schönen Wetters gegründet ist. Oder so man diß noch nicht wollte gelten lassen (worüber ich mich hier vorerst noch nicht näher einlassen will) so mag man sich dessen nur erinnern, daß

man

man Wolffischer Seits bekannter massen behaupte, daß der Grund von der Existentz GOttes in GOtt selbst zu finden sey; da man ihnen denn ja hoffentlich nicht die höchste Ungereimtheit beymessen wird, daß sie in GOtt etwas setzeten, so als eine natürliche nach einer natürlichen Nothwendigkeit wirckende Ursache von der Existentz GOttes anzusehen wäre. Ich meyne, diß sey gnug um anzuweisen, daß man nicht Grund gnug habe **itzt gedachten Sinn und Meynung** denen so benannten Harmonisten zuzuschreiben: Obgleich das, was gesetzet ist, als eine besondere Art mit gehöret zu dem, was man unter dem Nahmen des zureichenden Grundes bezeichnen will.

§. 6.

Am wenigsten aber bekenne ich begreiffen zu können, wie man diesen Grund Satz vom zureichenden Grunde so ansehen könne, als führe er **auf den atheistischen** *regressum causarum & effectuum in infinitum*, und sey dafür, weil man sich dessen geschämet habe, nur arglistiger Weise substituíret. Ich kan nicht anders sehen, als man müsse, wenn man diß saget, entweder nicht verstehen, oder doch nicht bedencken, was ein **zureichender** Grund heissen solle. Wird diß sonst recht verstanden und bedacht, so ist eben dieser Satz vielmehr einem solchen regressui gerade entgegen. So lange ich irgendwovon einen Grund an-

sehe,

sehe, der noch nicht zureichend ist; so lange muß ich immer weiter suchen, und zurückgehen: So daß ich dann zurückgehen müste ohne Aufhören, wenn kein zureichender Grund zu finden wäre; wie daher Herr **Wolff** in seiner Metaphys. §. 579. setzt, daß zufällige Begebenheiten **natürlicher Weise** nicht anders ihre Würcklichkeit erreichen können, als durch eine Reihe unzählicher andern Dinge, die vor ihnen vorhergegangen und neben ihnen zugleich sind, dergestalt daß, wenn man ihren Grund anzeigen soll, derselbe immer wieder einen neuen Grund hat ohne Aufhören. Hingegen wo ich den Grund zureichend finde, da muß ich sodann stille stehen, und habe nicht nöthig weiter zurück zu gehen, eben deßwegen, weil der Grund zureichend ist. Daher hat Herr **Wolff** in seiner Metaphys. §. 928. eben diesen Satz zum Grunde gelegt, wenn er erweisen wollen, daß ein **nothwendig** existirendes **Wesen**, oder ein GOTT seyn müsse; und hat dabey angezeigt, **daß dieser Satz wegfallen würde**, wenn man setzen wollte, daß der Grund, warum wir seyn, auch in etwas könnte angetroffen werden, was den Grund, warum es ist, nicht in sich habe, und daß man hiemit immer ohne Aufhören zurück gehen könne. Und hierin folgt ihm Herr **Reinbeck**, wenn er in seiner 1. Betrachtung über die A. C. §. 29. geschrieben: „Wollte man immer zurück ge-

„hen, und sagen, das Kind käme von den „Eltern / und diese kämen wieder von andern „Eltern her, und so immer unendlich zurück; „so würde man immer das, was die Ursa„che des folgenden ist, zu einer Wirckung „des vorhergehenden machen, und zwar sol„ches immer rückwerts ohne Aufhören. Auf „solche Weise würde aber denn auch der „**Grund-Satz**, daß alles seinen zureichenden „Grund haben müsse, warum es sey, **weg„fallen**; welcher doch feste stehet.“ Sein Herr Gegner zwar hat hiegegen in seinen **zu„fälligen Gedancken** pag. 10. bezeugt, daß er die **sonderbare Folgerung** nicht begreiffe, womit in diesen Worten behauptet werden wollen, daß der Satz des zureichenden Grundes bey dem Regressu in infinitum wegfalle. „Man kan ja (schreibt er) immer rückwerts „mit den Gedancken fortgehen, ohne daß man „deßwegen die Ursache des folgenden zu einer „Wirckung des vorhergehenden macht. Denn „wer da (nach der neuen Metaphysischen „Grund-Sprache derer Wolffischen Weltweisen) sagt, der Grund des Kindes liegt „in dem Vater, der Grund des Vaters liegt „in dem Groß-Vater, u. s. w. der kan sol„cher Gestalt immer zurück gehen, ohne jemahls in den blinden Irrthum zu fallen, „daß er das Kind für die Ursache des Vaters, „den Vater für die Ursache des Groß-Vaters „u. s. w. angeben sollte.“ Allein es wundert

mich

mich nicht, daß der Autor des Herrn **Reinbecks** Folgerung nicht begriffen. Denn es ist wohl zu mercken, daß er, wie er diß wider Herrn **Reinbeck** geschrieben, seine Gedancken nicht gehörig beysammen gehabt haben müsse; welches freylich menschlich ist, und dem Besten begegnen kan. Kan man wohl mit den Gedancken immer zurück gehen, vom Kinde auf den Vater, u. s. w. ohne die Ursache des folgenden, z. E. den Vater vom Kinde, als eine Wirckung des vorhergehenden, als ein Kind vom vorhergehenden Vater, des erstgemeldten Kindes Groß-Vater, anzusehen? Aber der Autor versiehet sich beym Mangel gnugsamer Aufmerckſamkeit, indem er diß so ansiehet, als hiesse, die Ursache des Folgenden zu einer Wirckung des vorhergehenden bey dem Regressu in infinitum machen, so viel als, das Kind für die Ursache des Vaters, den Vater für die Ursache des Groß-Vaters u. s. w. angeben (welches freylich ein blinder Irthum wäre) da es vielmehr so viel heist, als, den Vater des Kindes zu einem Kinde des Groß-Vaters u. s. w. machen. Wer aber der Sache nur einigermassen recht nachdencket, der wird gestehen müssen, daß bey dem Satze, daß alles seinen NB. **zureichenden und hinlänglichen** Grund haben müsse, der atheistische Regressus in infinitum nicht statt haben könne. Wer diß übrigens begehret so deutlich angewiesen

zu sehen, daß es auch eiu Kind begreiffen mögte, der mag Herrn **Reinbecks Abfertigung** pag. 9. sqq. noch nachlesen. Ich meines Theils achte es für einen jeden, der nur die Worte von beyderseitigen Sätzen versteht, so klar zu seyn, daß ich die daselbst befindliche Reinbeckische Ausführung hieher zu setzen Bedencken trage, weil ich damit ohne Noth weitläufftig fallen würde.

§. 7.

Zur Haupt-Sache aber kommen wir, wenn wir fragen, ob es denn mit dem Satze, daß alles, was da ist, seinen zureichenden Grund haben müsse, warum es sey, und warum es so und nicht vielmehr anders sey, wenn er nach der gegebenen Erklärung verstanden wird, **seine Richtigkeit** habe, so daß er als wahr gelten müsse. Der Herr **von Leibnitz** (schreibt Herr **Wolff** in seiner Mutaph. §. 30.) hat ihn angenommen als einen **in der Erfahrung gegründeten** Satz, dawider man kein Exempel aufbringen kan. Gedachter Herr **Wolff** selbst hat ihn l. c. zu **erweisen** gesucht, und zwar daraus, daß wenn dieser Satz nicht wahr seyn sollte, es möglich seyn müsse, daß aus nichts etwas werde, da man dann dahin verfiele, daß man etwas als wahr annehmen müste, so sich selbst widerspreche, nemlich ein Nichts seyn, und doch etwas hervorbringen. Und diesen **Beweiß** hat auch Herr **Reinbeck** in seiner

I. Betracht. über die A. C. §. 13. von diesem Satz geführet. Es hat sich aber sonderlich ohnlängst der Herr D. Hoffmann in Leipzig in seinen wider die Wolffische Philosophie herausgegebenen **Beweißthümern** ꝛc. ihnen entgegen gesetzet, und pag. 63. sqq. zu behaupten sich bemühet, daß **der Satz** vom zureichenden Grunde in seiner **unumschränckten Allgemeinheit** nicht allein **unerwiesen** und **unerweißlich**, sondern auch **falsch** und **irrig** sey, und daß vielmehr **nicht alle Dinge ihren zureichenden Grund** haben. Er erinnert dabey gleich Anfangs, daß er den so unzählige mahle eintreffenden Satz zugebe (1) von allen Dingen, die ausser uns in der Natur vorgehen, (2) von alle dem, was in unserm Leibe ist und geschicht, (3) von dem, was in unserm Verstande vorgeht, (4) von den allermeisten Dingen, die in unserm Willen vorgehen, in so weit, daß die allermeisten unsrer willkührlichen Thaten einen solchen zureichenden Grund haben; nicht aber von allen Thaten unsers Willens / auch nicht von allen Thaten des göttlichen Willens, auch nicht in so weit, daß diejenigen Thaten des Willens, welche ihren zureichenden Grund haben, ihn nothwendig haben müsten, und daß sie ohne demselben nicht würden haben geschehen können. Den Beweiß, **daß der Satz in seiner unumschränckten Allgemeinheit unerwiesen sey**, sucht er dadurch

zu geben, daß er zeigt, man begehe auf der andern Seite bey dem vorgenommenen Erweise des Satzes eine Petitionem principii, indem man annehme und voraus setze, daß alles, was da entstehe, hervorgebracht werde, womit man folglich schon voraus setze, daß solches eine Grund-Ursache habe; und solchergestalt nehme man dasjenige an, was man erst erweisen sollte. Daß der Satz in solcher Allgemeinheit auch **nicht könne erwiesen werden**, meynt er daher feste setzen zu können, weil er entweder aus der **Erfahrung**, oder aus einem **Grund-Satze der Vernunfft** erwiesen werden müste. Aus der **Erfahrung** gehe es nicht an, weil es ein allgemeiner Satz sey, es aber unmöglich sey, alle mögliche Exempel aus der Erfahrung wahrzunehmen. Sollte es aber aus einem **Grund Satze der Vernunfft** geschehen, so müste es aus dem **Satze des Widerspruchs** geschehen können, so daß man zeigen könnte, es liege etwas widersprechendes darin, wenn gesetzt würde, daß etwas ohne zureichenden Grund seyn könne; welches aber zu zeigen unmöglich sey, indem man in diesem Gegensatze nichts mehr setze, als A sey oder fange an zu seyn, da es vorher nicht gewesen sey, oder auch A sey, ohne daß B als ein Grund von A da sey; worunter kein Widerspruch anzuweisen stehe, indem die widrigen Ideen so in diesem Gegensatze vorkämen, allezeit entweder

weder von zwey unterschiedenen Subjectis, oder von einerley Subjecto, aber zu unterschiedenen Zeiten, prædiciret würden. Wolle man aber den Satz des zureichenden Grundes **in so weit es möglich sey, erweisen**, so müsse man zum Grunde legen, es könne dasjenige Ding nicht aus nichts entstehen, welches, wenn es entstehe, durch ein Leiden entstehen müsse, so daß man sagen könne, es werde hervorgebracht, und zwar nach allen seinen Umständen und Determinationen. Und demnach gelte der Satz nur von entibus passivis, und also **von Dingen, die, wenn** sie entstehen sollen, **aus der Krafft**, von welcher sie abhangen, nicht unmittelbar, sondern **mittelbar entspringen**: Hingegen gelte er **nicht von Dingen, die**, wenn sie entstehen sollen, **aus einer thätigen Krafft unmittelbar entstehen** müssen. Also gelte er (1) von allen limitirten Substantien, so daß Materie und Geister ohne zureichenden Grund nicht entstehen könnten; (2) von allen leydenden Kräfften, dergleichen die Kräffte der Elemente seyn, (3) von allen Bewegungen, (4) von allen Urtheilen und sinnlichen Begriffen, auch von willkührlichen Begriffen eines endlichen Verstandes, endlich auch (5) von gewissen Arten der Veränderungen, die in dem Willen vorgehen; und zwar von einigen nur in so weit, daß sie zwar ihren zureichenden Grund haben, aber nicht

nothwendig gehabt haben müssen, indem sie auch ohne zureichenden Grund würden haben entstehen können, von einigen aber auch in so weit, daß sie nothwendig einen zureichenden Grund haben müsten, wenn sie entstehen sollen. Hingegen lasse sich erweisen, und er meyne erwiesen zu haben (1) daß Actiones primæ seyn, (2) daß diese keinen zureichenden Grund haben, woraus man verstehen könnte, warum sie vielmehr seyn, als nicht seyn, (3) daß auch Actiones finitæ primæ entstehen, welche vorher nicht da waren, (4) daß diese auch keinen zureichenden Grund haben, woraus man verstehen könnte, warum sie eben zu der Zeit, da sie entstehen, nicht unterbleiben, (5) daß die Kräffte derer actionum primarum finitarum nicht in einem Stücke fort agiren, sondern aufhören und wieder anfangen. Bey welchem allen er endlich noch erinnert, wenn er sage, daß nicht alle Dinge ihren zureichenden Grund haben, so sey die Meynung nicht, daß einige endliche Dinge gar keinen Grund hätten, sondern daß einige nur keinen zureichenden Grund haben, woraus man verstehen könnte, nicht allein warum sie entstehen, sondern auch, warum sie nicht auf andere Art, oder nicht zu anderer Zeit entstehen. Denn alle actiones primæ finitæ hätten zwar ausser sich einen Grund, nemlich sie seyn in der Krafft des Subjecti gegründet; aber es sey diese

Krafft

Krafft nur kein völlig zureichender Grund: Daher denn auch alle actiones finitæ primæ nicht gantz und gar, und schlechterdings, sondern nur in gewisser Betrachtung actiones primæ seyn.

§. 8.

Was diesen Gegen-Satz des Herrn D. Hoffmanns betrifft, so hätte er meines Bedünckens lieber nur setzen und frey heraus behaupten mögen, daß in dem Sinne, in welchem man Wolffischer Seits von einem zureichenden Grunde rede, nichts seinen zureichenden Grund habe. Denn sein Satz, und was er hier gelehret und behaupten wollen, wird doch am Ende, wo ich nicht irre, in der That darauf hinaus laufen. Man setzet Wolffischer Seits, daß alles seinen zureichenden Grund nicht allein habe, sondern auch haben müsse, so daß es ohne selbigen nicht daseyn könne. Einen Grund aber nennet man zureichend, wenn er so beschaffen ist, daß man, um zu sehen, warum eine Sache sey, und warum sie so und nicht anders sey, nicht nöthig hat noch auf etwas weiter zurückzugehen, sondern dabey still stehen, und, was dazu etwas beygetragen, daß die Sache ist, und so und nicht anders beschaffen ist, darin zusammen finden kan. Ist dann das Wesen eines Dinges selber so, daß, wer solch Wesen einsiehet, daraus auch erkennen kan, daß es seyn, und daß es so und

nicht anders beschaffen seyn müsse; so hat man nicht nöthig, auf etwas anders dabey zurückzugehen, indem es seinen zureichenden Grund in seinem eigenen Wesen hat. Und ein solch Ding ist **nothwendig**. Ist aber das Wesen eines Dinges so, daß daraus noch nicht erkannt werden mag, daß es seyn, und daß es so und nicht anders beschaffen sey müsse; so hat man nöthig auf etwas anders dabey zu sehen, und auf alles zurück zu gehen, was etwas dazu beygetragen hat, daß ein Ding ist, und so und nicht anders ist: Da man denn entweder immerfort zurückgehen müste, in welchem Falle ein solches Ding keinen zureichenden Grund hätte; oder endlich bey etwas, das nothwendig ist, und den Grund in sich selber hat, still stehen kan, in welchem Falle ein solches Ding seinen zureichenden Grund hat, der in dem gefundenen gantzen vorhergehenden Zusammenhange lieget. Und ein solch Ding ist **zufällig**. Nun setzt der Herr Hoffmann ausdrücklich, daß das, **was nothwendig ist**, ohne zureichenden Grund da sey, und so und nicht anders sey: Denn er hält es für etwas, so nichts sage, und sich selbst widerspreche, wenn man sage, daß etwas den Grund, warum es sey, in sich selber habe; welches seiner Meynung nach eben so viel gesagt ist, als es sey ohne einen zureichenden Grund da. Von dem, **was zufällig ist**, sieht er hiernächst

alles,

alles / was nach dem freyen Willen eines vernünfftigen Wesens da ist, so fern es von solchem freyen Willen dependiret, an als etwas, das keines zureichenden Grundes bedürffe, und ohne solchen Grund da seyn könne, auch grossen Theils ohne selbigen würcklich da sey. Das aber, wovon er den Worten nach setzet, **daß es nicht ohne zureichenden Grund da seyn könne**, hat endlich immer seinen Grund in dem **freyen Willens-Schlusse** eines vernünfftigen Wesens, der **ohne zureichenden Grund** da ist. Und da man also seinem Satze nach auch hiebey im Zuruckgehen nur stille stehen muß, **ohne einen Grund gefunden zu haben**, der einem stille stehen heisse, indem man etwas, **das ohne zureichenden Grund da ist**, als **das Erste** annehmen soll: So kan der gefundene, von ihm zureichend genannte Grund in der That doch nicht **zureichend** heissen. Woraus ich dann meyne mit Recht schliessen zu können, daß nach des Herrn O. Hoffmanns Satze, so man es recht ansehe, nichts da sey, das seinen zureichenden Grund habe, warum es sey, und warum es so und nicht anders sey. Was aber das anlanget, **was er wider den für mehrgedachten Satz des zureichenden Grundes Wolffischer und Reinbeckischer Seits geführten Erweiß eingewandt:** So ist es, so viel ich auch meines Theils sehen kan, nicht ohne, daß er so

eingerichtet und abgefasset sey, daß darin von dem Dinge, davon gesetzt wird, es müsse seinen hinreichenden Grund haben, angenommen ist, es sey geworden, und hervorgebracht; so daß denn gemeldter Erweiß, so weit er gegeben ist, nicht auf alles, was da ist / auch das nothwendige mit eingeschlossen, sondern nur auf das, was nicht nothwendig ist, gelten kan. Mich deucht, die Worte des Herrn Wolffs in seiner Metaph. §. 30. bringens auch selbst so mit sich, daß man den daselbst geführten Beweiß nur in so fern, als man auf das sehe, so nicht nothwendig sey, anzunehmen habe. Denn so schreibt er: „Wo etwas vorhanden ist, „woraus man begreiffen kan, warum es ist, „das hat einen zureichenden Grund. (Diß soll ohne Zweifel so viel heissen: Wo etwas vorhanden, woraus man begreiffen kan, warum etwas ist, da hat diß letztgemeldte einen zureichenden Grund: Oder, wo A als etwas vorhanden ist, woraus man begreiffen kan, warum B ist, da hat B einen zureichenden Grund.) Derowegen wo keiner vorhanden ist, da ist nichts, woraus man begreiffen kan, warum etwas ist, nemlich NB. „warum etwas würcklich werden kan, und „also muß es aus nichts entstehen. Was „demnach nicht aus nichts entstehen kan, muß „einen zureichenden Grund haben, warum „es ist, als es muß an sich möglich seyn, und „eine Ursache haben, NB. die es zur Wircklich-

„lichkeit bringen kan, NB. wenn wir von „Dingen reden, die nicht nothwendig „sind. Da nun unmöglich ist, daß aus nichts „etwas werden kan; so muß auch alles, was „ist, seinen zureichenden Grund haben, war„um es ist, das ist, NB. es muß allezeit et„was seyn, daraus man verstehen kan, NB. „warum es würcklich werden kan. Die„sen Satz wollen wir den Satz des zurei„chenden Grundes nennen.“ In seinen Anmerckungen aber zur Metaphysic fängt er §. 5. mit diesen Worten ausdrücklich an: „Es sind zweyerley Arten der Wahrheiten, „nothwendige und zufällige, Veritates „necessariæ & contingentes. Jene sind „in dem Principio contradictionis, oder dem „Grunde des Widerspruchs, diese hinge„gen in dem Principio rationis sufficientis, „oder dem Satz des zureichenden Grun„des gegründet.“ Was indessen gesetzet und erwiesen wird von dem, das nicht nothwendig ist, das wird deswegen nicht geleugnet von dem, was nothwendig ist. Man mag aber den Erweiß in Ansehung des nothwendigen etwa nicht einmahl vor nöthig achten, weil der Begriff von einem nothwendigen Dinge einem jeden den Grund gleich an die Hand giebet; indem etwas nothwendig heist, wenn das, so ihm entgegen gesetzet wird, etwas widersprechendes in sich enthält, und also unmöglich ist. So stehts freylich, so viel ich sehen

kan,

kan, mit dem Erweise, den man von dem Satze des zureichenden Grundes gegeben.

§. 9.

Soll ich aber von der Sache selbst nach meiner Einsicht reden, so deucht mir der **Satz** doch **feste** zu stehen und unleugbar zu seyn; und zwar daher, weil er auf dem **Grunde des Widerspruchs** beruhet. Was würcklich da ist, das kan, indem es da ist, nicht mehr seyn und nicht-seyn, sondern es ist zum seyn würcklich determinirt: Imgleichen wenn etwas würcklich so und nicht anders ist, so kan es, indem es so ist, nicht mehr so und auch anders seyn, sondern es ist würcklich determiniret so zu seyn. So bald ich aber setze, daß etwas determiniret ist, so bald setze ich auch damit etwas determinirendes; Sintemahl es etwas Widersprechendes wäre, ein Passivum zu setzen, ohne ein Activum, darauf es sich beziehe, zuzugeben: Es mag nun das Determinirende von dem Determinirten in der That und wesentlich, oder auch nur im Begriffe, nach gewisser Absicht, unterschieden seyn. Und diß Determinirende wird dann mit dem Nahmen des **zureichenden Grundes** bemeynet. Wollte man also setzen, es könne etwas ohne zureichenden Grund da seyn; so setzte man, es könne etwas **würcklich** seyn, und doch zugleich nicht zur Würcklichkeit determiniret, mithin noch

bloß

bloß möglich seyn, welches sich offenbar widerspricht. Und dieser **Widerspruch** findet sich immer, so ferne man etwas als ohne zureichenden Grund da seyend, oder so und nicht anders seyend, setzen will. Folglich ist es eine unleugbare Wahrheit, **daß alles, was ist, seinen zureichenden Grund haben müsse, warum es ist, und warum es so und nicht anders ist.** Nun kan es zwar geschehen, daß man diesen Grund-Satz unrecht brauche, und solche Schluß-Reden darauf baue, die in der That vier Terminos haben, und also unrichtig sind; dergleichen z.E. geschähe, wenn ich schliessen wolte: Ich sehe keinen zureichenden Grund, warum diß oder das sey; also ist es auch nicht. Ich will auch nicht leugnen, daß man von dergleichen unrechtem Gebrauch Exempel gnug vorfinden möge. Diß muß man aber den Satz selbst nicht entgelten lassen; als den man vielmehr auf die rechte Weise billig appliciret und anwendet. Und weil es ein **allgemeiner Grund-Satz** ist, so appliciret man ihn auf alles und jedes, was da ist, insbesondere; und also auch insonderheit auf das, wovon man gegen-seits es nicht meynet zugeben zu können: welches ich denn noch etwas näher hiebey zu erwegen dienlich finde. Man appliciret gemeldten Grund-Satz (1) auf die Existentz GOttes selber, und lehret, weil alles, was da ist, seinen Grund haben müs-

se,

se, warum es ist, so habe es auch seinen Grund / warum GOtt sey. Bey Befragung des Grundes aber sieht man sich billig immer erst in dem Wesen eines Dinges selbst um: Und da nun, wenn man von einem GOtte redet, ein höchst-vollkommenstes Wesen, das alle Vollkommenheiten im höchsten Grad eigenthümlich und unabhänglich besitze, verstanden wird; so findet man eben in diesem Begriff des Wesens GOttes selber, den zureichenden Grund, warum es würcklich vorhanden ist. Daher die Alten gelehret, existere esse de essentia Dei. Denn wollte man sein Wesen und seine Würcklichkeit so unterscheiden, daß diese nicht in dem Begriff von jenem mit enthalten sey, (wie man bey den Geschöpffen ihr Wesen und ihre Würcklichkeit solcher Gestalt zu unterscheiden hat) so stellte man sich ein Wesen vor, das für sich betrachtet nur bloß möglich sey. Ein solch Wesen bedarff einer Ursache ausser sich, so es würcklich seyn soll. Ein Wesen, das von einer Ursache ausser sich zur Würcklichkeit gebracht werden muß, kan nicht das höchste und vollkommenste seyn. Und also muß die Würcklichkeit als GOtte wesentlich zukommend angesehen werden, wo man nicht den Begriff des vollkommensten Wesens verlieren will. Was aber zu jemandes Wesen mit gehöret, das ist bey ihm nothwendig: Und wenn dann GOTT das allervollkommenste

Wesen

Wesen ist, so muß er nothwendig da seyn. Der Herr Autor der wider Herrn Reinbecks herausgegebenen zufälligen Gedancken nennet diß zwar pag. 30. ein nicht gar zu starckes Cartesianisches Argument, wenn von der Idee des vollkommensten Wesens auf dessen würckliche Existentz geschlossen wird: Doch hat er nicht angezeigt, was er dagegen zu erinnern habe, und warum er es nur schwach halte. Vorher aber hat er pag. 15. sein Mißfallen darüber bezeugt, daß Herr Reinbeck in der **Vorrede des II. Theils seiner Betrachtungen** f. 46. geschrieben: Ich kan sagen: Alles, was ist, hat seinen zureichenden Grund, warum es ist, warum es so und nicht anders ist, und also hat auch GOTT selbst seinen zureichenden Grund, warum er ist, und warum er so und nicht anders beschaffen ist; welcher Grund aber nicht ausser GOtt, sondern in ihm selber sich findet, und in dem Begriff der höchsten Vollkommenheit verborgen liegt. Meines Orts (setzt gedachter Autor darauf hinzu) mögte ich mich dieser Ausdrücke nicht theilhafftig machen. Sie sind **irrsam, und vielem Mißverstande unterworffen.** Allein man wird leicht sehen können, daß diß zu viel gesagt sey: Wie denn der Herr Autor das **erstere** (daß die Ausdrücke **irrsam** seyn) auch nicht einmahl mit einigem Schein-Grunde, ja nicht mit einigem Wörtlein, zu erweisen sich unternom-

men, das letztere aber (daß sie **vielem Miß-verstande unterworffen** seyn) nur seiner Seits durch ein paar hinzugefügte Fragen über den eigentlichen Sinn, den die Reinbeckische Worte haben sollten, und wie man sie zu verstehen habe? näher anzeigt, und weiter davon nichts erwiesen. Ich sehe auch nicht anders, als daß man den Satz des zureichenden Grundes auf gedachte Weise, um den Schluß zu machen, daß GOtt sey, zu appliciren kein Bedencken tragen dürffe. Mit gleichem Rechte applicirt man denselben (2) **auf eine jede Eigenschafft GOttes insbesondere**, und lehret, da alles, was da ist, seinen zureichenden Grund haben müsse, warum es so und nicht anders beschaffen, so müsse es auch seinen zureichenden Grund haben, warum GOtt so und nicht anders beschaffen sey, und eine jede Eigenschafft habe, die sich bey ihm findet. Und solchen Grund findet man denn ebenfalls in dem Begriff der höchsten Vollkommmenheit. Denn wo ein Wesen alle Vollkommenheiten im höchsten Grad nothwendig hat, da läst sich ja daraus auf ein jedes, was eine Vollkommenheit ist, so gleich aufs leichteste schliessen. Man applicieret denselben (3) **auf alles Wollen und Entschliessungen des Willens GOttes**, und lehret, weil alles, was da ist, seinen zureichenden Grund haben müsse, so müsse es auch bey einem jeden, was GOTT will,

seinem

seinen Grund haben, warum er es vielmehr wolle als nicht wolle, und warum er es so und nicht anders wolle. Denn der Wille ist an und aus sich selber auf nichts determiniret; ob er gleich die Krafft in sich selber hat, aus welcher er sich zu dem einen so wohl als zu dem andern würcklich determiniren kan. Nun ist er aber, indem er etwas will, und es so und nicht anders will, würcklich determiniret: Und also liegt etwas determinirendes zum Grunde; welches, indem er in sich selber undeterminiret, und zu dem einen nicht mehr als zu dem andern geneiget ist, ausser ihn sich finden muß, und, da er vermöge seiner wesentlichen Beschaffenheit die Krafft, etwas würcklich zu wollen, in sich selber hat, und im Wollen nicht leydend sondern thätig sich verhält, zu solcher würcklichen Determination nicht anders als nur moralisch concurriren kan. Es hat zwar der Herr D. Hoffmann in Leipzig von denen Entschliessungen des Willens GOttes das Gegentheil in seinen wider die Wolffische Philosophie herausgegebenen **Beweißthümern** behaupten wollen. Er schreibt pag. 26. lq. also: „Da in der Wolffischen Philosophie „der Satz vom zureichenden Grunde auch auf „den göttlichen Willen extendiret, und gesagt wird, daß auch in allen seinen Entschliessungen er einen zureichenden Grnnd haben müsse, so wird auch die Freyheit des

„göttlichen Willens damit aufgehoben. Wor„über er sich ferner folgender massen erkläret: „Ich sage nicht, daß GOtt in allen Dingen „ohne zureichenden Grund handele; son„dern ich sage nur / daß er durch keinen „Grund seiner Rathschlüsse genöthiget werde, „solche zu fassen, und daß er die Krafft habe, „auch ohne zureichenden Grund etwas zu be„schliessen mit einer gantz freyen Wahl, zu „der er durch keinen zureichenden Grund de„terminiret werde. Und auf solche Weise „müssen allezeit die letzten Endzwecke GOttes „nothwendig beschaffen seyn.“ Es scheint aber hier der Herr Autor durch einen **Mißverstand** auf einen Satz hingerahten zu seyn, der bedencklich ist, und sich wohl nie wird behaupten lassen. Wenn er haben will, daß GOtt, wo sein Wille aus einem zureichenden Grunde handele (welches er von einigen Entschliessungen des göttlichen Willens zugiebet) doch **durch keinen Grund seiner Rathschlüsse genöthiget werde**, solche zu fassen: So sagt er hiemit etwas, das man auf der andern Seite, und zwar von allen Entschliessungen des Willens GOttes, ebenfalls saget, nemlich, daß er durch den zureichenden Grund, der dazu da ist, solche zu fassen **nicht genöthiget werde**; Man müste es denn uneigentlich von einer moralischen Nöthigung aus Bewegungs-Gründen, welche aber bekannter massen mit der Freyheit

nichts

nicht streitet, und vom Herrn Autore hier nicht gemeynet seyn kan, verstehen wollen. Wenn er haben will, daß GOtt die Krafft habe, auch ohne zureichenden Grund etwas zu beschliessen: So wird niemand GOtte solche Krafft, so ferne sie physice in seinem Willen lieget, absprechen, sondern man wird auch auf der andern Seite sagen, daß sein Wille völlig die Krafft habe, die dazu nöthig ist, wenn etwas ohne zureichenden Grund beschlossen werden sollte, indem zu solchen Entschliessungen an sich im Willen keine mehrere Krafft erfodert wird, als zu denenjenigen Entschliessungen, die mit zureichendem Grunde geschehen; man wird gleichfalls sagen, daß GOtt weder durch etwas ausser sich, noch durch etwas in sich an der Anwendung solcher Krafft zu dergleichen ohne zureichenden Grund zu machenden Entschliessungen auf solche Weise verhindert und gleichsam gebunden werde, daß er dergleichen Entschliessungen, wenn es ihm auch beliebte, doch nicht würcklich fassen könnte. Und bey so gestalten Sachen wird er selbst wohl sehen, daß GOtt **mit einer ganz freyen Wahl** handele, wenn er auch alle seine Entschliessungen aus einem zureichenden Grunde fasset; Es wäre denn, daß er bey denenjenigen Entschliessungen, von welchen er selber gesteht, daß GOtt darin nicht ohne zureichenden Grund handele, die göttliche Willens-Freyheit

heit aufheben, und GOtte eine gantz freye Wahl dabey absprechen wollte, Wenn er aber doch haben will, daß GOtt wenigstens mannichmahl **etwas wolle, dazu er durch keinen zureichenden Grund** determiniret **werde, und daß auf solche Weise allezeit die letzten Zwecke GOttes nothwendig beschaffen seyn müsten:** So hat dagegen der Herr **Reinbeck** in seinem **Vorbericht zu der Erörterung der Meynung von der** *Harm. præstab.* p. 34. so geantwortet: „Diß klingt vollends recht „artig: Die letzten Zwecke GOttes sind die „Haupt-Zwecke. Der Zweck, warum man „etwas thut oder geschehen lässet, ist eine Ab„sicht; und diese soll ohne Verstand und „Erkäntniß, als worin eben der zureichende „Grund der Absicht mit lieget, abgefasset „seyn. Eine Absicht ohne Weißheit und Er„käntniß ist nicht einmahl einer gut gesinneten „vernünfftigen Creatur beyzumessen. Und „der Autor will sie doch GOtt selber zuschrei„ben.“ Ich will es aber dem Autori nicht zudencken, als sollte er auf solche Weise von einigen freyen Entschliessungen GOttes den göttlichen Verstand, und seine Erkäntniß und Weißheit, ausschliessen, und ihm ein blindes Wollen und Rathschluß zuschreiben wollen. Ich dencke, er werde vielmehr sagen, GOtt fasse alle seine Entschliessungen, mit Verstand und Weißheit, und also sey

freylich

freylich in seiner Erkäntniß und Weißheit ein Grund mit zu seinen Entschliessungen, aber nicht ein völlig zureichender und den Willen determinirender Grund, zu finden. Und in so ferne würde er denn dem Herrn Reinbeck nicht widersprechen, als der auch nicht der Meynung ist, daß allein in der Erkäntniß und Weißheit GOttes alles, was zum zureichenden Grunde göttlicher Rathschlüsse gehöret, liegen sollte. In so fern der Autor aber haben will, daß wenn auch alles zusammen genommen wird, was als ein Grund zu den göttlichen Rathschlüssen anzusehen, doch noch darinn nicht immer ein zureichender Grund dazu liege; sondern noch wohl etwas gleichsam fehle, das durch einen bey GOtt nirgend ausfliessenden unmittelbaren Vorsatz des Willens suppliret und ersetzt werden müsse: So würde freylich doch in so fern dem Willen GOttes ein blinder Vorsatz beygeleget, und, wie ich nicht anders sehen kan, etwas behauptet, das nicht bestehen kan, so lange der mehrgemeldte Grund-Satz nicht besser, als von diesem Autore geschehen, umgestossen ist. Denn so lange wird derselbe auch billig auf alles Wollen GOttes, und also auch auf das velle, quo vult velle (wie der Herr Autor redet) appliciret. Man appliciret denselben sodann (4) auch ohne Bedencken auf alles Wollen und freywillige Entschliessungen eines

vernünfftigen Geschöpffes, und insbesondere auch auf alle freye Entschliessungen und Handlungen der Menschen; so daß man lehret, es müsse jedes mahl seinen zureichenden Grund haben, warum der Mensch wolle, und warum er so und nicht anders wolle, imgleichen warum er so und nicht anders handle: Wobey wir uns hier nicht länger aufhalten wollen, zumahl da diß noch insbesondere im zehnten Sendschreiben näher zu erwegen seyn wird. Und endlich appliciret man ihn dann (5) auf alles, was sonst nach dem Lauffe der Natur sich würcklich begiebet, und lehret, daß solches alles seinen zureichenden haben müsse, warum ein jedes würcklich da sey, und warum es so und nicht anders beschaffen sey: Welches ohnedem von allen zugestanden wird.

§. 10.

Einen besondern Gebrauch macht man von diesem Satz des zureichenden Grundes, da man denselben anwendet, um aus der Betrachtung der Welt und der Geschöpffe in der Welt zu erweisen, daß ein GOtt sey. Herr Wolff hat ihn in seiner Metaphysic §. 928. hiezu gebraucht: Und unter denen, die ihm hierin gefolgt sind, hat insbesondere auch der Herr Probst Reinbeck in seiner 1. Betrachtung über die A. C. §. 12. sqq. die Wahrheit, daß ein GOtt

sey,

sey, aus diesem Grund-Satze hergeleitet. Seinen darauf gebaueten Beweiß hat er in seiner Vorrede zum II. Theil der Betrachtungen §. 47. in drey förmliche Schluß-Reden gebracht. In denenselben wird mehrerwehnter Satz zum Grunde geleget; darauf aus der Veränderlichkeit und Zufälligkeit der Welt gezeiget, die Welt habe den Grund ihrer Existentz nicht in sich, sondern in einem andern von der Welt unterschiedenen Wesen; und sodann der Schluß gemacht, daß ein solches von der Welt unterschiedenes Wesen, in welchem der Grund zur Existentz der Welt sich befinde, und also GOtt, da seyn müsse. Sein Herr Gegner hat zwar in den zufälligen Gedancken pag. 11. ausdrücklich erkannt, daß auch die Atheisten es willig einräumten, daß alles seinen zureichenden Grund haben müsse, und gesteht also, daß in gemeldtem Erweise ein Grund-Satz, den auch ein Atheist gelten lasse, angenommen werde; indessen hat er doch sein Mißfallen darüber bezeuget, daß Herr Reinbeck dieses Beweiß-Grundes sich sonderlich gebraucht habe, und hat nicht nur in seiner gantzen ersten, sondern auch in dem grösten Theil der dritten Probe dagegen geredet: Ich sorge aber, wenn es näher untersucht wird, werde es sich ausweisen, daß derselbe mit einem andern vermeynten bessern Beweise wider einen Atheisten nicht auskommen,

men, oder vielmehr, welches ich lieber setzen will, sich mit Herrn **Reinbeck** in der That vereinigen, und im Grunde selbst zuletzt das, was in dem Reinbeckischen Beweise enthalten ist, brauchen würde, wenn er es gleich nicht Wort haben wollte. Wenigstens sehe ich meines Theils nicht, wie man mit einem scharfsinnigen Atheisten auskommen wollte, da man ihm **aus den Geschöpffen die Existentz des Schöpffers zu erweisen** vorhätte, wenn man nicht **den Satz des zureichenden Grundes** in der That zum Grunde legen, und bey der Betrachtung der Geschöpffe nicht auf die **Zufälligkeit derselben** dringen, sondern **beydes** / oder **auch nur eins von beyden**, an die Seite setzen wollte. Denn will man also schliessen: Was würcklich da ist, das muß entweder von sich selbst, oder von einem andern seyn; die Welt ist würcklich da, also muß sie entweder von ihr selbst, oder von einem andern seyn: So wird man ja hiernechst zu seinem Zweck zu erweisen haben, daß die Welt nicht von ihr selbst sey. Wie will man aber diß anders beweisen, als eben daher, daß man zeige, es sey das Wesen der Welt nicht so, daß sie vermöge desselben nothwendig da seyn, und so, wie sie ist, seyn müsse, sondern so, daß sie auch wohl

nicht

nicht seyn, oder anders, als sie beschaffen ist, beschaffen seyn könnte; sie sey also zufällig. Aber auch hieraus wird man noch nicht beweisen, daß sie nicht von ihr selbst sey, wenn man nicht dabey feste setzet, daß etwas nicht ohne Grund determiniret seyn könne zur Würcklichkeit. Denn kan etwas ohne einen Grund seine Existentz haben; so kan die Welt auch ohne einen Grund ihre Würcklichkeit haben: Und was sollte denn jemanden dringen, ein Wesen ausser der Welt zu suchen, davon sie hergekommen sey, wenn man nicht etwa schon annehmen will, was erst aus den Geschöpffen erwiesen werden sollte, nemlich daß ein GOtt sey. Sollte auch der Herr Autor der **zufälligen Gedancken** den vom Herrn **Reinbeck** in der **Abfertigung** p. 73. ihm so ernstlich abgefoderten **bündigen Beweiß** von der Existentz GOttes noch geben wollen: So sorge ich, oder hoffe vielmehr, daß das, worin sie beyde in ihrer Beweißführung noch zu differiren scheinen mögten, nur ein **Wort-Streit** seyn werde. Und mit solcher Hoffnung will ich diß Schreiben schliessen.

Das

Das Vierte Sendschreiben/ von der gemachten Beschreibung GOttes.

§. 1.

Daß an der rechten Erkäntniß GOttes alles gelegen sey/ wird niemand leugnen. So ist es dann eine Haupt-Frage für den Menschen, wie er GOtt anzusehen, und wofür er denselben zu halten habe, um ihm auch die gebührende Ehre und Dienst zu leisten. Um so vielmehr hat es hingegen zu sagen, wenn die Beantwortung, die jemand auf diese Frage giebet, für falsch und irrig erkläret wird. Und daher ist es um so viel nöthiger, daß man es auch bey den neuern über die Wolffische Philosophie und deren Gebrauch erregten Streitigkeiten in gehörige Erwegung ziehe, wenn dem Hrn. Regierungs-Rath Wolff und seinen Freunden auch hierin was falsches und irriges zugeschrieben wird. Wir finden dergleichen Beschuldigung ausdrücklich und offt gnug wider

sie

sie vorgebracht: Wie denn in Herrn D. Langens kurtzem Abrisse der Wolffischen Lehr-Sätze dem Herrn Wolffen die falsche Beschreibung GOttes, die er gegeben habe, als der dritte Grund-Irrthum angerechnet wird, und man auch in den zufälligen Gedancken wider Herrn Reinbeck die Beschreibung, so dieser von Herrn Wolffen übergenommen, zu bestreiten vor nöthig gefunden hat. Herr Wolff hat an zweyen Oertern in seiner Metaphysic, so wie es der Zusammenhang seiner Ausführung mit sich gebracht, eine Beschreibung von GOtt gegeben. Zuerst setzt er §. 945. „Es ist demnach GOtt ein selbständiges Wesen, „darinnen der Grund von der Würcklichkeit der Welt und der Seelen zu „finden.“ Hernach hat er §. 1069. also geschrieben: „Und demnach kan man sagen, in „so weit man GOtt aus der Betrachtung „der Welt erkennet und einen Begriff suchet, „daraus das übrige sich herleiten lässet: „GOTT sey das Wesen, welches alle „Welten, die möglich sind, auf einmahl in der allergröstten Deutlichkeit „vorstellet.“ Das, was in der erstern Beschreibung lieget, hat Herr Reinbeck in seinen Betrachtungen über die A. C. nicht allein mehrmahlen mit eben den Worten gesetzet und GOtte beygelegt, sondern auch kein Bedencken gehabt, es in die Beschreibung

GOttes mit hineinzuführen, wenn er in der 1. Betr. §. 23. also geschrieben, da er setzen will, was GOtt für ein Wesen sey: „GOtt „ist kein cörperliches, sondern geistliches, „und ein von der Welt unterschiedenes Wesen, welches von, aus, in und durch sich „selbst bestehet, welches schlechterdings nothwendig und in sich selbst unveränderlich ist, „auch den Grund, warum die gegenwärtige „Welt nach ihrer Beschaffenheit vorhanden „ist, und mithin die dazu nöthige höchste „Vollkommenheiten in sich enthält und begreiffet. Die leztere Beschreibung aber greifft man durchgehends am ersten an und verwirfft sie am ernstlichsten, so daß der Hr. D. **Lange** in gedachtem **Abrisse** so urtheilet, ein solcher GOtt sey ein non ens, ein Unding, und könne auch ein Atheist bey seiner Atheisterey einen solchen Gott zugeben. Doch setzt derselbe darauf auch von der erstern Beschreibung hinzu, sie sey nicht im allergeringsten gesunder und richtiger. Wie man die Sache nun nach meiner Erkäntniß anzusehen und zu beurtheilen habe / wenn man Wahrheit und Frieden lieben will, das will ich in **diesem Sendschreiben** anzeigen, und das, worüber man bey den gemachten **Beschreibungen GOttes** streitig geworden ist, unparteyisch erwegen.

§. 2.

Zuforderst weiß ich kaum, ob ich einmahl den Streit anzuführen nöthig habe, den man über das Genus erhoben, worunter man GOtt bringet, wenn man ihn ein einfaches Wesen benennet. Doch da man es von dem Gewichte geachtet hat, daß man darüber Streit erhobeu, so muß ich auch wohl deß gedencken. Ich ziele auf das, was der Herr Autor der **zufälligen Gedancken** pag. 16. sq. wider Herrn **Reinbeck** erinnert: „GOtt wird in der IV. Betr. §. 1. pag. 115. „als ein **einfaches Wesen**, nach dem Plan „der Wolffischen Philosophie, beschrieben. „Denn man macht das einfache Wesen zum „Geschlecht der Dinge, welches deren unter„schiedliche Arten unter sich hat. Unter diese „Arten nun rechnet man die einfache Wesen „oder Elementen, woraus (nach Wolffischer „Einbildung) die Cörper zusammengesetzet „sind, und auch GOtt, als das einfache „Wesen, in welchem der Grund aller Cörper vorhanden sey.“ Worüber darauf so geantwortet wird: „Hier sind **Wahrheiten** und **Irrthümer** unter einander gemenget. **Wahrheit** ist es, daß GOTT kein „cörperliches und theilbares, sondern ein ein„faches, und (wie das Lateinische Ens simplex richtiger übersetzet wird) lauteres Wesen sey. **Wahrheit** ist es, daß GOtt ein „einfaches oder lauteres Wesen sey, welches

Wes-

„Verstand, Willen und Macht habe, und „folglich ein Geist sey. Aber ein Irrthum „ist es, daß man das uncörperliche göttliche „Wesen mit denen Wesen, woraus die Cör„per zusammen gesetzet seyn sollen, unter ein „Geschlecht der Dinge zu bringen sich nicht „gescheuet / u. s. w.“ So man die Worte nehmen soll, wie sie hier liegen, kan man nicht anders sehen, als daß es für einen Irrthum erkläret werde, wenn man **GOtt und eine Creatur**, sonderlich eine solche, die kein geistlich Wesen habe, **unter ein** *Genus* bringe. Allein wer dem Herrn Autori nicht allzuwenig Erkäntniß oder Nachdencken zuschreiben will, der muß selbst bald auf die Vermuthung kommen, daß derselbe hiebey noch was anders im Auge gehabt habe. Denn er würde sonst auf gleiche Weise alle unsere Theologos eines Irrthums beschuldigen müssen, deren keiner sich je Bedencken gemacht hat, GOtt und die Creaturen, auch die, so keine Geister sind, mit den andern zusammengenommen, unter ein Genus zu bringen. Ja man würde eben diesen Irrthum auf ihn selber bringen können, indem er gleich beym Anfang eben dieser seiner Schrifft pag. 7. den Unterscheid unter Ens à se und Ens ab alio gemacht, und also kein Bedencken gehabt, GOtt mit den Geschöpfen unter ein Genus, nemlich unter das Genus *entis*, zu setzen, worunter ohnstreitig

auch

auch die Dinge, so keine Geister sind, mit gehören. Der **Irrthum**, den der Herr Autor angiebt, soll denn vielmehr darin liegen, daß, wenn man nicht das Genus summum nur, sondern ein Genus subalternum bey der Beschreibung GOttes setzen wolle, man ein solches setze, darunter auch Dinge, die kein geistliches Wesen haben, mit gehören. So erkläret er sich, wenn er l. c. p. 17. sq. den **Haupt-Anstoß** näher entdecket, den er an der **Wolffischen Weltweißheit** habe: „Der bestehet (schreibt er) darin, daß „diese Philosophie einen gar schlimmen und „höchstgefährlichen Eingang in der **ersten** „**Eintheilung aller Dinge** machet. Sie „nimmt nemlich den Grund solcher Eintheilung lediglich von dem äussern Anblick der Cörper her. Daran sieht sie zusammengesetzte „Dinge, ermisset aber dabey, daß es auch „einfache Dinge geben müsse. Diesemnach „werden **alle Dinge** gleich in **einfache** und „**zusammengesetzte** eingetheilet. Die zusammengesetzten alle sind Cörper. Aber unter den einfachen sind auch Geister. Doch „machen diese nicht die sämtlichen einfachen „Dinge aus, sondern es sind auch die Dinge, woraus die Cörper zusammengesetzt, für „einfache Dinge zu erkennen. Mit diesen letztern also sind die Geister in eine Classe gebracht. Und zwar müssen nicht nur die erschaffenen Geister, die Engel und die Seelen,

„len (beydes der Thiere und der Menschen)
„sondern auch der unerschaffene Geist, der
„alles erschaffen hat und erhält, mit denen
„einfachen Wesen der Cörper beysammen ste-
„hen, und eines Geschlechts seyn. Man se-
„he doch die erschreckliche Verwirrung und
„Mengerey, welche die geistigen Wesen alle,
„mit denen zu den Cörpern gehörigen Din-
„gen, ja das göttliche Wesen selbst mit denen
„Elementen, als mit dem angeblichen ersten
„Stoff der Cörper, untereinander wirfft.“
Ich finde nicht nöthig, hier eine Untersuchung anzustellen, ob die **Wolffische Eintheilung der Dinge**, die der Herr Autor hier ansicht und verwirfft, oder eine andere, accurater sey. Auch finde ich nicht nöthig, insbesondere von einer jeden Art der Dinge zu reden, die man unter ein Genus bringt. Es kan gnug seyn, wenn angewiesen wird, daß wenn man auch die Wolffische Eintheilung annimmt, deßwegen die **Dinge selbst nicht durcheinander geworffen werden**, als die durch ihre differentiam specificam ja immer unterschieden bleiben. Und diß hat der Herr **Reinbeck** so angewiesen, daß ich es für einen jeden uuparteyischen Leser hier gnug achte, wenn ich nur dessen Worte hieher setze, da er in seiner **Abfertigung** pag. 31. sq. folgender massen antworret: „Der Herr Au-
„tor stellet sich, als ob er hie alle Schul-
„Studia gantz aus der Acht gelassen hätte.

Alle

„Alle Metaphysici theilen das Ens in simplex „& compositum. Alle Theologi lehren mit „dem Herrn Autore, GOtt sey ein Ens sim„plex, ein einfaches Wesen. Ist es denn „deßwegen unrecht, wenn man sagt, es gebe „auch noch andere Arten der einfachen Dinge? „Werden denn solche einfache Dinge deßwe„gen miteinander vermenget? Ich sollte den„cken, durch die verschiedene Arten NB. oder „Species, davon eine jegliche ihre Differen„tiam specificam hat, würden die Dinge von „einander unterschieden. Wie man nun „sonst sagt: Ein jegliches Ding ist entwe„der erschaffen oder unerschaffen; so kan „man auch sagen: Ein jegliches einfaches „Ding ist entweder erschaffen oder unerschaf„fen. Das unerschaffene ist allein GOTT. „Die erschaffene aber sind wieder unterschiede„ner Art. Und dazu können denn per sub„divisioues die prima elementa naturæ, die „Seelen der Thiere, die Menschen und die „Engel gerechnet werden. Wo ich denn nun „hier eine gefährliche Mengerey?“ Ein jeder wird hoffentlich sehen, daß, so man hiewieder noch viel streiten wollte, es gewiß, so man nicht seiner Seits in einen Irrthum hineingehen wollte, nur über Worte und Dinge von keinem Gewichte gestritten seyn würde. Wollte man schlechterdings darauf bestehen, man müsse in der Eintheilung der Dinge die geistige Wesen nicht mit solchen Dingen, die

zu den Cörpern gehören, und nicht eines geistigen Wesens sind, unter ein Genus subalternum verfassen: So würde man auch mit Paulo, oder vielmehr dem H. Geist selber, streiten müssen, der die geschaffene Dinge in das sichtbare und unsichtbare abgetheilet hat; indem man schwerlich wird behaupten können, daß er unter dem unsichtbaren, im Gegensatz gegen das sichtbare, nichts als die erschaffene Geister gemeynet habe.

§. 3.

Es ist aber in diesen Streit etwas hineingeflossen, das ich mit wenigem auch zu berühren keinen Umgang nehmen kan. Es hat nemlich der Herr Autor der zufälligen Ged. in denen angeführten Worten schon zu erkennen gegeben, daß er die Seelen auch der unvernünfftigen Thiere unter die Geister seiner Seits zehle. Hernach bezeugt er in seiner achten Probe pag. 117. sqq. nicht damit zufrieden zu seyn, wenn Herr Reinbeck denen lebendigen Thieren eine unvernünfftige Seele, dem Menschen alleine aber einen vernünfftigen Geist zueignet. Es kommt ihm bedencklich vor, daß derselbe die unvernünfftige Seelen der Thiere nicht unter die Geister zehlen wolle, weil es ihnen am Verstande und freyen Willen fehle: Wogegen er denn seine Scrupel anzeigt, und hingegen seiner Seits behaup-

ten

ten will, daß man kein Bedencken haben müsse, denen unvernünfftigen Thieren ein geistiges Wesen und geistige Naturen zuzuschreiben, und in ihnen ein denckendes Wesen (wie er sich dieses Worts dabey ausdrücklich bedienet) das ist, einen Geist, zuerkennen. Er berufft sich sonderlich darauf, daß die H. Schrifft die Seelen der Thiere eben so wohl als der Menschen Geister nenne, auch zwischen Geist und Materie kein mittleres drittes Wesen zu setzen stehe, und man gar selbst auch in der Wolffischen Philosophie das Wesen und die Natur der thierischen so wohl als der menschlichen Seele in der vorstellenden Krafft setze, und denen Thieren etwas dem Verstande und Willen eines vernünfftigen Wesens ähnliches zuzustehen pflege. Wem von demjenigen, was die Gelehrten wegen der Seelen der unvernünfftigen Thiere bisher verschiedentlich vorgebracht, nichts bewust wäre, der würde bey dieser Vorstellung gewiß dencken, es werde vom Herrn Autore ein Satz an Herrn Reinbeck ausgesetzet, der bedencklich, und etwa von wenigen bisher angenommen sey, und seiner Seits werde ein Satz behauptet, dem man bisher durchgehends zugethan gewesen. Denn so ist ihm seine Vorstellung geflossen. Und doch muß man hievon das gerade Gegentheil sagen. Man wird wohl wenige aufweisen können, die ein gleiches mit dem Herrn Autore ohne Bedencken behauptet/und

die Seelen der unvernünfftigen Thiere unter die Geister mit gerechnet hätten. Hingegen hat man durchgehends selbige entweder für bloß materialisch angesehen, oder höchstens zwischen einer Materie und einem Geiste gleichsam in die Mitte gesetzet, und schlechthin auch Geister zu nennen sich noch Bedencken gemacht. Wie denn z. E. auch Herr D. Lange in seinem Mosaischen Liche und Recht, bey Gen. I, 24. 25. in den Anmerckungen hievon also schreibet: „Was es „vor eine Beschaffenheit mit den Seelen der „Thiere habe, das ist eine schwere Sache „recht zu erkennen. Meiner wenigen Einsicht „nach hat man dabey extrema zu vermeiden; „daß man sie nemlich weder für Geister, welche „mit einem eigentlichen Verstande und mit einem freyen Willen begabet sind, noch auch „andern Theils für bloß materialisch, und „die Thiere selbst für blosse Machinen mit dem „Cartesio halte. Denn gleichwie jenes zu „viel, auch aus dem, was man an den Thieren findet, gantz unerweißlich ist: so ist „dieses viel zu wenig u. s. w.“ Es ist also kein Wunder, wenn Herr Reinbeck seinem Hrn. Gegner dieses in seiner Abfertigung pag. 30. notiret hat. Ich wünsche nur, daß damit nicht Gelegenheit zu einem neuen Streit möge gegeben seyn. Ich meyne aber auch, man habe wegen des Worts keinen Streit zu führen nöthig, wenn man doch beyderseits gestehet,

gestehet, daß die Menschen alleine Verstand und freyen Willen, die Thiere aber nur etwas demselben ähnliches haben. Indessen handeln meines Erachtens die doch am besten/ die das, was noch so sehr unterschieden ist, noch mit verschiedenen Nahmen zu unterscheiden suchen; zumahl so sie dabey den fast beständigen Gebrauch der Worte nach dem Unterscheide, in welchem sie sich dieselbe belieben lassen, für sich haben.

§. 4.

Es geht hiernächst noch das Genus, das man in der Beschreibung GOttes zu brauchen pfleget, mit an, was mehrgemelder Autor der **zufälligen Gedancken** pag. 19. dawider vorgebracht, wenn Herr **Reinbeck** in seiner IV. **Betracht.** §. 1. geschrieben, GOtt müsse **ein solches einfaches Wesen** seyn, **welches Verstand und Willen und Macht** besitzet. „Hier wird (so „lautet die Erinnerung, die er hierüber machet) das geistige Wesen GOttes nicht in „ihm selbst, sondern nur nach seinem Vermögen und nach dessen vornehmsten Kräfften „beschrieben.“ Und also setzt der Herr Autor das an Herrn **Reinbecks** Vortrage aus/daß er das **geistige Wesen GOttes** nicht in **ihm** selber beschrieben hätte. Wie er denn auch hernach p. 132. es zur Beschreibung des **geistigen Wesens** der Seele des Menschen

nicht gnug hält, wenn Herr Reinbeck sage, sie sey ein Geist, der Verstand und freyen Willen besitze; sondern es in ihm selber beschrieben haben will. „Was heist dann „aber (schreibt er) sie sey ein Geist? Das „war es, was man mir vornehmlich sagen „sollte / und wovon man nichts sagt. Daß „ein Geist Verstand und freyen Willen ha„be, zeigt mir das Vermögen des Geistes. „Ich wollte aber von der so hochberühmten „Wolffischen Weltweißheit wissen, in was „vor einem Wesen sich dieses Vermögen „finde. Hier verlieret sich ihr zureichender „Grund. Man giebt mir blosse Worte, wei„ter nichts. Den großen leeren Raum ein „wenig zu verdecken, ist nichts übrig geblie„ben, als daß man sich auf die vorstellende „Krafft, womit alle Seelen begabet seyn, be„ruffen, u.s.w.“ ich kan nicht leugnen, daß ich, sonderlich da ich die Erinnerung des Hn. Autoris an dem letzerwehnten Orte, und was er daselbst noch weiter vorgebracht hat, gelesen, bey mir selber aufmercksam gewesen sey, und gewartet, wiedenn wohl der Hr. Autor an seinem Theile meynete das Wesen eines Geistes in ihm selber, und ohne auf dessen wesentliches Vermögen gleich hinzuweisen, beschreiben zu können; und es nahm mich Wunder, da ich dieses nicht hinzugefüget fand, sondern am Ende doch ohne bessere Unterrichtung gelassen wurde. Es gestehen sonst

alle

alle Theologi gerne, daß man einen Geist nur nach seinen Eigenschafften beschreiben, von dessen Wesen selbst aber nichts weiter sagen könne, als daß dasselbe etwas einfaches, unkörperliches, und nichts zusammengesetztes sey: Und diß findet man doch auch in erwehnter IV. **Betrachtung** des Hrn. **Reinbecks**, da gelehret wird, **daß GOtt ein Geist** sey, angewiesen; wie er sich hierauf wider seinen Herrn Gegner in seiner **Abfertigung** p. 71. beruffet. Anbey ist nichts gewöhnlicher, als daß Theologi und Philosophi einen Geist so beschreiben, daß er ein Wesen sey, das Verstand und Willen habe. Und da denn Herr **Reinbeck** sich dieser Beschreibung bedienet, sein Herr Gegner dieselbe aber in ihrem Innhalt selbst doch nicht vor unrichtig erklären wird: So ist es meines Ermessens billig, daß man es bey solcher Beschreibung ohne Streit beruhen lasse, oder sonst eine völligere auf gutem Grunde mittheile.

§. 5.

Der vornehmste und eigentliche Streit aber, der wegen der Beschreibung GOttes durch Veranlassung der Wolffischen Philosophie entstanden, geht die Worte an, darin die *differentia specifica* (wie man zu reden pflegt) enthalten ist. Bey Uberlegung dessen, was hierüber bisher gestritten worden, lässt sichs meines Bedünckens leicht mercken,

daß man nicht auf beyden Seiten gehörig darüber eins sey, was man nach der Logic zu einer rechten Beschreibung erfodere, und also dafür wolle gelten lassen oder nicht. Und da offt nur aus diesem Grunde eine Beschreibung, die man von der einen Seite giebet, von der andern Seite scheinet für nichtig erkläret und verworffen zu werden, ohne daß man eben die Richtigkeit der Sache selbst leugnen sollte, die in der angegebenen Beschreibung vorgebracht und gesetzet wird: So achte ich es dienlich, diß hier sonderlich zu erinnern. Auf der einen Seite hält man dafür, es werde zu einer Beschreibung nicht erfodert, etwas mehrers von einem Dinge darein zu setzen und auszudrucken, als was nöthig sey, dasselbe von andern Dingen immer, und in allen Umständen, zu unterscheiden, und das übrige daraus zu erweisen. Wenn eine Beschreibung diß in sich fasset, so hält man sie in der Wolffischen Schule den Reguln der Logic gemäß, und so ferne gut und richtig. Auf der andern Seite aber hat man hingegen wohl von einer Beschreibung den Begriff, es werde dazu, so sie nach den Reguln der Logic gut seyn solle, erfodert, daß eine Sache, so viel es möglich, durch Anzeigung aller Eigenschafften deutlich gemachet werde. Bey so gestalten Sachen ist es denn kein Wunder, daß man auf der einen Seite eine Beschreibung für gut und

gültig

gültig ausgiebet, die man auf der andern Seite viel zu gering dazu ansiehet, und noch lange nicht dafür will gelten lassen. Indessen wird einer, der friedliebend ist, und dem es jedes mahl um die Sache selbst eigentlich zu thun ist, es vor unbillig achten, wenn man in theologischen oder auch andern Streitigkeiten von Gewichte über einen vermeynten logicalischen Fehler groß Wesen machen, und darüber, ob eine Definition gut sey oder nicht, viel streiten, ja wohl gar aus einem hierin etwa begangenen logicalischen Fehler einen Grund-Irrthum und Ketzerey machen wollte, wenn der andere das gleich keines weges leugnete, was man in die Definition hineingebracht haben wollte, er aber darin auszudrucken nicht nöthig gefunden. Ich meyne also nicht unrecht zu thun, sondern vielmehr nach Erfoderung der Billigkeit zu handeln, wenn ich bey Beurtheilung der Wolffischen Beschreibungen von GOtt nicht so wohl untersuche, ob sie nach den Reguln der Logic richtig seyn, und das in sich fassen, was man nach denselben darin will ausgedruckt haben, als nur hauptsächlich, ob es mit demjenigen, was darin ausgedruckt ist, der Sache nach seine Richtigkeit habe, so daß das, was man GOtte darin beylegt und von ihm ausspricht, auch ihm würcklich zukomme, und ihm alleine, mithin er daran von allen andern Wesen immer könne unterschieden

schieden werden. Finde ich diß in seinen Beschreibungen, so will ich sagen, daß darin kein Grund-Irrthum liege, und ein jedes unpartheyisches Gemüth wird es, wie ich nicht zweifele, mit mir thun.

§. 6.

Die Beschreibung, die man am meisten ansicht, ist diese, da Herr **Wolff** setzt, man könne sagen, in so weit man GOTT aus der Betrachtung der Welt erkenne, und einen Begriff suche, daraus das übrige sich herleiten lasse: **GOtt sey das Wesen, welches alle Welten, die möglich sind, auf einmahl in der allergrösten Deutlichkeit sich vorstellet.** Man muß hier zuforderst die Worte recht verstehen. Was es eigentlich heissen solle, wenn von **allen Welten, die möglich sind**, gemeldet wird, das wird in dem **siebenden Sendschreiben** völliger anzuzeigen seyn, da ich den Satz von der **besten Welt** erwegen will. Hier kan es gnug seyn, so viel zu bemercken, daß nach den von Herrn **Wolffen** gegebenen Erklärungen hiemit gemeynet seyn müssen **alle Dinge, die möglich sind**/ und zwar nicht **nur an sich** und **einzeln** angesehen, sondern auch **in aller möglichen Ordnung** betrachtet, die sie unter einander haben könnten. Wenn nun gesagt wird, daß GOtt diese **auf einmahl in der allergrösten Deutlichkeit sich vorstelle**; so wird ihm damit die allerlauterste

lauterste und allervollkommenste Erkäntniß aller Dinge, mit welcher er immer alles auf einmahl mit dem allervollkommensten Anblick durchschauet, zugeschrieben. Was hat man nun von einer solchen Beschreibung zu urtheilen? Herr *D.* **Lange** hat, gleichwie vorhin, also auch zuletzt in seinem **kurtzen Abrisse**, sie als eine solche angesehen, nach welcher GOtt in der That ein non ens sey, indem sie ihn nur bloß zu einem solchen Wesen mache, das nichts mehr bey der Welt zu thun habe, als daß es sich mit Ideen von der Welt bemüßige. Herr **Bertram** hält sie in seinen **gewissenhafften Anmerckungen** pag. 41. für so unehrerbietig, als schwach und gantz untauglich, indem man dadurch den Majestätischen GOtt zu einem blossen idealistischen Begriffmacher und Archi-Metaphysico erkläre, der nichts anders thue, als daß er immer die Welt in ihrem Nexu anschaue oder sich vorstelle. Fast am härtesten aber hat sie der Hr. Autor der **zufälligen Gedancken** pag. 202. verworffen, da er sie nicht allein für höchstärgerlich und ungereimt erkläret, sondern auch darin einen öffentlich zu verabscheuenden Greuel der Wolffischen Weltweißheit siehet, und endlich setzt: „Soll in dieser Phantasien-vorstellenden Krafft das Wesen des höchsten „Guts bestehen? Wie unerträglich ist diß „einer Seele, die GOtt recht kennet, zu hören? Man wird für solche unnütze und der

göttli-

„göttlichen Majestät höchst verkleinerliche „Worte eine schwere Rechenschafft geben müs„sen an jenem Tage.“ Ich gestehe, daß „wenn die Beschreibung so in der That wäre, wie sie dieser Theologus muß angesehen haben, sie von Hertzen zu verwerffen sey. Aber ich müste dem Autori der Beschreibung zu nahe thun, wenn ich meiner Seits nicht gelinder urtheilen wollte. Man sehe dann dieselbe nebst mir einmahl mit einem GOTTes Ehre zwar hertzlich liebenden, aber dabey doch stillem und besänfftigtem Gemühte unparteyisch an. Man setze dafür einmahl diese Beschreibung, die, vermöge der gegebenen Erklärung, der Sache nach eben das, und nichts anders, saget: **GOtt sey das Wesen, das alles mögliche immer auf einmahl aufs allervollkommenste erkenne und vor sich habe.** Man sage sodann, ob man hierin von GOtt etwas unwahres und ihm nicht zukommendes gesagt finde? Setzen und lehren diß nicht vielmehr von GOtt alle unsere Theologi? Ist es nicht etwas, das GOtte alleine zukommt, und von keinem andern Wesen kan gesagt werden? Ich sehe also nicht, daß man die Beschreibung **unehrerbietig** und der göttlichen Majestät höchst verkleinerlich zu nennen Grund habe. Denn sollte etwas GOtte zukommen, und doch so beschaffen seyn, daß es seiner Eh-

re

re nachtheilig wäre? Oder sollte es seiner Majestät verkleinerlich seyn können, daß man von ihm sagte, was ihm zukömmt, und mit zu seiner Majestät gehöret? Ich begreiffe kaum, wie man das kan so gering ansehen und rechnen, die **allervollkommenste anschauende Erkäntniß aller Dinge.** Ich sehe auch nicht, daß man die Beschreibung schlechthin **untauglich** nennen möge. Denn sie gibt doch, welches unleugbar, einen Begriff von GOTT, daraus man ihn erkennen und von allen andern Dingen immer unterscheiden kan. Man meynt von **Wolffischer** Seite im Stande zu seyn, daß man auch wohl aus diesem Begriffe alle Eigenschafften GOttes herleiten könne. Ich finde nicht nöthig, das, was deßfalls bey Herrn **Wolffen** und denen, die sich seiner haben annehmen oder ihm folgen wollen, zu finden ist (wohin sonderlich auch des Herrn Cantzii Ausführung in seinem Usu Philosoph. Leibnit. & Wolff. Tom. I. pag. 97. seqq. gehöret) groß zu untersuchen. Gesetzt auch, man könnte damit Woffischer Seits nicht auskommen; so muß doch die Billigkeit gebraucht werden, daß man einem nicht Schuld gebe, er **leugne** das, was er dißmahl nicht sagt, und sich aus dem, was er sagt, nicht schliessen lässt. Man findet ja doch nicht, daß Herr **Wolff** setze, GOTT sey ein Wesen, das **nichts anders thue,** als bloß sich die Welt vorstellen; zumahl so

fern

fern man das nur verstehen will, was in dem Ausdrucke an sich selbst lieget. Was er hierin von GOtt ausdrücklich sagt; nach dem Sinne, den seine Erklärungen mit sich bringen; das sagt und setzt man dann auch auf der andern Seite. Und was man von der andern Seite überdem will von GOtt gesagt und gesetzet, und wohl ausdrücklich in die Beschreibung hineingerücket haben; das macht er nicht allein kein Bedencken ebenfalls zu sagen und zu setzen, sondern hat es auch ausdrücklich, ein jedes an dem Orte, wo er seiner Ordnung nach gemeynet hat es vorbringen und erweisen zu können, angeführet und gesetzet. Daß er aber die Beschreibung mit solchen Worten und auf solche Weise gemacht, wie sie vor Augen lieget, das hat die Ordnung seines philosophischen Vortrages, seiner Einsicht nach, so mit sich gebracht, da er gleichsam durch die Betrachtung der Welt zur Betrachtung GOttes als auf einer Leiter hinaufsteigen muste. Da man indessen auf beyden Seiten einander dasjenige dem Sinne nach zugesteht, was man will von GOtt gesagt und ihm beygeleget haben: So sehe ich nicht anders, als daß es endlich auf einen **Wort-Streit** hinauslauffe, was man wegen dieser von Herrn **Wolff** vorgebrachten Beschreibung GOttes gestritten. Das höchste, das man darauf bringen kan, ist meines Ermessens dieses, daß es *nach* den Re-

gulis

gulu der Logic nicht für eine **vollständige** Definition **und Beschreibung** angenommen werden könne.

§. 7.

Ich will mich aber um so viel weniger bey dem, was dieser Beschreibung wegen gestritten worden, länger aufhalten, je weniger man anweisen kan, daß man unter den Freunden des Herrn **Wolffs** dieselbige vor andern gebrauche, und je weniger zu vermuthen steht, daß Theologi, wenn sie auch die **Wolffische Philosophie** brauchen wollen, dieselbe für die gewöhnlichste Beschreibung GOttes annehmen und sie in ihre Systemata einzunehmen sich belieben lassen sollten. Der Herr **Probst Reinbeck** hat in seinen **Betrachtungen über die A. C.** von derselben auch keine Erwehnung gethan. Was hingegen die **andere** oben angeführte Beschreibung betrifft, so mercket sein Herr **Gegner** in den **zufälligen Gedancken** pag. 13. von ihm an, er habe desto öffter und beständiger eingeschärffet, **GOtt sey das Wesen, welches den hinlänglichen Grund der Welt in sich halte und begreiffe, das Wesen, worin der Grund der Welt zu suchen und zu finden sey:** Wie denn auch die hiehin gehörige Beschreibung GOttes, so wie sie Herr **Reinbeck** in seiner 1. **Betracht.** §. 23. abgefasset, schon §. 1. allhie angeführet ist. Wenn nun diese

Beschreibung beurtheilet werden soll, so scheint man in den **zufälligen Gedancken** l. c. sie eben noch nicht so sehr anstößig und gefährlich angesehen zu haben. „Man wird „(so lautet die Erinnerung, die pag. 14. ge„geben ist) wenn GOtt das Wesen heist, „worin der Grund der Welt zu finden, sich „nur hauptsächlich darüber zu beschweren ha„ben, daß diß 1) dunckel, 2) ungewöhn„lich, und 3) gar nicht nach dem Stilo des „Worts und Geistes GOttes geredt und ge„schrieben sey.“ Gesetzt nun, es habe diese Beschwerde Grund, so wird doch keiner leugnen, daß / wenn deßwegen Streit geführt würde, solcher doch keine **Sache** eigentlich anginge, sondern nur **Worte** und **Ausdrücke** beträffe. Was auch **dunckel** geredt ist, ist deßwegen nicht irrig; was **ungewöhnlich** geredt ist, ist deßwegen nicht verwerfflich: was **nicht mit den Worten der heiligen Schrifft** geredt ist, ist deßwegen nicht dem Sinn der H. Schrifft entgegen. Zudem kan jemand seine besondere Ursachen haben, warum er sich solcher Worte lieber bedienet, als anderer; und es kan es entweder die Art und Ordnung seines Vortrages, oder die Beschaffenheit dererjenigen, auf welche er insbesondere siehet, oder auch sonst diese oder jene besondere Absicht, so mit sich bringen: Wie denn Herr Reinbeck sich auch in diesem Stück seines Theils in der

Ab-

Abfertigung pag. 22. so erkläret: „Ich „habe wider einen Atheisten, und also nicht „aus der Heil. Schrifft, sondern aus der „bloßen Vernunfft, beweisen wollen, daß „ein GOtt sey. Ich habe diesemnach erwie„sen, daß die Welt-Cörper den Grund ihrer „Existentz nicht in sich selber hätten. Folg„lich daß man diesen Grund auſſer der Welt „und in einem andern Wesen suchen müsse. „Da nun dieses Wesen GOTT ist, so habe „ich, solcher Deduction gemäß, die Be„schreibung GOttes nothwendig darnach ein„richten, und sagen müssen, daß nun GOtt „dasjenige Wesen sey, welches den Grund „der Existentz der Welt in sich enthalte, und „daß derselbe alle die Eigenschafften besitze, wel„che erfodert werden, wenn diese Welt zur „Existentz habe gebracht werden sollen; und „welche aus der Betrachtung der Beschaffen„heit der Welt hergeleitet werden können.“ Und endlich ist es doch noch die Frage, ob es denn so dunckel, ungewöhnlich, und dem Stil des Worts GOttes gar nicht gemäß geredet sey, wenn man sagt, es habe seinen Grund in GOtt, daß die Welt da sey, und daß sie so und nicht anders beschaffen sey. Man pflegt ja mehrmahlen sich zu erkundigen, was es vor einen Grund habe, daß es irgendwomit so oder so zustehe: Und wer sich mit dem Ausdruck darnach erkundiget, den pflegt man ja wohl zu verste-

hen; gleichwie er es auch wohl versteht, wenn man ihm hinwiederum antwortet, der Grund davon liege hier oder darin, es habe diese oder jene Raison, u. s. w. und was die Ausdrücke der Heil. Schrifft betrifft, so mag man wenigstens es dem Ausdrucke, daß der Grund der Welt in GOtt zu finden sey, nicht so gar ungleich achten, wenn sie vom HErrn sagt: **Er trägt alle Dinge mit seinem kräfftigen Worte**, Hebr. I, 3. **Es bestehet alles in ihm**, Col. I, 17. und in Ansehung der Menschen insbesondere: **In ihm leben, weben und sind wir**, Act. XVII, 28.

§. 8.

Allein es muß der Herr Autor mehrgedachter **zufälligen Gedancken** diese Beschreibung GOttes bald hernach viel schlimmer angesehen haben, als er sie zuerst gefunden. Denn pag 65. sqq. hat er das, was darin GOtte zugeschrieben wird, viel härter angegriffen. Zuforderst wird daselbst gemeldet, es trage der Herr **Reinbeck** den Grund der Welt in GOtt mit der ausdrücklichen Bestimmung vor, daß die **gegenwärtige Welt, nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit**, in dem göttlichen Wesen ihren Grund habe. Und darauf führt man den letzten Satz aus denen zum Beweiß der Existentz GOttes von Herrn **Reinbeck** in

seiner

seiner Vorrede zum 2. Theil seiner Betrachtungen über die A. C. vorgebrachten Schluß-Reden folgender massen an: „Darum heisset GOtt, in der Vorrede des II. „Th. §. 47. p. 62. das Etwas (o verächtlicher Ausdruck!) oder das Wesen, in welchem ein hinlänglicher Grund zu finden, warum die Welt, die wir vor uns sehen, so „und nicht anders (als wie sie itzt ist) beschaffen sey.“ Wobey ich doch um des Lesers willen, der etwa des Herrn Reinbecks Buch nicht bey der Hand haben mögte, der Billigkeit nach erinnern muß, daß der hier so genannte verächtliche Ausdruck von GOtt in dem Zusammenhang der Reinbeckischen Schluß-Rede den anstößigen Klang nicht habe, den er hier hat, da er aus dem übrigen Zusammenhange herausgerissen ist; wie ein jeder wird gestehen müssen, der des Herrn Reinbecks Worte ihrem völligen Zusammenhange nur lesen will. Denn die förmliche Schluß-Rede hat es so mit sich gebracht, daß der Hinter-Satz zuletzt so lauten muste: Folglich muß ausser der Welt etwas vorhanden seyn, in welchem ein hinlänglicher Grund zu finden ist, warum die Welt, die wir vor uns sehen, da ist, und warum sie so und nicht anders beschaffen ist. Und dieses Etwas, oder dieses Wesen, nennen wir GOtt. Ich meyne, daß der Ausdruck in solcher Folge der Worte keinem, der unpar-

teyisch urtheilen will, anstößig seyn werde. Was aber den Ausspruch selbst betrifft, der darin von GOtt geschiehet, da gesetzt wird, daß in ihm der Grund der Existentz dieser Welt zu finden, und sie also in ihm gegründet sey; so rechnet man itzt l. c. diesen Ausdruck unter die Zahl solcher Redens-Arten, die allerley Mißdeutungen und Mißverstand unterworffen seyn, und die man höchstens nicht anders als mit einer umständlichen Erklärung und sorgfältigen Einschränckung dergestalt läutern und begreifflich machen könne, daß ein gesunder (mit der Redens-Art der H. Schrifft einstimmiger) Verstand herauskommen mögte: Man gibt dabey zu erwegen, wie hoch man die Welt mit ihrem in GOtt bestimmten Grunde erhebe, und wie man damit allerhand irrige Ideen veranlasse, ja selbst allerhand Spinozischen Sätzen im Verstande, und weltlichen Lüsten und Begierden im Willen beförderlich sey; wie man ferner damit überaus gefährlich, anstößig, der göttlichen Ehre nachtheilig, der Boßheit und Gottlosigkeit aber verträglich rede, indem man setze, daß die gegenwärtige Welt, in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit (da sie doch unstreitig so viel Böses in sich habe, und so verdorben sey) ihren hinlänglichen Grund in dem göttlichen Wesen habe; und wie man endlich Redens-Arten brauche, die wenigstens zu denen Ausdrücken

drücken und Vorstellungeu der heil. Schrifft sich gantz und gar nicht schickten. Man sieht also, daß hiemit das, was in gedachter Beschreibung von GOtt gesetzet wird, für unrichtig, oder doch anstößig, oder wenigstens unaccurat und einer mühsamen guten Erklärung bedürfftig angegeben werde. Ob man es nun mit Grund so ansehe, das wird man zum Theil schon aus dem, was im vorigen und auch in diesem Sendschreiben beygebracht worden, beurtheilen können, zum Theil aber wollen wirs itzt noch etwas näher untersuchen.

§. 9.

Das schlimmste wäre, wenn es bey gehöriger Untersuchung **unrichtig** und **irrig** erfunden würde. Um zu weisen, daß diß nicht so gar geleugnet werden könne, dringt man in den **zufälligen Gedancken** pag. 67. sq. sonderlich darauf, daß gesagt werde, die Welt sey **nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit** in GOtt gegründet. „Die „Welt (schreibt man dann) ist itzt so und „nicht anders beschaffen, daß sie neben den „guten Geschöpffen auch böse in sich fasset. „Enthält und begreifft zu der so und nicht anders beschaffenen Welt der allerheiligste und „allergütigste Schöpffer den hinlänglichen „Grund? Die gegenwärtige Welt und Natur ist verdorben, zerrüttet, mit Sünden

„und Irrthümern eingenommen, u. s. w. Ist „sie, dieser ihrer gegenwärtigen Beschaffen„heit nach, in dem göttlichen Wesen gegrün„det? Ich trage billiges Bedencken, diß „weiter auseinander zu wickeln.“ Aber es ist billig, daß diß zur Aufhebung des Mißverstandes weiter gehörig aus einander gewickelt und nach den Begriffen, in welchen man Wolffischer Seits mehrgedachten Satz verstehet, angesehen werde. Die Welt heist nach denselben (wie in dem siebenden Sendschreiben näher anzuweisen seyn wird) die gantze Folge aller Dinge von Anfang der Schöpffung biß in alle Ewigkeit. Deren gegenwärtige Beschaffenheit heist nicht ihr besonderer itzt gegenwärtiger Zustand, so wie er von dem vergangenen, der würcklich da gewesen, und von dem zukünfftigen, der noch würcklich kommen soll, unterschieden ist, sondern die Bewandniß, die es mit der gantzen Folge aller Dinge würcklich hat, im Gegensatz gegen der Bewandniß und Beschaffenheit, die es damit wohl haben könnte und möglich wäre, aber nun doch nimmer würcklich haben wird. Sodann wird eigentlich auf die Existentz dieser Welt, da sie würcklich da ist, und in der gegenwärtigen und nicht einer andern möglichen Beschaffenheit da ist, gesehen. Und wenn denn gesagt wird, sie habe ihren Grund in GOTT, so heist das (vermöge dessen, so im vorigen

Send-

Sendschreiben wegen der Bedeutung des Worts, **Grund**, ausgeführt ist) so viel, daß diese Welt da sey, und in solcher und nicht andern Beschaffenheit da sey, davon sey die Raison bey GOtt zu finden. Was erinnert man nun hiegegen? Man siehet sonderlich auf **das Böse** in der Welt, und davon will man behauptet haben, daß es durchaus nicht in dem Wesen GOttes, sondern lediglich in dem eigenen Wesen der Welt und der Creaturen gegründet sey. Nun frage ich: Streitet man von der andern Seite hiegegen? Keines Weges. Vielmehr setzt Herr **Wolff** in seiner Metaphysic §. 1056. ausdrücklich: „Die Unvollkommen„heiten der Dinge sind nicht GOtt, sondern „allein den Dingen selbst zuzuschreiben. Da „alles, was wir übel und böse nennen / aus „den Einschränckungen der Dinge herstammet; so hat GOtt bey dem Ubel und Bösen nichts mit zu thun, sondern es ist der „Creatur ihr eigenes.“ Und von dem Herrn **Reinbeck** führt dessen Herr **Gegner** selbst l.c. an, wie derselbe in seiner XXIII. **Betrachtung** pag. 91. §. 2. gantz wohl und gründlich gelehret und behauptet habe, daß es schlechterdings (weil GOtt sonsten mit sich selber nicht übereinstimmen würde) ohnmöglich sey, daß in GOtt der Grund des Bösen und der Sünde statt finden sollte. So gibt man denn ja in der That einander zu, was man

haben will. Zwar meynt des Herrn Reinbecks Gegner, es habe derselbe, da er diß letztere geschrieben, sich selbst widersprochen, und müsse dabey sich auf den vorhin gelegten Welt-Grund nicht besonnen haben. Ich meyne aber, da man selbst angemercket hat, wie so offt und beständig der Herr Reinbeck einschärffe, GOtt sey das Wesen, in welchem der Grund dieser Welt zu finden sey, und dann nicht zu vermuthen steht, daß derselbe sich eines so offt und beständig eingeschärfften Satzes hiebey nicht sollte besonnen haben; so sey es vernünfftiger, und auch daher um so viel billiger, zu dencken, es müsse (wenigstens desselben Einsicht oder Sinne nach) in den beyden Sätzen kein Widerspruch wider einander zu finden seyn, und man habe etwa seiner Seits nicht in allen eben den Begriff von den Worten und Sätzen des andern, in welchem derselbe sie vorbringe und verstanden wissen wolle. Und so findet sichs auch. Wenn man Wolffischer und Reinbeckischer Seits sagt, daß die Welt in GOtt ihren Grund habe, so wird angezeigter massen von dem Daseyn der Dinge geredet. Daß nun die Dinge da sind, und ihre Würcklichkeit haben, das gründet sich ohnstreitig in GOtt und dessen Willen: Er hat alle Dinge geschaffen, und durch seinen Willen haben sie das Wesen, und sind geschaffen, Apoc. IV, 11. Das Böse ist und bestehet nicht vor sich, sona

sondern in und durch die Dinge, die da sind, so daß es lediglich in dem eigenen Wesen und Natur derselben (wie man einstimmig behauptet) seinen Grund hat: Es würde aber dem zu folge auch nicht existiren und da seyn, wenn die Dinge nicht da wären, in denen es sich findet. Da nun die Raison davon, daß die Dinge würcklich da sind, in GOtt und dessen Willen lieget; so muß eben daselbst auch die Raison davon, daß das aus dem Wesen und Natur der Dinge selbst entspringende und nicht anders als in und durch die Dinge bestehende Böse würcklich da ist, zu finden seyn. Und indem diß Böse aus dem Wesen und Natur der Dinge selbst hervorkommt und darin gegründet ist; so wird es nicht von GOtt durch einige Wirckung hervorgebracht, sondern in und mit denen Dingen, deren eigen es ist, zugelassen: So daß denn die Existentz und Würcklichkeit der Dinge selbst ihre Raison und Grund in dem **kräfftig wirckenden Willen** GOttes, die Existentz und Würcklichkeit aber **des Bösen**, die es zugleich in und mit denen Dingen hat, darin es gegründet ist, ihre Raison und Grund in dem **weißlich zulassenden Willen** GOttes haben muß; Wogegen hoffentlich niemand streiten wird, gleichwie hingegen ein jeder zuzugeben hat, daß kein vor sich bestehendes Wesen da seyn könnte, wenn er es nicht **wircken** wollte, und daß kein Böses

da seyn könnte, wenn er es nicht zulassen wollte. Wollte man aber sagen, wenn es gleich auf solche Art nicht irrig und unrichtig geredet wäre, daß die Welt ihren Grund in GOtt habe, so wäre es doch anstößig und könnte allerhand irrige Begriffe und Gedancken veranlassen, auch wohl der Welt-Liebe und allerley weltlichen Lüsten vorträglich seyn, die mancher vor erlaubt erklären könne, weil man die Welt ja in GOtt gegründet zu seyn behauptete: So sieht doch ein jeder leicht, daß der Satz das erstere nicht anders als im Mißverstande, und bey einem um den rechten Begriff sich auch nicht bekümmernden Gemühte, veranlassen könne, das letztere aber nicht anders als bey muthwilliger Verdrehung nach sich ziehe. Ja wollte man gegeneinander gehörig erwägen, ob dieser Satz, **daß die Welt ihren Grund in GOtt habe**, oder dessen Gegen-Satz, **daß sie ihren Grund in ihr selber habe**, (welche sonst beyde in dem Sinne, in welchem sie, der eine von dem einen, der andere von dem andern Theile, behauptet werden, richtig sind) am meisten anstößig klinge, und dem Mißverstande unterworffen sey bey solchen, die einen Satz gern mißdeuten wollen; so sorge ich, man würde den letztern eben so leicht als den erstern mißdeuten, und ihn gar in einem mit dem Spinozismo und Atheismo gar wohl übereinstimmenden Sinne annehmen und aus-

legen

legen können. Die aber Wahrheit in den Sachen, und Billigkeit in Auslegung der Worte eines andern, lieben, werden hier meines Erachtens nicht über Anstoß zu klagen nöthig haben. Wie fern übrigens der eine Satz so wohl als der andere **mit der heiligen Schrifft, den Ausdrücken nach, übereinstimme** oder nicht; davon ist schon gemeldet, und will ich mich itzt nicht länger dabey aufhalten.

§. 10.

Weil aber bishieher die Beschreibung von GOtt, die man bestreitet, nur so fern erwogen ist, so fern man darin **überhaupt** sagt, daß die Existentz dieser Welt ihren hinlänglichen Grund **in GOtt** habe; man aber hiebey näher fragen mag, **was eigentlich denn in GOtt** sey, darin die zureichende Raison liege, warum diese Welt nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit da sey? So will ich auch diß noch hinzufügen; zumahl, da man auch das, was hierauf sonst zur Antwort gegeben wird, in Streit gezogen findet, und man auf Seiten derer, die dem Herrn **Wolffen** und Herrn **Reinbecken** entgegen sind, wohl meynet, es werde von denenselben **keine richtige Antwort** drauf **gegeben**, ja sie **könne** nach ihrem Systemate auch **nicht gegeben werden**. Von dem **letzteren** erst zu reden, so berufft man sich hier

wiederum

wiederum auf das, was in die ersterwogene Beschreibung GOttes hineingeflossen, da das Wesen GOttes in der Krafft alles, was möglich ist, das ist, alle Welten deutlich und auf einmahl vorzustellen, bestehen solle. Hieraus wird geschlossen, man könne Wolffischer Seits den Grund der Würcklichkeit der Welt wohl in nichts anders als **in dieser denckenden Krafft** setzen. Und da es nun nicht folge: Weil GOtt aufs deutlichste und vollkommenste dencken oder sich Welten vorstellen kan, so ist er der Schöpffer und Erhalter der Welt; so meynt man wohl gar zweifeln zu müssen, ob es nach dem Wolffischen Systemate möglich sey und im rechten Ernst behauptet werde, daß die Welt den Grund ihrer Würcklichkeit in GOtt habe; wenigstens habe nach diesem Systemate der Wille GOttes nichts mit der Welt zu thun, indem alles, auch die Möglichmachung aller Dinge, auf die vorstellende Krafft in GOtt ankomme, aus welcher sich doch die Würcklichkeit der Dinge nicht herleiten lasse. Diß ist es, was man in des Herrn Consistorial-Rath **Bertrams gewissenhafften Anmerckungen** p. 44. erinnert findet. Allein es wird wohl niemand Wolffischer Seits **aus der GOTT beygelegten Krafft, sich alles mögliche deutlich und auf einmahl vorzustellen, unmittelbar die Würcklichkeit der Welt herleiten, und gerade zu so schliessen**

sen wollen, wie man hier meynt schliessen zu müssen; sondern man wird es vermittelst mehrerer Schlüsse herausbringen, wenn man aus gedachtem Begriff von GOTT schliessen will, daß GOtt dieser Welt ihre Würcklichkeit gegeben. Der Herr Reinbeck hat seiner Seits in einer bey der XXI. Betrachtung §. 2. pag. 5. befindlichen Note ausdrücklich erinnert, in so ferne GOtt alle mögliche Dinge überhaupt auf einmahl und auf das allervollkommenste durchschaue, welches GOttes Allwissenheit sey, in so fern sey noch kein Beweg-Grund vorhanden, wodurch der göttliche Wille etwas zu wollen geneigt würde: Und also kan in solcher vollkommensten Erkäntniß GOttes an sich freylich kein zureichender Grund zur Würcklichkeit der Welt liegen. Diß muß ein jeder als wahr zugestehen, und ich begreiffe nicht, wie man in den zufälligen Gedancken pag. 50. habe schreiben können, daß iztgedachte Erinnerung des Herrn Reinbecks der klaren Vernunfft- und Schrifft-Wahrheit zuwider sey. Ist das, was Herr Reinbeck setzet, der Wahrheit zuwider, so muß denn wahr seyn, daß GOtt etwas wolle, weiler es sich vorstelle und erkenne; und also liesse sich so schliessen: Weil GOTT diese Welt sich vorgestellet und erkannt hat, so hat er sie gewollt und durch seinen Willen würcklich werden lassen; welchen Schluß man doch

mit

mit Grund untauglich erkläret. Ob nun auf andere Weise vermittelst mehrerer Schlüsse aus gemeldtem Begriffe von GOtt der Satz, daß er diese Welt habe würcklich werden lassen, gründlich heraus zu bringen, und die Raison, warum sie in solcher und nicht anderer Beschaffenheit da sey, anzuweisen stehe oder nicht? das finde ich (wie §. 6. gedacht) nicht nöthig mühsam zu untersuchen. Ich achte es gnug zu seyn, daß man doch Wolffischer Seits GOTT nicht allein Verstand und Willen, sondern auch **alle Eigenschafften**, die man auf der andern Seite aufzählet, ebenfalls zueignet. Man kan nicht sagen, daß das nicht im rechten Ernst geschehe, weil das Wesen GOttes in mehrgedachter Krafft der Vorstellung alles möglichen gesetzet werde; oder man müste sagen, es würde von jemanden, wenn er setze, daß GOtt **wesentlich allwissend** sey, alle andere Eigenschafften GOttes in der That geleugnet, und nur etwa zum Schein GOtt dabey zugeschrieben. Nun mag man alle andere Eigenschafften GOttes aus gedachtem Begriffe mit Grund herleiten, oder nur seiner Meynung nach in solcher Herleitung gruündlich, in der That aber nicht gegründet verfahren; wenn man sie indessen nur GOtte zuschreibet und nothwendig zukommend achtet, so kan man ja auf solche Eigenschafften hernach eben das immer bauen, was auf der

andern Seite darauf gebauet wird, und das, was man gegenseits darin gegründet findet, auch seiner Seits darin gegründet finden. Man setzet dann Wolffischer Seits, daß diese Welt **möglich** gewesen, das gründe sich im **Verstande GOttes**; als in welchem er alles erkenne, was möglich sey, so daß eben deßwegen etwas möglich sey / weil es von dem göttlichen Verstande vorgestellet werde, und nichts möglich seyn würde / wenn GOtt nicht wäre: Daß sie **würcklich** sey, das gründe sich im **Willen GOttes**, als in welchem er erwehle, was zur Würcklichkeit komme. Und also sey die Welt so wohl ihrer Möglichkeit als ihrer Wircklichkeit nach in GOtt gegründet.

§. 11.

Weil aber auch der göttliche **Wille** seinen **zureichenden Grund** hat, wenn er sich auf etwas gewisses richtet, und eins vor dem andern wählet: so fragt sich noch ferner, **wo denn dieser hinlängliche Grund des göttlichen Willens** zu finden sey? Hierauf hat der Herr **Reinbeck** am völligsten die Antwort in seiner XXI. **Betrachtung** §. 1. 2. gegeben, und also gelehret: „GOTT „hat den rechten Grund seines Sinnes, Willens, und aller seiner daraus herfliessenden „Handlungen in sich selber, das ist, GOtt „ist gesinnet, er will und thut, je nachdem

„es die Beschaffenheit seines Wesens er-
„fodert. Solchergestalt hat er ausser sich
„kein Regel-Maaß, nach welchem er seinen
„Sinn, seinen Willen, sein Thun und Las-
„sen einrichten müste; sondern solches Regel-
„Maaß hat er in sich selber. In GOtt aber
„sind verschiedene wesentliche und unver-
„änderliche Eigenschafften. Und so fragt
„sich denn, welche von diesen allen das Re-
„gel-Maaß abgeben, nach welchem sich
„GOtt richtet, wennn er eins vor dem an-
„dern erwehlet? GOtt ist einig, ewig und
„unveränderlich / unermäßlich und all-
„gegenwärtig, allwissend und allmächa-
„tig. Wenn nun gefraget wird, warum
„GOtt so und nicht anders gesinnet sey, war-
„um er eben dieses und nichts anders wolle,
„warum er so und nicht anders handele; so
„findet man in allen iztbesagten göttlichen
„Eigenschafften davon keinen hinlänglichen
„Grund. Denn man kan nicht schlechters-
„dings sagen, GOtt will diß und nicht je-
„nes, deßwegen weil er einig, ewig, unver-
„änderlich, unermeßlich, allgegenwärtig, all-
„wissend und allmächtig ist; sondern hiezu
„werden ganz andere Eigenschafften er-
„fodert. Diese sind demnach seine übrige,
„durch welche sein Wille auf etwas gewisses
„gerichtet wird, als nemlich seine Heiligkeit,
„Gerechtigkeit, Güte, Weißheit und
„Wahrhafftigkeit, welche alle seinen

Ver-

„Verstand voraussetzen, und seiner Macht „sich bedienen können. Weil nun diese Ei„genschafften der Grund sind, warum Gott „so und nicht anders gesinnet ist, will und „handelt; so sind denn auch diese Eigen„schafften das eigentliche Regel-Maaß des „göttlichen Sinnes, Willens und der gött„lichen Handlungen.“ Dieser Anweisung zufolge muß denn der **zureichende Grund** warum die Welt nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit da ist, in den **letztgemeldten göttlichen Eigenschafften** eigentlich gesetzet werden. Allein diese Anweisung wird in denen wider Herrn **Reinbeck** herausgegebenen **zufälligen Gedancken** gar nicht für richtig gehalten. Der Herr Autor hält es p. 48. der **Vernunfft und Schrifft zuwider**, wenn in den Reinbeckischen Worten die erstgemeldte Eigenschafften von dem Regel-Maaß des göttlichen Sinnes, Willens, Thuns und Lassens, das GOtt in sich selber habe, ausgeschlossen werden: Und wenn gesetzt wird, daß in denselben kein hinlänglicher Grund zu finden sey, warum GOtt so und nicht anders wolle, u. s. w. so kommen ihm solche Worte **gantz falsch** und **irrig** vor. „Man kan (schreibt er dagegen) „in vielen Stücken schlechterdings sagen, „GOtt will diß und nicht jenes, deßwegen „weil er einig, ewig, unveränderlich, unermeßlich, allgegenwärtig, allwissend, all-

„mächtig ist; ohne daß hiezu gantz andere „Eigenschafften erfodert werden mögten.“ Welches er darauf in Ansehung einer jeden von den angeregten Eigenschafften mit Exempeln zu erweisen suchet, und sich von der Richtigkeit dessen, was er hiemit des Herrn Reinbecks Worten entgegen gesetzet, so gewiß hält, daß er darauf endlich denselben selbst fragt, ob nicht in allen angezeigten Stücken bereits in denen dabey bestimmten Eigenschafften GOttes ein hinlänglicher Grund des göttlichen Sinnes, Willens, Wirckens und Bezeigens zu finden? mit dem hinzugefügtem Schlusse: Also werden nicht gantz andere Eigenschafften dazu erfodert. Allein ich glaube schwerlich, daß Herr Reinbeck dencken werde, auf die an ihm gethane Frage Ja antworten zu müssen: Und ich muß meines wenigen Theils auch gestehen, daß ich die von dem Herrn Autore vorgebrachte Exempel auch nicht so beschaffen finde; ich meyne auch, daß ein jeder ein gleiches werde sagen müssen, der nur weiß, was zu einem hinlänglichen Grunde gehöre; ja ich halte mich versichert, es werde einem jeden aufmercksamen und der Sache kundigen Leser, so bald er des Herrn Autoris Worte lieset, gleich dabey ins Auge fallen, daß das, was von dem Willen GOttes jedesmahls Exempels-Weise angeführet ist, bloß aus dem Begriff der dabey erwehnten Eigenschafft GOttes, und wenn

man

man an die so genannte moralische Eigenschafften desselben dabey nicht dencken wollte, unmöglich hergeleitet werden mögte, und stehe ich billig an, diß nach einem jeden Stücke anzuweisen, weil ich ohne Noth zu weitläufftig seyn würde.

§. 12.

Weil es aber hiebey auch sonderlich auf eine richtige Betrachtung und Bemerckung der **Natur** des **Willens** ankommt, und man gegen die von Herrn **Reinbeck** gegebene Beschreibung des **göttlichen Willens** einige Erinnerungen vorgebracht, darin man verschiedenes daran meynt aussetzen zu müssen: So will ich, was deßfalls meines Bedünckens anzumercken stehe, gleichsam als eine Zugabe noch hinzufügen; zumahl da damit sich vollends weisen wird, wo man eigentlich den hinlänglichen Grund von der Existentz dieser Welt zu suchen und zu setzen habe. Es hat der Herr **Reinbeck** in seiner IX. **Betr.** §. 1. **den Willen** überhaupt also beschrieben: „Der Wille ist ein Vermögen eines Geistes, „krafft dessen er eine ernstliche Neigung haben „kan, dasjenige, was er für gut erkennet, „und so fern er es für gut erkennet, als „würcklich vor sich zu sehen.“ Diese Beschreibung hat er daselbst durch einige **Anmerckungen** erläutert, und darauf von dem gesagten auf den **göttlichen Willen** die be-

sondere Zueignung gemacht. In den **zufälligen Gedancken** wird hierüber pag. 60. sq. erinnert, es sey diese Beschreibung vornehmlich nach dem Wolffischen Systemate eingerichtet; sodann wird gefragt: Ist sie aber **wohl gerathen, und der Wahrheit gemäß?** und das Urtheil in der Antwort ist dieses: Man wird bey einer unparteyischen genauen Prüfung gewiß das **Gegentheil** finden, und also wird die gegebene Beschreibung des göttlichen Willens für **unrichtig, und der Wahrheit nicht gemäß** erkläret. Das, was zur Rechtfertigung dieses Urtheils in verschiedenen Stücken darauf angeführet ist, hieher zu setzen, würde zu lang fallen. So viel kan ich versichern, daß doch hernach nicht ein eintziges Stück aus der angetasteten Beschreibung herausgezogen werde, das man ausdrücklich für falsch und der Wahrheit nicht gemäß zu erklären sich getrauet hätte. Das höchste / was man eigentlich meynt auf dieselbe bringen zu können, ist dieses, daß von dem Willen **noch nicht gnug** gesetzet, und das gesetzte **nicht deutlich gnug** erkläret sey; wodurch aber das, was man gesetzet hat, doch noch nicht **falsch** und **unwahr** wird. Daß es mit der Erinnerung des Hrn. Autoris so stehe, kan der Augenschein einen jeden lehren, als worauf ich mich nur schlechthin beruffe Er hat gleich Anfangs unter den besondern Puncten der Erinnerung das

an

an der angegriffenen Beschreibung sonderlich ausgesetzt, **daß kein deutlicher accurater Unterscheid darin gemachet** sey: Soll ich aber die Wahrheit sagen, so scheinen mir die besonderen Erinnerungen des Herrn Autoris wider die gegebene Beschreibung mit einander eben daraus hergeflossen zu seyn, daß man das, was den eigentlichen Begriffen nach von einander unterschieden ist, seiner Seits nicht unterscheidet, noch in gehörigem Unterscheide angesehen haben will, sondern, weil es etwa zusammen da ist, auch zusammen und als eins betrachtet. So wird ja z. E. billig der **Wille** von dem **Vermögen**, mit welchem etwa der Zweck des Willens erreicht werden kan oder nicht, unterschieden; weil ja ein **Wollen** da seyn kan, wo keine **Krafft** ist, das, was man wol wollte / auch zu verschaffen, obgleich **GOttes** Macht sich freylich so weit erstrecket, als sein Wille gehet. Imgleichen muß man ja billig das **Wollen** von dessen **Gefolgen** unterscheiden; welches doch untereinander geworffen würde, wenn die Sache nach des Herrn Autoris Erinnerung vorgestellet werden sollte. Es scheint auch derselbe bey Betrachtung der Reinbeckischen Beschreibung nicht deutlich gnug begriffen oder erwogen zu haben, was es heisse, **etwas als würcklich vor sich sehen**; Sonst würde meines Erachtens die Erinnerung wohl

nicht gekommen seyn, daß der Wille nicht das blosse Sehen, sondern die Theilhafftigkeit und den Genuß des guten beziele. Denn etwas würcklich vor sich sehen, heist eben etwas so weit haben, als man es haben will; wie z. E. essen wollen (welches man hiebey als ein Exempel angeführet hat) heist nicht nur nach der Speise (wie man es erkläret) sondern nach dem Genuß der Speise eine Neigung haben, und also das Essen und Geniessen selbst als würcklich zu sehen, oder würcklich zu essen verlangen. Man wird auch sonst nichts mit Bestand wider die Beschreibung aufbringen können. Ist sie aber richtig; so folgt insbesondere auch das daraus, daß die Vorstellung des Guten oder Besseren jedesmahl zum göttlichen Wollen den Bewegungs-Grund abgebe. Man darff sich hiegegen die Schwierigkeit nicht machen, die in den zufäll. Ged. p. 50. vorgebracht ist, daß nemlich sodann nicht die Beschaffenheit des göttlichen Wesens, sondern die Beschaffenheit der Dinge, wie sie gut oder besser seyn, wohl das Regel-Maaß des göttlichen Wollens würde. Denn wenn man fragt, warum GOtt das wolle, was er fürs beste erkennet, so ist und bleibt der Grund davon in der Beschaffenheit seines Wesens: In welchem also der Grund von der Würcklichkeit aller Dinge, oder der Gantzen Welt, zu finden ist.

Das

Das Fünffte Sendschreiben/ von der möglichen Ewigkeit der Welt.

§. 1.

Unter die Fragen, worüber man in unsern Zeiten mit dem Herrn Wolff und dessen Freunden streitet, ist auch das mit zu rechnen, was man wegen der **Ewigkeit der Welt** von neuen auf die Bahn gebracht. Nun gestehe ich zwar, daß, wenn ich hier meiner Neigung schlechthin hätte folgen dürffen, ich diese Abhandlung lieber würde zurückgelassen haben: zumahl da es eine Sache ist, die mancher nicht ohne allen Grund, gleichwie für Christen vor überflüssig, also auch selbst, so fern man es mit Atheisten oder Naturalisten zu thun haben mögte, vor unnöthig erklären wird. Weil aber doch bekannt ist, daß es mit unter die Haupt-Beschuldigungen wider Herrn **Wolff** gehöre, daß er die Ewigkeit der Welt statuire: So habe ich nicht umhin gekonnt, die Sache, so wie ich sie in unparteyischer Untersuchung befunden habe, kürtzlich mit abzu-

handeln. Es sind dabey, wie der Hr. Reinbeck in seinen Betrachtungen über die A. C. 1. Th. XIV. Betr. §. 2. in der Anm. billig erinnert hat, zwey Sätze wohl von einander zu unterscheiden: nemlich (1) ob GOtt ewige Geschöpffe hervorbringen können? und (2) ob er solches würcklich gethan habe? Wenn man nun entweder unter den Worten / woraus diese Sätze bestehen, nicht gleiche Begriffe von beyden Seiten hat, oder auch beyde Sätze durch einander werffen will; So kan es an Wort-Streiten nicht fehlen. Und dergleichen trifft man dann auch bey unsern itzigen Controvertenten würcklich an.

§. 2.

Man hat sich zuforderst bey der Bestimmung des Worts, ewig, und Ewigkeit, darauf es doch (wie leicht zu erachten) hier sehr ankommen muß, nicht gnug in Acht genommen. Der Herr Consistorial Rath Bertram schreibt in denen gewissenhafften Anmerck. pag. 58. da er diese Sache vor hat, Not. (l) also: „Die wirckliche Ewig„keit ist eine unendliche Währung, NB. ent„der à parte ante, ohne Anfang, oder à „parte post, ohne Aufhören und Ende zu „seyn. Und Not. (m) Unendlich zeigt das „an, was NB. entweder von vorne, oder „von hinten, kein Ziel oder Aufhören hat.“

Solls

Sollte nun dieser Begriff so, wie er hier ausgedruckt ist, gelten, da es nur auf eins von beyden, entweder auch ohne Anfang, oder doch ohne Ende zu seyn, ankäme: So sieht man wohl, daß man nach demselbigen auf beyden Seiten setzen und sagen würde, **daß es nicht allein ewige Geschöpffe geben könne, sondern auch würcklich gebe**; wie denn, dem gemeinen Geständniß nach, die Engel und Seelen der Menschen, wenn sie gleich nicht ohne Anfang sind, doch ohne Ende wircklich fortdauren sollen. Allein man weiß wohl, daß des Schreibers Sinn nicht gewesen sey, einen solchen Begriff zu setzen, sondern er es vielmehr copulative gemeynet, und unversehens disjunctive ausgedruckt habe: Wie es denn gleich darauf doch heist: Die unendliche Zeit müsse, nach Herrn **Wolffen**, seyn die Ordnung der auf einander folgenden Welt-Reihen (oder Veränderungen) so NB. **keinen Anfang noch Ende** habe. Eben dieser Autor hat seiner nachhero herausgekommenen so genannten **vermischten Betrachtungen erstem Theile** eine eigene Abhandlung dieser Frage pag. 306. fqq. einverleibet; in welcher er, da er voraussetzen will, was durch den Begriff der **Ewigkeit** angedeutet werde, pag. 312. also geschrieben: „Sie bedeutet dieselbe Ei„genschafft eines Dinges, nach welcher das„selbe entweder gantz, oder seinen vornehm-

sten

„sten Stücken nach, ohne Anfang und En„de ist, oder niemahl angefangen hat zu seyn, „und nimmer ein Ende nehmen oder aufhören „kan. Ich sehe nicht, wie das letzte Wörtlein, **kan**, hie Statt finden möge, als welches die **Währung** eines Dinges als **nothwendig** beschreibet. Wollte man nach solcher Beschreibung dann genau gehen, und nach dem darin angedeuteten Begriffe das verfechten, daß es nicht allein **ewige Geschöpffe** nicht gebe, sondern auch nicht geben könne; So würde man darin niemand wider sich haben, indem keiner einem Geschöpfe eine **nothwendige Ewigkeit**, auch nur als **möglich**, beyleget, sondern ein jeder gern gestehen wird, daß es etwas widersprechendes in sich habe, **ein Geschöpff** seyn, und doch **nothwendig da** seyn. Herr **Wolff** und seine Freunde wollen vielmehr die Ewigkeit in dem **Unterscheide** betrachtet haben, daß die **Ewigkeit GOttes** etwas nothwendiges und ihm wesentlich zukommendes, die **Ewigkeit der Welt** aber, wenn man dieselbe auch setzen könnte, etwas zufälliges und willkührliches seyn müsse; so daß, wenn auch GOtt die Welt von Ewigkeit her hervorgebracht hätte, sie deßwegen doch nicht auf eine solche Art ewig wäre, wie GOTT; denn sie wäre in einer unendlichen Zeit, dahingegen GOtt ausser der Zeit ist: wie Herrn **Wolffens** eigene Erklärung in der Metaph.

§. 1075.

§. 1075. lautet. Zwar es setzt obgemeldter Autor l. c. pag. 326. hiegegen: „Ewig seyn „und zufällig seyn sind zwey widersprechende „Dinge. Denn was zufällig heissen soll, muß „seyn und nicht seyn können. Was ewig ist, „ist niemahls nicht gewesen. Wie kan man „sagen, daß es zufällig sey?“ Allein ich kan nicht leugnen, daß ich auch meines Orts hierin keine richtige **Folge** sehe. Der **Unter-Satz** hätte ja heissen müssen: Was ewig ist, **kan nicht seyn und nicht-seyn**; und dieser Satz wäre alsdann zu beweisen, ehe man den Schluß herausbringen mag, den man haben wollte. Man will zwar auch wol solchen zu beweisenden Satz aus Hrn **Wolffen** selbst herleiten: wie denn Herr *D.* **Lange** meynt, daß, wenn Herr **Wolff** sage, **was nothwendig** sey, sey **ewig**, man auch per conversionem müsse sagen können, **was ewig** sey, sey **nothwendig**; wie denn die hierüber vom Herrn **Langen** gemachte Deduction vom Herrn Consistorial-Rath **Bertram** angeführet ist in denen **vermischten Betracht.** 1. Th. p. 331. Ich muß aber aufrichtig bekennen, daß ich die Conversion nicht für richtig halte, noch sehen könne, wie Herrn *D.* **Langens** Ausführung nach der Vernunfft-Lehre zu rechtfertigen stehe; indem des Herrn **Wolffens** Satz so beschaffen ist, daß der nach den bekannten Regulis conversionis also zu convertiren steht: **Was**

nicht

nicht ewig ist, das ist auch nicht nothwendig; welcher convertirte Satz aber freylich seinen Gegnern noch nicht helffen würde. Es mag nun indessen hiemit stehen, wie es will, so muß man doch wenigstens, so man nicht in die Lufft streichen will, die Bedeutung von der Ewigkeit vorerst bey Formirung der auf die Bahn gebrachten Frage billig vor Augen behalten, da sie insgemein die **Währung eines Dinges ohne Anfang und Ende** bezeichnet. Und also ist die Frage von Geschöpffen, die nicht allein in alle Ewigkeit fortdaureten, sondern auch von Ewigkeit her, und ohne einigen Anfang wären.

§. 3.

Man hat hiernächst auch bey der vorhabenden Frage nicht immer einen bestimmten Begriff von der Schöpffung beobachtet, sondern wohl, geschaffen seyn, und einen Anfang genommen haben, für einerley gehalten, oder doch so angesehen, als ob dieses in jenem nothwendig liegen müste. Daher nimmt Herr **Laur. Reinhard**, Conr. zu **Weimar**, in seinem **Beweise von der Unmöglichkeit der Ewigkeit der Welt**, so in seinen Decimis exeg. P. 1. pag. 62. sqq. befindlich, ohne Erweiß und als unstreitig an, eine Creatur müsse nothwendig einen Anfang haben; was nicht von sich selbst sey, das habe seinen Anfang; was seinen Grund in einem andern habe,

das

das habe einen Anfang; und dergleichen. Worauf er sodann seinen Schluß-Satz gründet. Ja der Herr Consistorial-Rath **Bertram** stellets ausdrücklich so vor, die eigentliche Frage sey vom Anfang des Seyns; oder ob die Welt jemahls angefangen zu seyn? in denen gewiss. Anmerck. p. 59. und in den vermischt. Betracht. pag. 326. 327. Man kan aber leicht dencken, daß keiner so einfältig seyn werde, daß er eine Schöpffung in solchem Sinne, die von Ewigkeit her geschehen sey, auch nur möglich halten sollte. Denn das hiesse mit ausdrücklichen Worten so viel gesagt, als es könne etwas von Ewigkeit her, und also ohne Anfang seyn, und doch zugleich auch einmahl einen Anfang genommen haben. Geschaffen seyn heist nicht von sich selbst seyn, sondern von einem andern Wesen seine Existentz aus Nichts, das ist, nicht aus etwas, so vorher existirete, bekommen haben. Bey diesem Begriff ist der Widerspruch noch so offenbahr nicht, wenn man setzen wollte, etwas könne geschaffen seyn, und doch nicht einmahl zu seyn angefangen haben, sondern von Ewigkeit her seyn. Weil man nun aber diß nicht immer in Acht nimmt, sondern von Seiten derer, die wider Herrn **Wolffen** sind, schlechthin das eine für das andere will nehmen können, so daß es einerley sey, geschaffen seyn, oder, durch die Schöpf-

fung

fung einmahl angefangen haben zu seyn: So kommts daher, daß man dem Herrn Wolffen wohl meynet aus seinen ausdrücklichen Worten solche Sätze zueignen zu können, die er hernach doch leugnet gesetzt zu haben. So hat er in seiner *ratione prælect.* §. 43. geschrieben: Genus humanum NB. *cæ-*
„*pisse*, aut mundum NB. *cœpisse*, difficulter de-
„monstrari potest, imo publice hactenus
„demonstratum non est, ex principiis sci-
„licet rationis.“ Diß nimmt man anderer Seits an / als wäre es von der Schöpfung geschrieben, und setze also Herr Wolff, daß die Schöpffung der Welt aus dem Licht der Natur schwer zu erweisen stehe, ja noch nicht öffentlich erwiesen sey; welchen Satz hingegen dieser mit seinen Freunden nicht will an sich kommen lassen; wie er denn freylich in den Worten selbst auch nicht ausdrücklich liegt, wenn man nicht voraus setzt, daß es einerley sey, geschaffen seyn, und zu seyn angefangen haben. Herrn Wolffens Satz gehet nicht einmahl so weit, als manche Theologi hierin gehen, die wohl setzen, daß die Schöpfung der Welt in der Zeit (mit welchem Zusatze es dann eben so viel ist, als daß sie einmahl einen Anfang genommen habe durch die Schöpffung) aus dem Lichte der Natur nicht untrüglich erwiesen, sondern nur muthmaßlich geschlossen werden könne; unter welche D. Hieron. Kromayer

mit

mit gehöret, dem man gegenseits in den vermischten **Betrachtungen** pag. 328. die in der Theol. posit. pol. p. 207. widerlegte antithesin als seine thesin angeschrieben / da er vielmehr diß als seine daselbst ausdrücklich gesetzte thesin behauptet: „Mundi creatio in „tempore non infallibiliter, sed probabili„ter duntaxat, ex lumine naturæ colligi „potest, **daß die Schöpffung der Welt in der Zeit nicht unbetrüglich, sondern nur wahrscheinlich, aus dem Licht der Natur geschlossen werden könne:** Wogegen Herr **Wolff** nur so weit gehet, daß er denjenigen Erweiß für **schwer** und **noch nicht öffentlich gegeben** erkläret, den dieser Theologus als **ganz unmöglich** setzt, und es also aufgibt, daß er je gegeben werden könne; Gleichwie nach Herrn **Wolffen** der Herr Prof. Canzius (den der Weimarische Conrector, Herr **Laur. Reinhard**, in denen Decimis exeget. P. 1. pag. 66. ohne Grund unter die Bestreiter der möglichen Ewigkeit der Welt zählet) in seinem Usu philos. Leibn. & Wolff. in Theol. Tom. I. p. 208. sq. geschrieben: Argumenta pro possibili æternitate mundi scil. successiva valde difficilia sunt solutu; und also die Widerlegung von einer möglichen Ewigkeit der Welt für sehr schwer erkläret.

§. 4.

Ich kan auch nicht leugnen, daß ich durch den in des Herrn **Bertrams verm. Betracht.** l. c. von neuen versuchten Erweiß noch nicht überzeuget worden sey, daß Herr **Wolff** unrecht geschrieben, wenn er den Erweiß für schwer erkläret. Man meynt einen **Widerspruch** darin zu finden, **daß ein Wesen von einem andern von Ewigkeit her sollte seine Würcklichkeit haben**; allein man pflegt diß als ausgemacht anzunehmen, da es noch erwiesen werden müste. Man setzt: **was von einem soll erschaffen oder hervorgebracht seyn, also daß es ausserhalb demselben bestehe, hat sein Wesen und Seyn einmal von demselben empfangen.** Allein durch das Wörtlein, **einmahl**, nimmt man etwas an, das noch zu erweisen wäre; indem ja etwas von einem andern durch eine immer fortwährende Wirckung sein Wesen und Seyn empfangen kan; gleichwie es auch nicht ungewöhnlich ist, daß man die Erhaltung eine immer fortgesetzte Schöpffung zu nennen pflegt. Da nun doch auf dem, **einmahl**, eigentlich die gantze folgende **Schluß-Rede** gebauet ist; so ist dieselbe dann noch nicht gnug gegründet. Man setzt: **Wäre die Welt von GOtt erschaffen worden**, so wäre sie, **ehe sie GOtt erschaffen, nicht gewesen**; und will sodann ferner schliessen, es sey ein Wi-

ders-

derspruch, wenn man ihr doch eine Ewigkeit zuschreibe. Allein man nimmt wiederum an, was man erweisen sollte, nemlich, daß, wenn man von Erschaffung rede, etwas, das der Zeit nach eher sey, nothwendig vorausgesetzt werde. Oder will man diß hiebey nicht angenommen haben, so wird kein Widerspruch darin anzuweisen seyn, wenn man setzte, die Welt sey von Ewigkeit, und auch, sie sey, ehe sie Gott erschaffen, nicht gewesen: indem diß letzte ja so viel hiesse, als sie sey nicht eher gewesen, als von Ewigkeit her; welches denn ja nicht mit dem erstern in einem Widerspruch stünde. Man will, daß, da die Welt ohnstreitig aus Nichts hervorgebracht seyn müsse, so müsse solches Nichts eher gewesen seyn als die Welt, und vor dem Seyn der Welt hergegangen seyn. Allein ich meyne, man setze damit selbst etwas Widersprechendes, indem ja von einem Nichts nicht gesagt werden kan, daß es sey, und also vor etwas hergegangen sey; und man müsse nur bemercken, daß, wenn man sagt, die Welt sey aus Nichts hervorgebracht, man bekannter massen damit so viel sagen wolle, sie sey nicht aus einer vorher existirenden Materie hervorgebracht, sondern bloß durch den allmächtigen Willen ihres Schöpffers. Man meynt, GOtt hätte sodann niemahls den-

cken können, die Welt zu schaffen, wenn sie vermöge ihrer Ewigkeit immer schon da gewesen; diß sey widersprechend. Allein man erwäge nur, daß GOtt ja alle seine Rathschlüsse und Wercke immer unveränderlich mit Bewustheit führe, und alles, was er thut, nicht allein ehe es geschicht, sondern auch indem es geschicht, immerfort dencke zu thun: Welches man ja setzen muß, wo man nicht sagen will, daß GOtt etwas ohne Bewustheit thue. Man meynt, weil die Welt nach einer Wahl, vorgängigem Rathschluß und aus freywilliger Wirckung göttlichen Willens hervorgebracht sey, so könne sie nicht von Ewigkeit her seyn; denn sie müsse zuvor, ehe sie nemlich GOtt erwählet habe, nicht gewesen seyn. Allein würde diß nicht allen gesunden philosophischen und theologischen Principiis entgegen seyn, wenn man GOtt mit seiner Wahl und Rathschlüssen, da er doch ausser aller Zeit ist, in einen gewissen Augenblick, der etwas der Zeit nach vorhergehendes und nachfolgendes habe, hinein setzete, darin er die Welt gewählet haben müsse? Alle seine Rathschlüsse sind ja in seinem unveränderlichen Willen von Ewigkeit her: Und also hat er auch die Welt von Ewigkeit her erwählet, und zur Würcklichkeit bringen wollen; so daß vor dieser Wahl und gefasstem

fasstem Willens-Schlusse nichts kan der Zeit nach vorhergegangen seyn. Darauf aber wird es ankommen, ob es möglich sey, daß GOtt eine ewige Welt wollen und erwählen könne, oder ob vielmehr eine ewige Welt etwas sich selbst widersprechendes sey, und also unter die unmögliche Dinge gehöre? Und diß letzte müste dann nicht allein gesetzt, sondern auch bündig erwiesen werden. Ich habe diß alles nur beybringen wollen, um zu zeigen, daß man es keinem so groß zu verdencken habe, wenn er mit manchen Theologis den Erweiß der Unmöglichkeit einer ewigen Welt nicht so leicht findet, als ihn etwa andere achten. Der ehemahlige Kielische Prof. Christoph. Franckius, muß solchen Erweiß gar unmöglich angesehen haben, indem er in seinen Exercitt. Anti-Limborch. pag. 60. geschrieben: Puto concedendum, tale ens successivum, quale est tempus, dari potuisse ab æterno, rel. Dagegen man nachsehen mag, was vor ein Erweiß so wohl doch vom Herrn Probst Reinbeck in der XIV. Betracht. über die A. C. §. 2. in der Anmerckung, als vom Herrn D. Hoffmann in seinen Beweißthümern pag. 79. sq. beygebracht worden: Derer, die ein gleiches vor denenselben versucht haben, zu geschweigen.

§. 5.

Was Herrn **Wolffen** selbst betrifft, so hat derselbe, so viel ich gefunden habe, nirgend einmahl behauptet, **es sey möglich, daß die Welt von Ewigkeit her sey,** vielmehr in seinen **Anmerckungen** zu Herrn Buddei **Bedencken** pag. 62. gestanden, daß er den Satz de possibili æternitate mundi zur Zeit weder beweisen noch widerlegen könne; und hat deßwegen nur angewiesener massen gesetzet, **daß sie nicht von Ewigkeit her sey, das sey schwer feste zu erweisen.** Man macht ihm aber doch hieraus schon den Schluß, daß, weil er setze, es sey schwer zu erweisen, und noch nicht öffentlich erwiesen, daß die Welt durch die Schöpfung einen Anfang genommen habe, so räume er **damit den Atheisten die Ewigkeit der Welt ein.** Ich begreiffe noch nicht, wie man also folgern könne. Es hat aus seinen Gegnern der Herr **Bertram** selbst in den **vermischt. Betracht.** pag. 337. erinnert: „Es folge noch nicht, daß man die „Ewigkeit der Welt, oder eine ewige Welt„Schöpfung aus der Vernunfft beweisen könne, weil man aus der Vernunfft nicht darthun könne, daß sie in der Zeit geschaffen „sey.“ Wie kan man dann dem Hrn. **Wolffen** mit Fuge das erstere als eine Folge zueignen, weil er das letztere, und zwar noch nicht einmahl categorisch (ja vielleicht wohl gar

nicht

nicht) setzet? Indessen ist der Satz, daß er eine Ewigkeit der Welt würcklich fest setze, und den Atheisten einräume, ihm doch als sein Lehr-Satz zugerechnet worden; welches man mit verschiedenen Beweißthümern zu behaupten gesuchet. So schreibt Herr Bertram in den gewiss. Anmerck. pag. 59. „Die eigentliche Frage ist „vom Anfang des Seyns; oder ob die „Welt jemahls angefangen zu seyn? Herr „Wolff antwortet mit Ja und Nein. Mit „Ja, weil GOtt die Welt soll hervorgebracht haben: Mit Nein, weil die Welt „gleichwohl in einer unendlichen Zeit, oder „Ordnung ihrer Begebenheiten hervorgebracht, folglich selbst unendlich und ewig „seyn soll.“ Als der vornehmste Beweißthum hievon werden aus seiner Comment. luc. p. 56. folgende Worte angeführet: Etenim „*si vel maxime concedamus interea, mundum „esse æternum*, nihil tamen inde adversus „Dei existentiam concludi posse, cum „mundi æternitas plane diversum quid sit „ab æternitate Dei, quia infinitum tempus „non idem cum æternitate proprie sic dicta. Quamvis autem *hoc assertum* dedecere philosophum christianum quasi attoniti „judicent nonnulli, denuo tamen cum *D. „Thoma*, quem veritatis confessorem nostrates venerantur, *eandem sententiam amplector.*“ Hier, schreibt man, habe Herr

Wolff zu dieser Meynung sich ja categorisch bekannt, da er rund und deutlich spreche: Ego amplector hanc sententiam. Es ist wahr, Herr Wolff nimmt hier eine Meynung categorisch an; aber welche? So viel ich bey aufrichtiger Untersuchung seiner Worte finden kan, nicht diese, daß die Welt würcklich von Ewigkeit sey, als welche ja auch Thomas nicht angenommen; sondern diese, daß, wenn man auch höchstens eine Weile zugeben wolle, daß die Welt ewig sey, so werde doch daraus nichts zum Nachtheil der zuerweisenden Existentz GOttes geschlossen werden können, u.s.w. Ich habe die Worte gelesen, und wieder gelesen, und habe nichts mehr darin gesagt finden können. Ich halte es offenbahr zu seyn, daß er hier so wohl als in seiner Metaph. §. 1075. nur *hypothetice* rede. Ich kan auch aus keinem sonst angebrachtem Beweißthum sehen, daß die gemeldte Beschuldigung mit Grund auf ihn gebracht sey. Was nach Herrn Bertrams Anzeige in denen gewiss. Anmerck. pag. 61. der Herr D. Lange deßfalls wider ihn vorgebracht, das sind lauter solche Beweißgründe, darin aus anderen dem Herrn Wolff zugeeigneten Sätzen dieser, daß die Welt ewig seyn müsse, als eine Folge gezogen und ihm sodann auf seine Rechnung gesetzet wird; da man doch wenn auch die Schluß-Reden mit einander richtig

richtig wären, noch erst von ihm selbst erwarten müste, **ob er sie vor richtig erkenne?** und ob er dann entweder den **Schluß-Satz gelten lasse**, oder lieber einen **Satz**, woraus er gezogen worden, **zurück nehmen** wolle? Wer übrigens eine Antwort darauf lesen will, kann dieselbe für den Hrn. **Wolff** vom Herrn **Ribow**, in seinen **fernern Erläuterungen** ꝛc. Cap. I. §. 20. 199. gegeben finden. Wenn denn nun von Seiten des Herrn **Wolffs** und seiner Freunde so wenig eine **mögliche**, als **würckliche** Ewigkeit der Welt eigentlich gesetzet worden, so folget daraus, daß es eigentlich dieselbe nicht treffe, was man von der andern Seite dawider vorgebracht und gestritten hat. Da aber jener, wie aus seinen beygebrachten Worten erhellet, ausdrücklich gesaget, es sey schwer **aus dem bloßen Lichte der Natur unumstößlich zu erweisen, daß die Welt durch die Schöpfung einmahl zu seyn angefangen habe**: So ist man freylich von der andern Seite ihm würcklich entgegen, wenn man mit Herrn **Bertram** in den **gewiss. Anmerck.** pag. 55. urtheilet, es sey dieses nicht zu loben, daß der Herr **Wolff** solchen Beweiß für so schwer halte; und also seiner Seits solchen Beweiß hingegen für leicht erkläret. Sollte nun die gantze Sache, so ferne man einander würcklich widersprochen hat, nur hierauf hinauslauffen: So wäre ihr vielleicht nicht

besser gerathen, als wenn man einen jeden nur selbst die Probe machen liesse, da es sich ausfinden und zeigen müste, wie leicht oder schwer ers befinden würde, solchen Beweiß aus der Vernunfft unumstößlich zu führen.

§. 6.

Eins aber habe ich noch allhie nach §. 1. bey denen beyden in Betrachtung gekommene Fragen anzumercken, nemlich daß man sie auch wohl in einander geworffen habe, und, wenn man z. E. gegen die mögliche Ewigkeit der Welt hat streiten wollen, wohl solche Beweiß-Gründe vorgebracht, die nur wider die würckliche Ewigkeit derselben streiten; womit man denn gewiß nicht trifft, was man treffen wollte. So hat der Herr Consistorial-Rath Bertram in den verm. Betr. l. c. die Meynung, GOtt habe die Welt wohl von Ewigkeit erschaffen können, ausführlich bestritten, als eine Meynung, die so wohl richtigen und gesunden Vernunffts-Schlüssen, als auch der H. Schrifft entgegen, und dabey höchst gefährlich sey; welche drey Sätze er nach pag. 312. zu erweisen auf sich nimmt. Nun hält er sich zwar bey dem ersten Satze also, daß seine Schluß-Reden wider die mögliche Ewigkeit der Welt gerichtet sind. Aber wenn die bestrittene Meynung pag. 330. aus der H.

Schrifft

Schrifft widerlegt werden soll; so wird daraus angeführt, **daß die Welt ihren Anfang einmahl durch die Schöpfung genommen habe.** „Die göttliche Offenba„rung, heist es, entdecket uns den Ursprung „der Welt klar und deutlich, und lehret uns, „**daß die Welt im Anfang von GOTT** „**erschaffen sey**.“ Womit aber noch nicht erwiesen ist, daß die Schrifft lehre, es sey unmöglich, daß die Welt von Ewigkeit her hätte seyn können; welches doch eigentlich aus der Schrifft anzuweisen gewesen wäre. Ja es fragt sich, ob es nicht mehr Grund habe, wenn Meisnerus in Phil.sobr.P.1. p.765. Kromayer in Theol. posit. polem. p. 206. und andere aus Hebr. XI, 3. beweisen wollen, daß die Schöpfung der Welt in der Zeit sich nicht aus der blossen Vernunfft fest und untrüglich erweisen lasse, sondern um des göttlichen Zeugnisses willen zu glauben stehe. So wills auch meines Erachtens nicht zureichen, wenn in den **vermischten Betr.** pag. 342. Rom. I, 19. 20. angeführet und gesagt wird: „Sagt nicht der Apostel Paulus, daß die „Heyden **an der Schöpfung der Welt** „GOtt hätten erkennen können? Wäre ih„nen dieselbe nach dem Lichte der Natur und „durch die Vernunfft unerforschlich gewesen, „wie hätte der Apostel sie darauf führen, und „der H. Geist sie wegen der unterlassenen Er„käntniß und Verehrung des wahren GOt-

tes

„tes verdammen können?“ Denn die angeführte Worte Pauli handeln doch offenbahr nur von der **Schöpfung an sich**, ohne zu betrachten zu geben, ob sie **von Ewigkeit her** oder **in der Zeit** geschehen sey? Und diese ist auch schon **an sich** hinlänglich, einen Heyden auf die Betrachtung GOttes als Schöpfers zu führen, wenn auch nicht dabey bedacht wird, **wann** sie **geschehen** sey. So bald der Mensch die Welt als ein Wesen ansiehet, das nicht von sich selbst könne seyn, sondern von einem andern her seyn müsse; so bald wird er per viam causalitatis, wie man es auszudrücken pflegt, auf GOtt hingeleitet. Und diese via causalitatis hat bey einem jeden Effectu, so als ein Effectus angesehen wird, und also auch bey einem ewig geachteten Effectu statt. Daher, so viel ich sehen kan, Hildebrando so wenig als Kromayero und anderen mit ihnen es hier haltenden, mit Grund Schuld gegeben werden mag, daß sie sich selbst sollten geschlagen haben, wenn sie sagen, man könne die Schöpfung in der Zeit nicht aus der Vernunfft erweisen, und doch bekennen, Paulus habe mit Recht gesetzt, daß die Heyden aus der Vernunfft an der Schöpfung der Welt per viam causalitatis GOtt als Schöpffer erkennen könnten. Wenigstens steht nie zu erweisen, daß der Apostel hier den Heyden eine Erkäntniß der Schöpfung, **so ferne dieselbe nicht von Ewig-**

Ewigkeit her hätte geschehen können, sondern in der Zeit, wie man zu reden pflegt, geschehen seyn müsse, beygelegt habe. Und also hat man wohl bey dem zweyten aufgenommenen Satze nicht erwiesen, was man erweisen wollte. So ist auch bey dem dritten Satze, da man pag. 330. sqq. zeigen wollen, wie gefährlich die bestrittene Meynung sey, nicht immer im Auge behalten, wovon eigentlich die Frage und Rede war. Denn nicht zu gedencken, das man das gefährlichste, da man nemlich bey der bestrittenen Meynung die Welt für ein selbstständiges von GOtt independentes und nothwendiges Wesen halten müsse, auf den noch nicht erwiesenen Satz, daß bey einer Ewigkeit der Welt eine Schöpfung derselben nicht Statt haben könne, gebauet hat: So hat man wiederum pag. 336. von der Sache so gehandelt, als ob nicht von der möglichen, sondern von der würcklichen Ewigkeit der Welt die Frage sey, und gesetzt: „Die erste christ„liche Kirche hat die Lehre, **daß die Welt „mit GOtt zugleich ewig** sey, jederzeit „als eine falsche und dem christlichen Glauben „entgegenstehende Lehre verworffen.“ Imgleichen pag. 345. allwo wider Osiandrum erinnert wird: „Von der causa formaliter sum„ta, oder in ipso actu constituta, kan man „zwar sagen, daß die causa nicht prior sey „suo causato oder effectu. Aber wie reimet

sich

„sich dieses mit der vorhabenden Frage? O-
„siander, und die gleicher Meynung sind,
„müssen erst bewiesen haben, daß GOtt von
„Ewigkeit her in actu creationis sey beschäf-
„tiget gewesen. Das eben wird geleugnet,
„und zwar mit Recht.“ Aber man hat diß gewiß doch nicht nöthig zu leugnen wider Osiandrum und andere Theologos von gleicher Meynung, als die ja nicht eine würcklich von Ewigkeit her geschehene Schöpfung der Welt behauptet haben, sondern nur den dawider aus der blossen Vernunfft zu nehmenden Beweiß für unzulänglich achten / und dabey erinnern, daß die Causa nicht immer der Zeit nach eher seyn müsse, als ihr Effectus: welches denn ein jeder zugeben muß.

§. 7.

Endlich muß ich noch hinzuthun, wie der gantze itzt beleuchtete Streit dadurch veranlasset worden, daß der Herr Wolff gemeynet, man gebe sich in unnöthige Schwierigkeit, wenn man bey Uberzeugung eines Atheisten von der Existentz GOttes damit den Anfang machen wolle, daß man erweise, daß die Schöpfung der Welt in der Zeit geschehen sey. Seine Meynung geht dahin, man könne aus der Zufälligkeit der Welt an sich schon erweisen, daß sie nicht von sich selbst, sondern von einem nothwendig existirenden Wesen, und

also von GOtt, her sey. So will er dann freylich zum Erweiß der Existentz GOttes die Betrachtung der Schöpfung der Welt, aber nur vorerst an sich, und eben nicht, in so fern sie nicht von Ewigkeit her geschehen sey, gebraucht haben. Und also wird damit Pauli gebrauchter und Rom. I, 20. Act. XIV, 15. sqq. befindlicher Beweiß von der Existentz GOttes auch nicht getadelt, als den man vielmehr nur eben so eingerichtet findet. Doch wird man ja gern einem jeden selbst die Methode, die er bedürffenden Falles wider einen Atheisten brauchen wolle, überlassen. Und hiemit mag es dann von diesem Puncte gnug seyn.

Das

Das Sechste Sendschreiben/

von der

Schöpfung der Welt, und deren Ursprung, Art und Zwecke.

§. 1.

Daß der Wolffischen Philosophie und deren Liebhabern mit Grund nicht könne zugeschrieben werden, es werde von ihnen statuiret, daß die Welt von Ewigkeit her erschaffen sey, oder auch nur, es sey möglich, daß sie von Ewigkeit her erschaffen geworden wäre; das ist im letztern Sendschreiben gewiesen. Ihre Gegner aber, die diß gelten lassen, legen ihr doch wohl bey, als werde darin doch gewisser massen eine von Ewigkeit her nicht allein mögliche, sondern auch würcklich geschehene Schöpfung gelehret. Sie sind darauf durch den philosophischen Satz von dem ewigen Wesen derer Dinge gerathen. Es ist bekannt / daß der Satz: Essentiæ rerum sunt æternæ, nicht allein zu den ältern Zeiten in der Platonischen

nischen so wohl, als Aristotelischen Philoso-
phie, obwohl in verschiedener Erklärung ge-
golten, sondern auch in den folgenden Zeiten
von den meisten christlichen Philosophis an-
genommen und beybehalten worden. Der
Herr **Wolff** hat ihn dann auch in seiner Me-
taph. §. 38-40. ausdrücklich gesetzet und be-
hauptet. Nun begehre ich mich nicht in den
philosophischen Streit hineinzulassen, ob er
daselbst das **Wesen der Dinge** recht erkläret,
und in demjenigen, worin es eigentlich zu
setzen sey, gesetzet habe. Zu meinem Zweck
kan gnug seyn, daß ich anmercke, worin er
es seiner Seits setze, um also nach seinem
Sinn zu verstehen, was er eigentlich vor ewig
erkläre oder nicht. Nach seiner §. 35-38 deut-
lich gegebenen Erklärung ist **das Wesen** eines
Dinges seine **Möglichkeit**, nach welcher ein
jedes **auf eine gewisse Art und Weise** mög-
lich ist: So daß derjenige das Wesen eines
Dinges verstehet, welcher weiß, **auf was**
vor Art und Weise ein Ding möglich ist.
Wenn er also saget, daß **das Wesen der**
Dinge ewig sey, so ist es nach solcher Erklä-
rung eben das, als sagte man: **Es ist**
von Ewigkeit her möglich, daß etwas
auf eine determinirte **Art und** Weise mög-
lich ist: (welches aber doch nicht eben so viel ist, als,
es ist möglich, daß etwas von Ewigkeit her
sey) oder, wie er selbst setzet: **Man kan**
keine Zeit setzen, da ein Ding hat ange-

fangen möglich zu seyn, und da es aufhören wird möglich zu seyn. So dann, wenn er sagt, das Wesen aller Dinge sey von Ewigkeit her würcklich vorhanden gewesen / so ist das nach solcher Erklärung eben so viel, als sagte man: Es ist von Ewigkeit her (nicht einer chimærischen Einbildung nach, sondern) würcklich möglich gewesen, daß die Dinge existireten, (welches aber wiederum nicht eben das ist, als wenn es hiesse, es ist möglich, daß sie von Ewigkeit her würcklich existireten; und noch weniger so viel ist, als hiesse es, sie existiren würcklich von Ewigkeit her). „Solchergestalt (spricht er selbst §. 975.) kan man „sagen, daß das Wesen aller Dinge allzeit „würcklich vorhanden ist, und von Ewigkeit „her zugegen gewesen, obzwar die Dinge selbst „nicht beständig zugegen sind, oder auch von „Ewigkeit dar gewesen, indem zu ihrem Wesen noch die Würcklichkeit kommen muß, „wenn sie da seyn sollen.“ Hieraus läsßt sich nun schon bald beurtheilen, ob der Herr Autor der wider Herrn Reinbeck herausgegebenen zufälligen Gedancken Grund gehabt habe pag. 91. also zu schreiben: „Weil nach „dieser Philosophie die Möglichkeit eines Dinges nicht aus der Beschaffenheit seines Wesens flieſſet, sondern das Wesen des Dinges „selber ist; so wird GOtt von ihr, ehe er „ein Schöpfer der gegenwärtigen würcklichen

Welt

„Welt worden, als ein Schöpfer des „Wesens aller möglichen Welten angegeben. Sodann bald hernach: „Mann wird (aus „denen hier zum Theil schon angeführten Stel„len der Wolffischen Metaphysic) mit Er„staunen sehen, daß ein Gehirn voller eitelen „Chimæren so verwegen gewesen, dem grossen „GOtt selber von Ewigkeit her und wieder„bis in die Ewigkeit hinein, eine pur chi„mærische Schöpfung von lauter mögs„lichen Welten, die aber nichts als Mögs„lichkeiten zu ihrem Wesen haben, anzudich„ten.“ Diß sind gedachten Theologi Worte. Nun halte man nur eines Theils im Auge, was Herr Wolff das Wesen eines Dinges nenne, und thue andern Theils hinzu, worin er die Schöpfung setze; so wird man so gleich im Stande seyn, zu sehen, daß es nach den Begriffen des Herrn Wolffs eine offenbahre Contradictio in adjecto sey, wenn man das Wesen der Dinge ausser ihrer Würcklichkeit betrachten, und davon doch sagen wollte, daß es geschaffen, und GOtt dessen Schöpfer sey. „GOtt „hat Dingen, die durch seinen Verstand bloß „möglich waren (schreibt er Metaph. §. 1053.) „auch durch seine Macht die Würcklichkeit ge„geben. Diese Wirckung GOttes wird die „Schöpfung genannt.“ Nun sagt Herr Wolff nirgends, und wirds auch nimmer sagen, weder den Worten noch dem Sinne

nach, daß das Wesen der Dinge von Ewigkeit her geschaffen sey. Denn nach seinen itzt angewiesenen Begriffen hiesse diß so viel, als es sey (nicht das mögliche, die Dinge, von deren Wesen die Rede seyn mögte, sondern) die Möglichkeit der Dinge (ihr Wesen selbst) zur Würcklichkeit gebracht, und also, was nicht würcklich möglich gewesen, sey würcklich möglich worden; welches etwas handgreifflich widersprechendes ist. Man müste also gewiß Lust haben, nur mit Worten zu zancken, und einem andern allerley ungereimtes wider seinen Willen und Erkärung aufzubürden, wenn man diß dem Herrn Wolff als einen Lehr-Satz anrechnen wollte.

§. 2.

Indessen ist es schon vordem von verschiedenen Philosophis und Theologis erinnert worden, daß, wenn man sage, das Wesen der Dinge sey ewig, solches gar leicht unrichtig könne aufgenommen und begriffen werden, und daher sey es dienlich, den Satz mit solchen Worten nie, oder doch wenigstens nicht ohne hinzugefügte gnugsame Erklärung, zu setzen. Und diß ist auch bisher insbesondere vom Herrn Probst Reinbeck bey dem Gebrauch der Philosophie in der Theologie in Acht genommen. Es hat zwar derselbe die obgedachte Erklärung des Wesens

sens der Dinge, so Herr Wolff gegeben sich gefallen lassen und gebrauchet; und lehret also, das Wesen eines Dinges bestehe in der Art und Weise, wie ein Ding möglich ist, (dadurch es dasjenige ist, oder werden kan, was es seyn soll) und wie es nothwendig seyn muß, wenn es würcklich existiren soll; wie man in seinen Betrachtungen über die A. C. sonderlich Betr. XVI. §. 28. und Betr. XXV. §. 4. findet. Den Satz aber, daß das Wesen der Dinge ewig sey, habe ich mit solchen Worten bey ihm nirgend gefunden. Sein obgemeldter Herr Gegner hat ihn dessen auch nicht beschuldiget: Allein er notirt ihm doch die Worte aus Betr. XIV. §. 4. da er also geschrieben:

„Es ist klar, daß alle Geschöpfe, wie sie seyn „sollten, in dem göttlichen Verstande müssen „gewesen seyn, ehe sie würcklich worden sind. „Die Wolffische Sprache (fährt sein Herr „Gegner hierauf l. c. pag. 93. fort) verräth „den Wolffischen Sinn. Man sagt nicht: „Die Geschöpffe sind, ehe sie wurden, dem „göttlichen Verstande schon bekannt ge„wesen. Sondern: Sie müssen in dem „göttlichen Verstande gewesen seyn. Sie „haben demnach ein nothwendiges, ewiges, „unveränderliches Wesen, in dem göttlichen „Verstande gehabt. Der göttliche Verstand „hat sie GOtt von Ewigkeit vorgestellet. Da„durch sind sie möglich worden, und haben

„also, ehe sie noch würcklich wurden, ihr „Wesen von Ewigkeit her erlangt.“ Aber ich sehe nicht, warum man fodern mag, daß er sich eben derjenigen Ausdrücke hätte bedienen sollen, damit man sich seiner Seits, wenn man ein gleiches hätte sagen wollen, ausgedruckt haben würde. Gnug, daß er die Worte nicht so abgefasset, wie sie von Lesern, so der Sache nicht kundig wären, leicht hätten gemißdeutet und unrichtig begriffen werden können; sondern diß vermieden, und sich so ausgedruckt, wie es die gemeine Art zu reden auch wohl leydet. Hat jemand z. E. von einem vorgenommenen Gebäude schon einen Abriß im Kopfe; so würde es was ungewöhnlich klingen, wenn ein solcher sagen wollte: **Das Wesen des Gebäudes ist schon vorhanden**, nemlich in meinem Kopffe (obgleich doch die zuletzt hinzugesetzten Worte schon einen jeden belehren würden, was es heisse, und man nichts irriges darin finden würde); Aber wenn ein solcher sich lieber so ausdrückte: **Das Gebäude ist in meinem Kopffe schon da**, so würde es keinem einmahl ungewöhnlich klingen, und man würde es gewiß jemanden vor Eigensinn auslegen, wenn er vorgäbe, es wäre irrig ausgedruckt, und prætendiren wollte, der andere hätte so sagen müssen: Das Gebäude ist mir **in meinem Kopfe schon bekannt**. Die Application ist hier leicht zu machen.

machen. Vielleicht spricht man, es stecke was mehrers dahinter, und der Herr **Reinbeck** habe mit dem Herrn **Wolffen** wohl einerley Meynung gehabt, da er obiges geschrieben; sintemahl ja bekannt, daß er der Wolffischen Philosophie gantz ergeben sey. Gesetzt nun, dem sey so; so muß ich doch gestehen, daß ich nicht absehen könne, was gefährliches dahinter stecke, wenn man es nur so verstehet, wie es aus Herrn **Wolffens** eigenen Worten muß erkläret und verstanden werden. Das Schreck-Bild, das von dem Herrn Autore der **zufälligen Gedancken** pag. 95. dagegen aufgestellet, da man dem Herrn **Reinbeck** vorleget, wie angenehm seine obige Worte (**daß die Geschöpffe noch vor ihrer Schöpfung, und also von Ewigkeit her, in dem göttlichen Verstande gewesen**) denen Feinden der GOttheit Christi seyn würden, als die über die Zeugnisse der H. Schrifft von der ewigen GOttheit des Sohnes GOttes dergleichen philosophische Gedancken zu führen pflegten; das mag meines Bedünckens denen, die der Sache gehörig nachdencken, hiebey wenig Sorge machen. Was würde wohl für ein Ausdruck überbleiben, den man sicher brauchen könnte, wenn man sich aller derer enthalten müste, die von denen Feinden der Wahrheit können gemißbrauchet, und dahin, wohin sie nicht gehören, gezogen werden? Man kan ja ei-

nem Socinianer nicht allein die Ewigkeit des göttlichen **Wesens**, das dem Sohn GOttes zugeschrieben wird und eigen ist, sondern **auch** die Ewigkeit seiner **Person** und daß er vor Grundlegung der Welt als eine **von dem Vater unterschiedene** Person schon würcklich da gewesen, aus den Zeugnissen heiliger Schrifft erwiesen. Hingegen dringt man, so ein solcher die Zeugnisse der H. Schrifft verdrehen will, billig auf ihn, den Grund und das Recht anzuweisen, so er habe, den Worten einen Sinn nach seinem Belieben zu geben. Wer die Worte der H. Schrifft nach den Reguln einer gesunden Erklärung zu behandeln weiß, den wird gewiß dergleichen etwa vorhabende Verdrehung nicht dürffen verlegen machen.

§. 3.

Noch näher aber zur **Sache** selbst zu kommen, so halte ich mich doch dessen fest versichert, daß man das, **was in denen Reinbeckischen Worten** eigentlich gesetzet ist, doch Gegenseits nicht zu leugnen begehre; so sehr es auch fast wegen des so ernstlich abgefasseten Widerspruchs das Ansehen hiehin gewinnen sollte. Des Herrn **Reinbecks** Worte, die er von dem zur Schöpfung nöthigen unermeßlichen Verstand GOttes, Betracht. XIV. §. 4. brauchet, sagen eigentlich diß, GOtt müsse so viele unzählige

Creatu-

Creaturen, nach ihrer Grösse, nach ihren Theilen, nach dem geringsten Stäublein, woraus sie bestehen, ja nach allen ihren Eigenschafften durchgeschauet haben. Er müsse gewust und eingesehen haben, auf was Weise eine jegliche Creatur möglich sey, und was dazu erfodert werde, wenn die Creatur für sich selbst und in der Verknüpfung mit andern bestehen solle. Diß erläutert er darauf weiter; und zwar so, daß er es in etwas Stücksweise aus einander leget, und nach einander anweiset, so wie es von dem schwachen Begriffe des Menschen einiger massen mag gefasset werden: Bis er zuletzt setzet: **Solchergestalt ist denn klar, daß alle Geschöpffe, wie sie seyn solltem, in dem göttlichen Verstande müssen gewesen seyn, ehe sie würcklich worden sind.** Die Sache ist wenigstens von keinem unter unsern Theologis jemahls geleugnet, sondern sie bekennen einhellig und mit einem Munde, daß GOtt alles, was da ist und in Ewigkeit da seyn wird, aufs vollkommenste, so wohl ein jedes vor sich, als in seiner Verknüpfung mit andern Dingen, erkannt und in seinem Verstande vor sich gehabt habe; sie bekennen, daß er auch alles erkannt habe und immerfort erkenne, was und wie es möglich ist, wenn es auch nie würcklich werden soll; sie bekennen, daß er immer weißlich wolle und handele, und also immer seine weise Ur-

sachen habe, warum er unter dem, was möglich ist, das eine werden lasse und das andere nicht. Ich dencke nicht, daß iemand, der unserer Theologorum Schriften nur mit halber Aufmercksamkeit gelesen hat, mir hierin widersprechen, oder auch noch Erweiß abfordern werde. Was ist es denn, womit man bey der Reinbeckischen Vorstellung nicht zufrieden ist? Antwort: Die **Sache an sich**, die er sagen will, lässt man gelten; die **Art des Vortrages** aber, auf welche er es etwas näher begreifflich zu machen sich bemühet, will man nicht gelten lassen. „Er macht uns, spricht man in den **zufälligen Ged.** p. 94. von dem Verstande „GOttes eine **solche Beschreibung**, als „ob GOtt gleich einem Menschen, der etwas „verfertigen will, zuvor hätte wissen und sich „vorstellen müssen, was er alles zu der Ver„fertigung der Welt nöthig habe.“ Ja man meynt p. 96. er habe den allervollkommensten göttlichen Verstand eingeschränckt und verdunckelt, und sey demselben auf mehr als eine Weise zu nahe getreten. „Wie lässt sichs „verantworten, schreibt man, von dem all„sehenden **Schöpffer** zu schreiben: Er „habe die Creaturen vorher, ehe er sie schuff, „nach ihrer blossen Möglichkeit erkannt? war„um häufft man die Worte: **erkannt, sich „vorgestellet**, und **durchgeschauet**, bey „dem leeren Blick, welchen man der göttli-

chen

„chen Allwissenheit von der blossen Möglich-
„keit einräumet? Hatte sie ihre ewige Ver-
„stands-Krafft dabey so mühseelig anzuwen-
„den? Wie ärgerlich lautet es: GOtt
„habe die erschaffene Creaturen NB. nunmeh-
„ro in ihrer Würcklichkeit so gefunden, wie
„er sie vorher nach ihrer blossen Möglichkeit
„erkannt? Kan das nunmehro sich wohl
„zu GOttes ewiger Einsicht in alle zukünfti-
„ge Dinge schicken? u. s. w.“ Ich gestehe, daß ich mich bey diesen Worten kaum habe darin finden können, daß ein Theologus mit dem ander so umfahren mag. Man hätte meines Bedünckens sich doch dessen billig bescheiden müssen, daß es nicht allein aller Theologorum Gewohnheit sey, von GOtt und dem, was in GOtt ist, auf Menschen Weise zu rede, und sich nach ihrem eigenen und anderer schwachem Begriffe zu bequemen, sondern, daß man auch den Geist GOttes selbst hierin zum Vorgänger habe. Man hätte auch leicht dabey nehmen können die ausdrückliche Erinnerung, die Herr Reinbeck in der VII. Betracht. §. 3. gegeben, da er gesetzt: „Weil GOtt auf einmahl ist, was
„er ist, und bey ihm keine Folge der Zeit statt
„findet; so darff er auch nicht erst nach und
„nach zu seinem Erkäntniß gelangen, noch
„durch Untersuchung und gewisse Schlüsse
„das, was er erkennet, herausbringen; son-
„dern was er erkennet, das erkennet er auf ein-

„einmahl, und durchschauet es mit einem „einzigen Blicke. Doch damit wir un„serm schwachen Begriffe um desto„mehr zu statten kommen; so müssen „wir Stückweise gehen, und bey dem göttli„chen Erkäntniß eins nach dem andern be„trachten.“ Hiemit ist, deucht mir, auch ja schon ausdrücklich vorgebauet, daß man den angetasteten Vortrag auf eine solche der Vollkommenheit GOttes nachtheilige Weise nicht zu verstehen habe, als man ihn fast ausdeuten will. Wollte man dergleichen bekannte Erinnerungen nicht im Auge behalten, so wird kein Vortrag von GOtt, und dem, was in GOtt ist / geschehen können, den man nicht ihm nachtheilig ausdeuten müste. Wer Lust zu zancken hätte / der würde den Herrn Autorem selbst hierin auch bald antasten können, und mögte wohl selbst in der Vorschrifft, darin er pag. 94. weiset, wie ein Theologus in dieser Sache zu reden Ursache gehabt habe, leicht dazu Anlaß finden. Aber wer wollte so mit eines andern Worten verfahren? Man scheint sich am meisten daran zu stossen, daß Herr Reinbeck die Vorstellung in GOtt als etwas nothwendiges, das da habe da seyn müssen, wenn die Schöpfung geschehen sollte, angegeben. Allein war sie denn nicht nothwendig? Hätte GOtt wohl alles erschaffen können, wenn er nicht alles aufs vollkommenste

menſte hätte eingeſehen und durchſchauet? das iſt, wenn er nicht GOtt geweſen wäre? So unparteyiſch ich auch die gantze Sache anſehe, ſo muß ich doch ſagen, es ſey des Herrn Reinbecks Vortrag in dieſem Stücke ſo unſchuldig, daß ich es vor unbillig halten würde, wenn man eine groſſe Vertheidigung deſſelben von ihm verlangen oder erwarten wollte. Zumahlen da er in dem, was man angegriffen, zum Theil den Geiſt GOttes in der Beſchreibung der Schöpfung ſelbſt ausdrücklich vor ſich hat, der da ſagt: **GOtt ſahe an alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut.** So viel man auch wider die Reinbeckiſche Anwendung dieſer Worte in den **zufälligen Ged.** p. 97. erinnern will, ſo muß man doch ſo viel geſtehen, es heiſſe in den Worten ſelbſt nicht: **Die neu-erſchaffene Welt ſtellete ſich ihrem allſehenden Schöpfer dar, und ſiehe, ſie war ſehr gut;** ſondern. **GOtt ſahe ſie an** als gemacht, und ſiehe, ſie war ſehr gut. So mögte man denn auch mit dem Heiligen Geiſt ſelbſt darüber ſtreiten, daß daß er die Worte ſo abgefaſſt, als habe GOtt die Geſchöpfe eher nicht ſehen können, als biß ſie erſchaffen geweſen. Das wird doch niemands Meynung ſeyn. Man ſieht alſo wohl, daß man in der Sache auf beyden Seiten eins ſey, und daß nur

mit

mit Worten und über Worte gestritten werde.

§. 4.

Ich will auch nicht hoffen, daß ich nöthig haben sollte ein anders zu sagen, wenn von der göttlichen **Erkäntniß dessen, was nie würcklich wird, aber doch an sich möglich ist**, gefraget würde. Herr **Reinbeck** hat davon in seiner VII. Betracht. §. 5. also geschrieben: „GOtt hätte noch viele andere Dinge erschaffen können, als würcklich „hervorgebracht sind; Er hätte auch die gegenwärtigen in eine andere Bewegung, Verknüpfung und Ordnung bringen können. „Alles dieses nun ist dem allwissenden Verstande GOttes nicht verborgen. Er hat „aber aus dem allen dasjenige erwählet und „würcklich hervorgebracht, was er erkannt, „daß es zu seinem allgemeinen Zwecke sich schicke.“ Sein Herr **Gegner** scheint hier ihm vieles, aber nicht alles zuzugeben, wenn er p. 57. setzet: „Die heilige Schrifft heist uns „sonsten bey dem Erkäntniß GOttes vornehmlich das erwegen, **daß GOtt alle seine „Wercke** (die er würcklich ausführt) **bewust seyn von der Welt her**, Act. XV. „18. Dabey ist **allein das, was nach** „der Schöpfung und in der Erhaltung „der Welt nicht nur würcklich, sondern „auch möglich ist**, das wahre Object des göttli-

„göttlichen allerhöchsten Verstandes.“ So ich es setzen sollte, wie ich hier den Verstand der Worte finde, so fern sie selbst mir ihn geben, so müste des Autoris Sinn dieser seyn, GOtt erkenne mit seinem allerhöchsten Verstande zuerst das, was er erschaffen habe, und hiernächst das, was darnach noch in und an denen dargestelleten Geschöpfen bey deren Erhaltung würcklich oder auch möglich sey; weiter müsse man nicht gehen, und nicht etwa setzen, daß GOtt auch viele andere Dinge erkenne, die er hätte erschaffen können; an statt oder auch zugleich, da er diese Welt erschaffen. Sollte diß der Sinn seyn, so wüste ich die Worte auf keine Weise damit zu reimen, wenn man sonst setzet, man gestehe dem höchsten Schöpfer zu, daß seiner Weißheit **unendliche Vorwürffe, die möglich sind**, überlassen seyn, wie er sie nach seinem höchsten und unumschränckten Wohlgefallen bilden, setzen und ordnen wolle; wie es in Herrn Past. **Palms Abhandelung von der Unschuld GOttes bey Zulassung des Bösen** pag. 61. lautet: oder wenn der Herr Autor selbst in seinen **zufäll. Ged.** p. 80. will, daß GOtt seinen bey der Schöpfung der Welt gesetzten Zweck, wenn ihm die gegenwärtige nicht beliebet hätte, auch durch **tausend andere gleich gute Welt-Projecte und Welt-Gebäude** hätte erreichen kön-

können. Denn was GOtt hätte thun können, daß muß er von Ewigkeit her erkennen: Und also muß er ja, vermöge dieser Worte des Herrn Autoris, nebst der gegenwärtigen Welt tausend andere gleich gute Welt-Gebäude als möglich erkennen; Wo man nicht sagen soll, daß er erst darauf dencken würde, wenn ihm die gegenwärtige Welt nicht beliebte, und ihn also, den unveränderlichen / veränderlich machen will. Ich dencke also nicht, daß das des Autoris Sinn sey, den ich angezeigter massen nehmen müste, wenn ich schlechterdings nach meiner Einsicht mich an die Worte, so wie sie abgefasset sind, halten sollte; Sie wären in solchem Sinn auch nicht übereinstimmig mit dem, was bisher von der Erkäntniß GOttes unter uns gelehret worden. Ist dann sein Sinn vielmehr übereinstimmend mit der Lehre unsrer übrigen Theologen; so meyne ich setzen zu können, daß er auch in diesem Stück nicht mit dem Herrn Reinbeck streitig sey. Und also haben wir bis hieher in der Materie von der Schöpfung zwischen diesen Theologis wohl harte Worte, aber noch keinen würcklichen *dissensum* der Sache nach gefunden.

§. 5.

Ein mehrers scheint sich hingegen hervorzuthun, wenn auf die Art und Weise der Schöpfung gesehen wird. Der Her Autor

der

der zufälligen Gedancken bezeuget pag. 97. in dem, was Herr Reinbeck hievon vorgetragen, den grössesten Stein des Anstossens gefunden zu haben; wie er denn auch hiebey sich am weitläufftigsten aufgehalten. Das vornehmste, woran er sich gestossen, ist in der XIV. Betrachtung über die A. C. §. 1. und §. 17. zu lesen, und bestehet kürtzlich darin, daß Herr Reinbeck setzet: Die Welt bestehe aus vielen Cörpern; die Cörper seyn aus Theilen zusammengesetzt; diese zusammengesetzte Dinge müsten aus einfachen bestehen; einfache Dinge aber könnten nicht nach und nach, sondern müsten auf einmahl entstehen. So müsten denn die Welt-Cörper ihrem ersten Stoffe nach ihre Würcklichkeit erhalten haben, da vorher noch nichts da gewesen; und die einfachen Dinge, daraus sie bestehen, müsten auf einmahl entstanden seyn. Hernach habe GOtt nicht nöthig gehabt, noch erst einen neuen Stoff zu dieser und jener Creatur zu erschaffen, sondern er habe nur in den sechs Tagewercken aus denen Theilen, die schon da waren, die Cörper zusammenfügen, und in die Ordnung und Bewegung, die sie haben sollten, setzen dürffen. Er habe dann auch zwar durch sein allmächtiges Wort und auf eine übernatürliche Weise die erste Bewegung gemacht, daß die zusammengehörige Theile sich auch von einem Tage zum andern zusammenfügen, und die abgezie-

gezielte Cörper ausmachen mögten; Die Zusammenfügung selbst aber sey auf eine natürliche Weise geschehen, gleichwie man nur eine neuverfertigte Machine auf eine oder andere Weise in Bewegung bringen dürffe, da sie denn hernachmahls eine ihrem Wesen und ihrer Natur gemäße Wirckung erreiche. Diß ist des Herrn **Reinbecks** Begriff, den er von der Art und Weise der Schöpfung sich gemachet; den aber sein Herr Gegner als höchstungereimt und höchstärgerlich verworffen. Nun sehe ich wohl, daß sie hierin von einander deutlich gnug dissentiren. Es ist aber meine Meynung nicht, mich in eine weitläufftige Untersuchung hineinzulassen: Nur will ich ein **paar Erinnerungen** geben, die hoffentlich für ein friedliebend Gemuth nicht ohne Nutzen, und einem unparteyischen Zuschauer dieses Streits dienlich seyn werden. Ich erinnere nemlich **zuerst**, und gebe zu bedencken, daß fast kein Gelehrter sey, der nicht, wenn er das von Mose beschriebene Werck der Schöpfung betrachten und erklären will, eine oder andere Hypotnesin erwähle, nach welcher sich anweisen lasse, daß GOtt in der Schöpfung nicht bloß seine **Macht** angewandt, sondern auch **weißlich** gehandelt, und nach seiner **Weißheit** in Hervorbringung einer Creatur nach der andern dessen, was schon da war, nach der natürlichen Krafft desselben an dem folgenden,

daran es wircken konnte, sich bedienet habe. Ich will mich deßfalls nur auf den neuesten und berühmtesten Ausleger, den wir itziger Zeit haben, nemlich den Herrn D. **Lange**, beruffen; bey dem man nur seine **Anmerckungen**, die er bey Gen. 1, 6-10. über das **andere** und **dritte Tagewerck GOttes** gemacht, nachzulesen beliebe. So muß man denn billig dem Herrn **Probst Reinbeck** eine gleiche Freyheit nicht übel auslegen: Und so er es dabey nicht recht getroffen hat/ so wird man ihm und andern einen Dienst thun, wenn man was gründlichers mittheilet. Hiernächst erinnere ich, daß man den Begriff, den Herr **Reinbeck** ausgedrucket, so viel ich sehen kan, **nicht der göttlichen Weißheit und Allmacht verkleinerlich** rechnen könne; man müste denn sagen, daß dieselbe nicht eben so wohl in der Erhaltung als in der ersten Schöpfung hervorleuchte. Er leitets doch ja aus der göttlichen Macht und Weißheit her, was er so wohl in der ersten Hervorbringung der einfachen Dinge, als in der gantzen Einrichtung der daraus zusammengesetzten Welt setzet und annimmt; so daß man meines Erachtens nicht sagen kan, er baue solchergestalt, da er die einfachen Dinge zu denen Principiis aller Creaturen und der gantzen Natur gemacht, aus deren blossen Bewegung, ohne weiteres Zuthun der göttlichen Weißheit und Allmacht, die Welt in

ihrer gantzen Zusammenfügung auf; welches sonst von seinem Herrn **Gegner** pag. 112. sq. für das **allerschlimmste** gerechnet wird. Und **endlich** muß ich auch sagen, daß ich am allerwenigsten den **Widerspruch** sehe, denn derselbe p. 113. sq. darin zu finden meynet, wenn man nach der neuern Philosophie sonst den **Grund der Welt in GOtt** angebe, und hier derselben doch einen **viel näheren zureichenden Grund in denen einfachen Dingen** angewiesen. Denn weil ja nicht allein die einfache Dinge selbst, und deren Hervorbringung und Bewegung, sondern auch ihre Krafft, nach welcher sie in ihrer Bewegung den göttlichen Absichten gemäß sich haben zusammenfügen müssen, von GOtt und dessen weisen und kräfftigen Willen hergeleitet wird; so ist ja freylich auch nach solcher Lehre der Grund von allen nirgend endlich als in GOtt zu finden.

§. 6.

Man hat aber auch noch einen Streit in der Lehre von der Schöpfung erhoben, der eigentlich theologisch ist, und den ich um so viel weniger zu berühren Umgang nehmen kan. Es gehet selbiger die Frage von **dem Zwecke der Schöpfung** an; und sonderlich von dem **letzten Zwecke**, den man in Ansehung aller Wercke GOttes zu bemercken habe. Der Herr Regierungs-Rath

Wolff

Wolff hat in seiner Metaph. §. 1044. sq. also geschrieben: „Weil GOtt weise ist, die „Weißheit aber erfodert, daß endlich alle „besondere Absichten ein Mittel werden, seine „Haupt-Absicht zu erhalten: so muß auch „GOtt eine **Haupt-Absicht** bey der Welt „gehabt haben, warum er sie zur Würcklichkeit gebracht, und die zu erreichen die „Welt, welche er erwehlet hat, ein Mittel „ist. Da die Welt ein Mittel ist / wodurch „die Absicht erhalten wird, das Mittel aber „von der Absicht unterschieden ist; so kan „die Absicht nicht in der Welt anzutreffen „seyn. Und demnach ist sie **in GOtt** zu suchen, als der ausser der Welt und von ihr „unterschieden ist. Weil nun GOtt independent von allen Dingen ausser ihm ist, „so kan durch die Welt nichts in ihn gebracht „werden, was er nicht schon vorher gehabt „hätte. Und bleibet demnach nichts übrig, „als daß die Welt GOttes Vollkommenheiten als in einem Spiegel vorstellet. Dieses „ist die Absicht, welche GOtt durch die „Welt erhalten kan, und pfleget man diß „**die Offenbarung der Herrlichkeit GOttes** zu nennen: daß man demnach sagen „kan, GOtt habe die Welt gemacht um seine Herrlichkeit zu offenbahren. Nemlich die „Herrlichkeit GOttes witd der gantze Bezirck seiner Vollkommenheiten zusammen „genommen genennet.“ An diesen Worten

wüste ich nicht allein der Sache nach, sondern auch so fern man sie gegen unsre gewöhnliche theologische Systemata halt und darnach beurtheilen will, nichts auszusetzen. Ich glaube kaum, daß man ein eintziges theologisches Systema oder Compendium von den Unsrigen finden werde, darin nicht der letzte Zweck GOttes bey der Schöpfung in seiner Ehre und Verherrlichung gesetzet werden sollte: Wie denn, um nur einen Theologum zur Probe anzuführen, der Herr D. Lange, den ich eben itzt noch bey der Hand liegend habe, in gemeldter Erklärung der Bücher Mosis bey Gen. 1, 1. p. 8. von dem Werck der Schöpfung den Zweck zu mercken giebet, daß es von GOtt geschehen sey / um in der Kundmachung seines allervollkommensten Wesens und seeligen Mittheilung seiner Güte sich selbst an und in den Creaturen zu verherrlichen. Daher auch der Herr Past. Palm in seiner Abhandlung von der Unschuld GOttes, diß als etwas unstreitiges ansieht, und pag. 74. setzt: Die vornehmste Absicht der Welt ist ohnstreitig die Ehre und Verherrlichung des höchsten GOttes. Um so viel weniger kan es einen also befremden, wenn der Herr Probst Reinbeck in seiner VIII. Betracht. §. 5. den Zweck der Schöpfung auch eben hierin gesetzt, und also geschrieben: Der allgemeine Zweck, den „GOtt, als die höchste Weißheit, setzet und

setzen

„setzen muß, ist er selber und die Verherrli„chung seines Wesens und Nahmens. „GOtt findet nichts höhers und vortrefflie„chers als sich selbst zum Zwecke haben. Zu „dem Ende hat er so unzählich viele Creatu„ren erschaffen. Damit er aus denselben „mögte erkannt werden. Wenn nun die „Menschen mit der Creatur also umgehen, „daß alles auf die Verherrlichung GOttes „gerichtet wird; und wenn sie auch ihre übris„ge Handlungen so einrichten, daß sie GOtt „dadurch verherrlichen, und zu GOtt dem „höchsten Gut, als ihrem letzten Zweck, ge„langen; so erfolget daraus ihre eigene See„ligkeit. Und so ist denn der Zweck GOttes, „nebst der Verherrlichung seines Nahmens, „zugleich auch die Seeligkeit und das wahre „Wohl der Creaturen.“ Ich bekenne, daß ich nicht wüste, wie es sollte möglich gewesen seyn, daß ich voraus hätte zu der Vermuthung kommen können, es würde dieser so einhellig bisher gelehrte Satz doch auch selbst in unsrer Kirchen, und zwar nicht von solchen, die nur darin entstünden, aber nicht dazu gehöreten, noch darin blieben, sondern von Theologis, wenn sie in Streit mit einander gerathen, angefochten werden. Nichts desto weniger sieht man itzo, daß es geschehen ist. Erst zwar hat sich der Leipzigische *Doctor Medicinæ*, der Herr A. F. Hoffmann daran gemacht, und in seiner wider Herrn Rein-

becks vermuthliche Antwort hauptsächlich gerichteten bekannten Schrifft pag. 93. den Satz gesetzet und behaupten wollen: Daß die letzte Haupt-Absicht GOttes, warum er die Welt erschaffen, nicht die Offenbahrung seiner Vollkommenheit, sondern die Glückseeligkeit seiner vernünfftigen und dazu fähigen Geschöpfe sey. Demselben hat der Herr Reinbeck in dem Vorbericht zu seiner Erörterung der Meynung von der Harm. Præst p. 37. kurtz geantwortet, und zu bedencken gegeben, wie er mit diesem Vorgeben nicht allein allen Theologis, sondern auch der H. Schrifft selbst widerspreche / auch seinen unrichtigen Satz dadurch nicht rechtfertige, daß er die Glückseeligkeit der vernünfftigen Geschöpfe für den letzten göttlichen Zweck angeben wolle, indem es doch gewiß sey, daß die Glückseeligkeit der Creaturen selbst auch zur Verherrlichung des Schöpfers ausschlagen solle. Hierauf aber hat doch selbst ein Theologus in denen mehrerwehnten zufälligen Ged. pag. 88. sq. mit seinen in der Abhandlung von der Schöpfung der Welt wider den Reinbeckischen Vortrag nöthig gefundenen Erinnerungen davon den Anfang gemacht, daß er wegen des Zwecks der Schöpfung, so wie der Herr Reinbeck in den obangeführten Worten denselben vorgestellet, folgendes geschrieben: „Das ist wohl allerdings richtig,

„daß GOtt in der Schöpfung 1) seinen ver-
„nünfftigen Creaturen sich offenbaren wollen,
„und daß er auch dadurch 2) die Verherrli-
„chung seines höchsten Namens und allervor-
„trefflichsten Wesens zu befodern gesucht. Ich
„finde aber nöthig, nach meiner geringen Ein-
„sicht darzu zu setzen: Er habe hierbey nicht
„so wohl auf sich selbst, als vielmehr auf
„seine vernünfftige Creaturen gesehen.
„Ihm selber konte durch die Schöpfung nichts
„zugehen: weil seine Herrlichkeit nicht grös-
„ser, seine Seeligkeit nicht vollkommener
„werden konnte, als sie von Ewigkeit gewe-
„sen. Ich muß also frey bekennen, daß ich
„überzeugt sey, es bedürffe einer sehr vorsich-
„tigen und genauen Erklärung, wenn man
„(so wie es GOtt gemäß ist) sagen will:
„Er habe bey allen seinen Handlungen und
„Anordnungen sich selbst zum Zweck. Viel
„deutlicher und richtiger kommt mir vor,
„wenn man nach Anleitung der H. Schrifft
„es also fasset: GOtt hat seinen ver-
„nünfftigen Creaturen sich selbst, als
„das allerhöchste und vortrefflichste Wesen,
„mithin auch seine Offenbahrung und Ver-
„herrlichung, zu ihrem Zweck gesetzt.“
Wenn ich dergleichen Censuren lese, so pfle-
ge ich, wie ich nicht leugnen kan, bald be-
trübet, nnd bald doch auch wider erfreuet zu
werden. Es betrübet mich sonderlich dieses
dabey, daß ich fast keine andere Ursache, die

sie hervorgebracht, ausfinden kan, als die Hefftigkeit des Widerspruchs, in welchen man sich hineingelassen, und bey welchem man auf eine auch wohl einem selbst noch verborgene Weise hingerissen wird, immer mehr Anlaß zur Censur aufzusuchen, indem es einem heimlich lieber ist, wenn man ziemlich viel auszusetzen fünde, als wenn man nur wenig finden sollte. Es freuet mich aber doch wieder, wenn ich mercke, daß man die Wahrheit, der Sache selbst nach, doch stehen läst, und nur mehr in Worten als in der That wider einander streitend gefunden wird. Wer friedliebend ist, und es mit GOtt und seiner Kirchen wohl meynet, der wird, wenn er auch gar hier auf der einen oder andern Seite Partey genommen hätte, es doch nicht empfindlich nehmen können, wenn ich diß gesagte auf den Punct, den wir vor uns haben, applicire; indem es gewiß sonst nicht wenig auf sich hätte, und eine Sache von gefährlichen Folgen wäre, wenn unsere Theologi hier würcklich in der Sache selbst uneinig erfunden werden sollten. Ich wenigstens sehe es so an, daß des Herrn Reinbecks Gegner doch seiner Seits in der That selbst den Saz stehen lasse, den jener gesetzet. Ich schliesse so: Was GOtt in der Schöpfung hat erreichen wollen, und durch dieselbe zu befodern gesuchet hat, das ist als der Zweck anzusehen, dazu das Werck der Schöpfung

das

das Mittel seyn sollte. Nun gibt der ungenannte Theologus doch zu, es sey allerdings richtig, daß GOtt in der Schöpfung seinen vernünfftigen Creaturen sich habe offenbahren wollen, und daß er auch dadurch die Verherrlichung seines höchsten Nahmens und allervortrefflichsten Wesens zu befodern gesuchet habe. So gibt er dann in der That zu, der Zweck der göttlichen Schöpfung sey die Offenbahrung und Verherrlichung GOttes. Er meynt zwar, es bedürffe einer vorsichtigen und genauen Erklärung, wenn man (so wie es GOtt gemäß sey) sagen wolle, GOtt habe sich selbst zum Zweck; und es komme ihm viel deutlicher und richtiger vor, wenn man es also fassete: GOtt habe seinen vernünfftigen Creaturen sich selbst als das allerhöchste und vortrefflichste Wesen, mithin auch seine Offenbahrung und Verherrlichung, zu ihrem Zweck gesetzt. Allein zu geschweigen, daß nach meinem Bedüncken sich nicht füglich sagen lässet, GOtt habe seine Offenbahrung den vernünfftigen Geschöpfen zu ihrem Zweck gesetzt (indem ja sie nicht seine Offenbahrung suchen und schaffen sollen, sondern er sich offenbahren muß) so wird diß doch übrigens in der That eben dahin wieder hinauskommen müssen, wogegen man die Erinnerung geben wollen. Denn was der Schöpfer seinen vernünfftigen Geschöpfen zu ihrem Zwecke gesetzet hat, ist das nicht der Zweck, den er durch

dieselbige erreichen will, und folglich bey ihrer Schöpffung bezielet haben muß? Man scheint aber sonderlich das doch sagen zu wollen, es müsse nicht heissen, GOtt habe durch die Mittheilung seiner an die vernünfftige Geschöpffe sich verherrlichen wollen; sondern vielmehr, er habe von denen vernünfftigen Geschöpffen wollen erkannt und verherrlichet seyn, um sich an sie mitzutheilen, und von ihnen genossen zu werden. Dahin scheinets zu zielen/ wenn pag. 89. gesagt wird, GOtt habe bey seiner gesuchten Verherrlichung nicht so wohl auf sich selbst als vielmehr auf seine vernünfftige Creaturen gesehen. Daher es hernach pag. 90. heist: „Also ist der Haupt„zweck der Schöpffung, daß der Schöpffer „denen vernünfftigen Creaturen sich selbst hat „zueignen und zu geniessen geben wollen. Sie „sollen sehen und schmecken, wie freundlich, „wie gütig er sey. Sein Erkäntniß geht auf „ihren Genuß seiner wesentlichen Güte. Sei„ne Offenbahrung bringt sie zur Theilhafftig„keit seiner ewigen allersüssesten Liebe. Seine „ihnen anbefohlene Verherrlichung ist die Be„foderung ihrer Seligkeit.“ Ein Hauptzweck heist bekannter massen das, was man endlich zu erreichen gedenckt, dahin alle bey einem Wercke geführte besondere Absichten als Mittel zielen. So würden wir denn hiemit gelehret, nicht zu sagen, GOtt theile sich in seiner Güte mit, damit er verherrlichet werde,

sondern

sondern GOtt wolle verherrlichet werden, damit er sich in seiner Güte mittheile. Ob hiemit aber nicht die Ordnung, die hierunter eigentlich ist, verrücket würde, das mag der Herr Autor selbst urtheilen. Er spricht sonst pag. 90. Der Zweck der Schöpfung ist mit dem Zweck der Erlösung und Heiligung am Ende einerley. Fragt man nun Paulum, welches am Ende der Zweck der Erlösung und Heiligung sey, so spricht er Ephes. I, 6. GOTT nehme sein gantzes Gnadenwerck NB. zu Lobe seiner herrlichen Gnade. Am deutlichsten aber setzt der Herr Autor es selbst wieder in die Ordnung, wenn er pag. 91. schreibet, daß GOtt NB. seine Ehre als das höchste wesentliche Gut eigentlich **in der Offenbahrung und Mittheilung seiner Güte** suche; wie dann auch gewißlich der allein gute GOtt wohl von niemanden wahrhafftig könne geehret und verherrlichet werden, der nicht zu dessen Gemeinschafft kommen wolle, und der den Genuß der göttlichen Liebe noch nie erlanget hat. Was ist leichter und richtiger, als daß man aus diesen Worten also schliesse: Wenn GOtt in der Mittheilung seiner Güte nicht gleichsam still beruhet, sondern noch etwas sucht, das er damit erreichen will, so ist nicht die Mittheilung seiner Güte an sich, sondern eigentlich das, was er damit suchet, seine Haupt-Absicht und letzter Zweck. Nun sucht GOtt, vermöge der

Worte

Worte des Autoris, in der Mittheilung seiner Güte noch etwas, nemlich seine Ehre. Und also hat man eigentlich seine Ehre als den letzten und Haupt-Zweck zu setzen; dabey es freylich fest bleibet, daß er denselben in und durch Mittheilung seiner Güte erreichen will. Ein gleiches liesse sich aus den hinzugesetzten Worten schliessen. Allein ich hoffe, daß hierüber von den Herren Theologis nicht weiter werde gestritten werden.

§. 7.

Um aber doch noch mit ein paar Worten wieder auf den erstgemeldten Leipzigischen *Philosophum* und *Medicum* zu kommen, so hat er den Beweiß von dem angeführten Satze l. c. also führen wollen: „GOtt will „die Wircklichkeit der Welt. Er will sie als„so entweder als ein Mittel, oder als einen „letzten Zweck. Was ein vernünfftig Wes„sen als einen letzten Zweck wollen soll, das „muß es als ein Gutes wollen; ein Gutes „muß in einem Genuß bestehen; die Welt „an sich selber ist kein Genuß; darum kan „GOtt die Welt nicht als einen letzten Zweck „um ihr selbst willen wollen. Demnach muß „er sie um eines andern Zwecks willen geschafsen haben. Dieser Zweck kan kein Zweck „für ihn, d. i. kein Genuß für ihn selber „seyn, weil GOtt seine unendliche Seeligkeit „in sich selbst hat; folglich muß es ein Zweck

für

„für seine Creaturen, und zwar ein Genuß „eines Guten für dieselben seyn“ Diß sind seine Gründe, woraus er denn hat heraus-bringen wollen, es müsse die Haupt-Absicht GOTTes bey der Welt die Glückseeligkeit seiner vernünfftigen und sich deren nicht unfähig machenden Geschöpffe seyn. „Und weil „(schreibt er darauf noch) die Glückseeligkeit „oder vielmehr Seeligkeit dieser Geschöpffe, „wenn sie auf einen höhern Zweck abzielen solle; ein Mittel zur Seeligkeit GOTTes „werden müste; dieses aber nicht möglich „ist; so ist die Seeligkeit der vernünfftigen „Geschöpffe bey Erschaffung und Erhaltung „der Welt die letzte Absicht GOttes.“ Ich hätte wünschen mögen, daß er zuförderst des Herrn **Wolffen Beweiß** umgestossen hätte, der also schliesst: Da die Welt das Mittel ist, wodurch die Absicht erhalten wird; das Mittel aber von der Absicht unterschieden ist; so kan die Absicht nicht in der Welt anzutreffen seyn. Und demnach ist sie in GOTT zu suchen. Was seinen **Gegenbeweiß** betrifft, so soll derselbe seine gantze Stärcke eigentlich daher haben, weil die letzte Absicht ja der Genuß eines Guten seyn müsse, GOtt aber wegen seiner allervollkommensten Seeligkeit keines ihm aus der Schöpffung zuwachsenden Genusses eines Guten fähig sey. Allein wenn man von dem **Genuß eines Guten** redet, so ist das nach Beschaffenheit der Sache zu verstehen,

stehen, und auf GOtt nicht anders, als es bey ihm Statt findet, zu appliciren, wie Herr **Wolff** auch gethan. Hat der Herr **Hoffmann** selbst doch kein Bedencken gemacht, GOtte eine **Beleidigung**, die ihm wiederfahre, und die ja sonst darin besteht, daß man ein Unrecht, und also ein Übel, leyde, zuzuschreiben pag. 42. warum sollte man nicht ihm auch eine **Vergnügung** auf ihm geziemende Weise zuschreiben können/ die er in der von seinen Geschöpffen ihm zukommenden **Verherrlichung** habe? Wir wollen nur wünschen, daß sie ihm auch von uns ewig wiederfahren möge.

Das

Das Siebende Sendschreiben/ von der besten Welt.

§. 1.

Durch die Schöpfung wird demjenigen, was GOtt unter allen möglichen Dingen würcklich werden zu lassen gutfindet, die Würcklichkeit gegeben. Und wenn wir dasjenige, was GOtt würcklich gemacht hat, zusammen ansehen, so pflegen wir es mit dem gemeinen Nahmen zu bezeichnen, daß wir es die **Welt** nennen. Man hat denn von derselben auch in den neuern Streitigkeiten die Frage abgehandelt, **wie gut sie sey oder nicht**, und unter die **Haupt-Sätze**, die an der neuern Philosophie getadelt und verworffen werden, ist dieser mit zu rechnen, da gesetzt wird, **daß diese gegenwärtige Welt**, die GOtt würcklich werden zu lassen gutgefunden / **unter allen möglichen die beste sey**: worüber dann auch Theologi an einander gerathen sind. Es kan nicht geleugnet werden, sondern Herr **Wolff** und seine **Freunde** müssen es gestehen, daß der

Satz selbst in seiner Philosophie gesetzet und behauptet werde: Sie begehren es auch nicht zu leugnen; wie man denn vielmehr den Satz selbst in eben den Terminis von ihnen gnug gesetzet und vertheidiget findet. Nun hat zwar unter denen Gottgelehrten der Hr. **Probst Reinbeck** in seinen **Betrachtungen über die A. C.** sich dieses Satzes nirgend ausdrücklich bedienet: Nachdem aber der Herr Past. **Palm** bey dem, was Hr. **Reinbeck** in der 23. **Betracht.** §. 20. gesetzt hatte (da er geschrieben, GOtt lasse unter zweyen Übeln das zu, was noch nach allen Umständen das beste sey, das ist, was noch das leidlichste, und was noch zum besten mit dem Zweck seiner Zulassung übereinkomme) verschiedenes erinnert, und sonderlich das gemeldet hatte, es komme ihm solche Meynung fast also vor, als ob sie mit gedachtem Wolfischen Satze einige Verwandtschafft hätte, in seiner **Abhandlung von der Unschuld GOttes bey der Zulassung des Bösen,** pag. 123. So fand der Herr **Reinbeck** dienlich hierauf zu antworten, und in seiner **Beantwortung** unter andern zu zeigen, in welchem Verstande er sagen würde, **diese Welt wäre die beste**, und in welchem Verstande man sie würcklich also nennen könne, ohne etwas gefährliches damit zu setzen; dabey man denn die gantze Frage: **ob diese Welt die beste sey?** ausgeführet, und den Satz in

dem

dem pag. 10. sqq. erst erkläretem Sinne gegen des Herrn **Palms** Einwürffe vertheidiget findet. Der Herr **Reinbeck** bezeugt anbey pag. 17. er halte für sein Theil feste davor, daß der Herr **Regierungs-Rath Wolff** den Satz von **dieser als der besten Welt** in keinem andern als dem von ihm erläreten Sinne in seiner Metaphysic gesetzet habe, und er wisse, daß in dessen Worten nach seiner Erklärung nichts irriges enthalten sey: womit also der Herr **Reinbeck** auch seines Theils so ferne diesen Satz angenommen. Es ist auch bekannt genug, auf was vor einen **Haupt-Grund** man denselben baue, nemlich auf die vollkommenste Erkäntniß und Weißheit GOttes, nach welcher er alles mögliche vollkommen einschaue, und immer das wehle, was das beste ist. Daher der Herr **Reinbeck** für gedachten Satz diesen **Beweiß-Grund** pag. 13. in forma vorgeleget: **Was die höchste göttliche Weißheit wehlet, ist, in so fern die göttliche Wahl darauf gerichtet ist, allemahl und nach allen Umständen das beste. Nun ist es diese gegenwärtige Welt, vor allen andern an sich gleich möglichen Welten, welche die höchste göttliche Weißheit gewehlet hat. Darum ist diese gegenwärtige Welt, in so fern die göttliche Wahl darauf gerichtet ist, vor allen andern an sich gleich möglichen Welten,**

ten, nach allen Umständen die beste. Auf der andern Seite aber haben des Hrn. Wolffs Gegner den Satz gantz anders angesehen und beurtheilet. Daher es dan kein Wunder ist, wenn auch über diesen Punct, und zwar mit ziemlicher Weitläufftigkeit, gestritten worden.

§. 2.

Wer aber in denen beyderseits gewechselten Schrifften nicht gantz fremd ist, dem wird es nicht befremden dürffen / wenn ich sage, daß es bey diesem Puncte an Worte-Streiten nicht fehle. Die Herren Contro-vertenten selber haben das schon gnugsam angezeigt; und wer des Herrn Reinbecks Schrifft, die er als eine Beantwortung der vom Herrn Palm gemachten Einwürffe herausgegeben, nur anfängt zu lesen, der findet bald, daß man sich untereinander nicht in dem Satze selbst gerade zu streitig erkläre, sondern der Herr Reinbeck vielmehr der Meynung sey, der Satz werde nicht in demjenigen Sinne, worin man ihn behaupten wolle, sondern in einem andern, worin man ihn nicht für den seinen erkenne, von seinem Herrn Gegner verworffen; und die schlimme Folgerungen, die dieser aus dem Satze gezogen habe, folaten daraus, wenn er in dem verworffenen falschen, nicht aber, wenn er in dem angenommenen richti-

gen

gen Sinne verstanden würde. Daher setzt er bald p. 10. daß sein Herr Gegner bey diesem Satze sich gar nicht zurechte zu finden wisse, und dabey ein Hauffen falsche **Erklärungen**, und also auch falsche **Folgerungen** mache. Und nachdem er darauf angewiesen, in **welchem Verstande** man den Satz annehme und behaupte, so meynt er p. 17. Herr **Palm** werde nun wohl sehen, daß er solches alles entweder zugeben, oder von der Lehre unsrer Kirchen, und derselben Lehrern abweichen müsse: Mithin sey auch offenbahr, daß alle seine gefährliche Folgerungen, welche er aus der von ihm übel verstandenen und erklärten Lehre von der besten Welt herleite, und ihm zugleich mit aufbürde, von sich selbst hinfallen musten. Auf gleichen Schlag findet er hernach in der fernern Abhandlung der Sache bey **besondern Stücken** zu schreiben nöthig: Als z. E. pag. 87. „Bewahre GOtt! „was sind das vor abscheuliche Erklärungen „und Beschuldigungen. **Wer hat denn jes„mahls** von denen, die der Herr Autor hier „bestreiten will, **dergleichen gelehret?** „Er nenne doch nur einen einigen. Der Hr. „Autor **ficht** also hier wiederum **mit seinem „eigenen Schatten**, u. s. w. Und pag. 89. „**Wer lehret doch das?** keiner von denen, „welche der Herr Autor hier bestreitet, saget, „daß das Böse, oder die Sünde, die Glück„seeligkeit der Menschen befodere. Der Herr

„Autor nenne doch einen, der also lehret. „Will er einwenden: Es folget solches „aus eurer Lehre; so ist ihm schon vielfältig „gezeiget worden, was vor Mißgriffe er bis„her gethan, und wie er unschuldige Sätze „nach seinem eigenen Gefallen auf einen fal„schen Sinn gezogen habe. Er thue seine „falsche Erklärungen weg, und setze da„vor diejenigen welche ich gegeben habe; und „sehe denn zu, ob dergleichen noch folgen „werde.“ Anderer gleichlautenden Worte zu geschweigen. Was heist aber mit Worten streiten, so es diß nicht ist, wenn von der einen Seite ein Satz in einem gewissen Sinne verstanden, und darauf aufs hefftigste bestritten wird, man aber dagegen von der anderen Seite immer protestiret, daß man den bestrittenen Satz nach solcher Erklärung nicht annehme, sondern vielmehr denselben und alle alsdann daraus zu ziehende Folgerungen ernstlich verwerffe, und mit zu widerlegen bereit sey. Ich muß auch gestehen, daß ich fast bey keinem Satze unter denen, darüber man itzund mit einander streitet, mehr Wort-Streit nach meiner Einsicht, als bey diesem, angetroffen. Daher es mich nicht wundert, daß der Herr Reinbeck, wenn er in dem Vorbericht zu seiner Erörterung der Meynung von der Harmonia præstab. pag. 12. weisen wollen, wie man von Seiten deren, so wider Herrn Wolff sind, die

die Erklärungen nicht behalte, welche derselbe von einigen seiner Wörter selbst gegeben, sondern man mache Erklärungen nach seinem eigenen Gefallen, und ziehe sodann verfängliche Schlüsse heraus; daß er, sage ich, als ein Exempel hievon diß angeführt, wie mans mache bey dem Satze, daß diese Welt die beste sey. Wir werdens, wie ich meyne, bey einiger näheren Untersuchung bald gewahr werden.

§. 3.

Billig fragt man bey dem Satze zuförderst nach, was man unter dem Nahmen der Welt begreiffe. Von Wolffischer Seite erkläret man sich dahin, daß man unter der Welt das ganze unermeßliche Welt-Gebäude, und zwar auch nach der Dauer desselben, so lange eine Welt seyn werde, verstehe; wie der Herr Reinbeck des Herrn Wolffs Erklärung von dem Worte Welt l. c. mittheilet. Von dem Hrn. Wolff selbst ist sie in der Metaph. §. 544. also gegeben; daß die Welt eine Reihe veränderlicher Dinge sey, die neben einander sind, und auf einander folgen, insgesamt aber mit einander verknüpfet sind; um welcher Verknüpfung willen sie als Ein Ding anzusehen, so daß die Welt ein Gantzes, und die Dinge, welche neben einander sind, imgleichen die, so auf einander folgen, ihre Theile seyn; wie

er §. 549. 550. setzet. Mit etwas mehrern und gewöhnlichern Worten erkläret es Herr **Reinbeck** in seiner **Beantwortung an Herrn Palm** pag. 11. also: „Ich würde das „Wort **Welt** (so ich mit Herrn **Wolffen** „und nach dessen Sinn sagen wollte, diese „Welt wäre die beste) nicht, wie mannich„mahl geschiehet, für unsern Erdboden allein „nehmen, sondern es von dem gantzen Welt„Gebäude, und allem, was darin ist, ver„stehen, als gegen welches unser Erdbo„den kaum wie ein Sonnen-Stäublein zu „rechnen ist. Noch weniger würde ich durch „das Wort **Welt** nur einen einigen Zustand „dieser oder jener Menschen, noch auch einen „einigen Zeitlauff auf dem Erdboden verste„hen; sondern ich würde die gantze Folge „aller Dinge auf der gantzen Welt, und al„so auch aller Menschen, von der ersten „Schöpfung an bis in die Ewigkeit hinein, „zusammen nehmen; weil GOtt doch sol„ches alles auf einmahl durchschauet, und „also **die gantze Welt in Zeit und Ewig„keit** vor Augen hat.“ Und diesen sich so weit ausstreckenden Begriff will er insbesondere, wo die Frage ist, was vor GOtt das beste sey, wohl in Acht genommen wissen: Daher er pag. 37. diß auch aus andern Gottesgelehrten erinnert, wie sie bey den Wercken GOttes wohl bemercket wissen wollen, man müsse dabey nicht auf einen einigen Zeit-Punct, oder auf einen und den andern Umstand

stand allein, sondern auf das Gantze sehen; sonst handele man eben so, als wenn man an einem Bilde nur einen Finger betrachten, und denn schon vom gantzen Bilde urtheilen wollte. So setzt man den Begriff auf der einen Seite. Auf der andern Seite wird man zwar dergleichen bestimmte Erklärung des Worts Welt kaum ausdrücklich gegeben finden; doch kan man aus den Aussprüchen, die von der Welt gesetzt werden, und aus dem Widerspruch wider die Wolffische Erklärung leicht sehen / daß man den Begriff seiner Seits **viel enger** einschräncke, und darunter entweder **die Geschöpffe selbst nur in ihrem Wesen**, ohne denen sich daran ereignenden Veränderungen, oder auch wohl nach ihrem Zustande und Veränderungen, aber **in einem gewissen Zeitlauffe**, verstehe. Es hat diß der Herr **Reinbeck** an dem Herrn **Palm** in seiner **Beantwortung** pag. 11. ausdrücklich angemercket: und wer davon Proben haben will, der mag nur in des Herrn **Palms Abhandlung** nachlesen, wie er pag. 68. die Welt in ihrem **Zustande vor dem Falle** des Menschen, und pag. 99. sq. den **Zustand des Himmels nach diesem Leben** von der Welt, von welcher er nicht gelten lassen will, daß sie die beste sey, unterscheide; da er dann ja unter dem Namen der Welt, von welcher er nicht gelten lassen will, daß sie die beste sey, die Menschen u. übrige Dinge, so da sind in einem gewissen Zeitlauffe nur ansehen und ver-

stehen muß. Ein gleiches wird man auch gewahr werden in der **Vorstellung**, die wider den Satz von der **besten Welt** in den **frühaufgelesenen Früchten** aufs Jahr 1736. p. 132. sqq. zu lesen ist; welche übrigens auch durchgehends mit der **Palmischen Abhandlung** übereinstimmet. Der Herr Autor der wider Herrn **Reinbeck** herausgegebenen **zufälligten Gedancken** hat seiner Seits ausdrücklich gegen die Wolffische Erklärung protestiret, und will den Begriff viel enger eingeschränckt haben. „Ist es recht, schreibt er „p. 85. daß man, der Vernunfft und Schrift „zuwider, die **erste gute Welt** mit der nachmahligen und **itzigen bösen Welt**, imgleichen diese **gegenwärtige** und jene **zukünfftige Welt** gantz unverantwortlich zusammenwirfft? Ich gestehe, heist es pag. „86. daß mir diß eine **wunderseltsame Erklärung** zu seyn vorkomme. Und p. 199. „setzt er: Die Frage ist hauptsächlich von „der **Welt**, wie sie **auf unserm Erdboden** aussiehet: Denn man redet von „ihr, wie sie **durch den Sünden-Fall** „der ersten Eltern **zugerichtet worden**; „dessen Wirckung man ja wohl nicht ausser „dem Erboden suchen wird: Die ungemäsene Forderung, daß wir, nach Herrn „Wolffens Erklärung, das gantze unermeßliche Welt-Gebäude, auch nach der Dauer „desselben, so lange eine Welt seyn wird,

„ansehen sollen, gehet augenscheinlich zu weit, „und führt uns gantz ab von dem vorgesteck„ten Ziel.“ Man sieht also wohl, daß man hier den Begriff des Worts, Welt gar verschiedentlich bestimme, und auf der einen Seite ein ungleich mehrers als auf der andern Seite darunter zusammenfasse. Man kan daher schon voraus leicht den Schluß machen, daß man gar verschiedene Aussprüche davon thun, und der Welt auf der einen Seite nach seiner angenommen Erklärung wohl mit Grund etwas zuschreiben könne, das von der andern Seite bey fest gehaltener anderen Erklärung nie mit Grund der Welt mag zugeschrieben werden.

§. 4.

Was den Ausspruch betrifft, der in dem vor uns habenden Satze von der Welt geschiehet, so muß gemerckt werden, worin man die Güte der Welt setze, wenn gesagt wird, daß diese die beste sey. Wir nennen die beste (schreibt Herr Wolff §. 982.) darinnen die gröste Vollkommenheiten anzutreffen. Die Vollkommenheit der Welt aber besteht (nach §. 701.) darinnen, daß alles, was zugleich ist, und auf einander folget, mit einander übereinstimmet. Und da (nach §. 713.) diese Ubereinstimmung um so viel grösser ist, je grössere Mannigfaltigkeit der Dinge anzutreffen, die mit einander übereinstimmen;

so

so ist eine Welt vollkommener, darinnen eine grössere Mannigfaltigkeit der Dinge anzutreffen, als wo man weniger Unterscheid wahrnimmt, und folgends wo mehr wahrzunehmen ist, als wo man weniger wahrzunehmen findet. Alles aber muß zusammenstimmen zu einem einigen Haupt-Zweck, welcher ist die Offenbahrung göttlicher Herrlichkeit. Je mehr also alles übereinstimmet zu diesem Zweck, und je mannigfaltiger solches ist, desto besser ist die Welt. Und also heist die **beste Welt** nach diesem Wolffischen Begriff, diejenige, in welcher vor andern alles am völligsten und mannigfaltigsten zu gedachtem Haupt-Zwecke übereinstimmet. Zur Erläuterung dessen mag es dienen, was der Hr. **Reinbeck** in seiner **Beantwortung der Palmischen Einwürffe** pag. 13 sq. gesetzet, da er also geschrieben: „Ich würde (um den „richtigen Sinn des mehrgemeldten Satzes zu „entdecken) bemercken, daß wenn man etwas „**das beste** nennet, solches vergleichungsweise „geschehe. Die Vergleichung aber würde „angestellet entweder zwischen Dingen, die „an sich selbst alle gut sind; oder zwischen „Dingen, davon eines an sich gut und nützlich, das andere aber böse und schädlich ist; „oder auch zwischen solchen, die beyde böse „und schädlich sind. In dem ersten Fall wäre dasjenige das beste, was die gröste Vollkommenheit hat / und wovon das meiste

Gute

„Gute erwachsen kan. In dem zweyten „Fall würde das Gute dem Bösen vorzuzie„hen seyn. Und in dem dritten Fall würde „aus zweyen Ubeln das geringste und das „leidlichste für das beste zu halten seyn; nicht „als wenn ein Ubel an sich selbst gut wäre, „und um deßwillen zu begehren stünde, son„dern, weil, wo man beydes nicht verhin„dern kan, es besser und zutraglicher ist, das „geringste und leidlichste, woraus weniger „böses entstehet, und woraus noch das mei„ste gute herausgebracht werden kan, als das „grössere und schlimmere zuzulassen.“ Welches darauf von ihm in besonderer Zueignung auf die **beste Welt** angewandt wird. So erklärt man sich auf der einen Seite. Auf der **andern Seite** scheint man wider diesen Begriff an sich eben nicht vieles zu erinnern zu haben. Der Herr Paft. **Palm** hat in seiner **Abhandlung** pag. 72 wenn er den wahren Begriff von der Vollkommenheit ausmachen wollen, des Herrn **Wolffens** eigene Erklärung von der Vollkommenheit angenommen, da derselbe gesetzt: Die Zusammenstimmung des mannigfaltigen machet die Vollkommenheit der Dinge aus. Und nach angeführter fernern Erläuterung derselben setzt er: „Ich „kan nun nach meiner geringen Einsicht mir „keinen andern Begriff davon machen, als „daß die Zusammenstimmung des mannigfal„tigen nach der Absicht muß beurtheilet wer„den,

„den, die es erreicht. Ich lasse aber einen „jeden das Urtheil fällen, ob nicht Hr. Wolff „damit zugestehet, darin bestehe die Voll„kommenheit der Welt, wenn alle er„schaffene Dinge, aus welchen die Welt „bestehet, insonderheit diejenigen, welche mit „einer Vernunfft begabet sind, eine solche „Natur, Kräffte und Eigenschafften haben, „daß sie solche Handlungen und Wirckun„gen können hervorbringen, dadurch so wohl „die Ehre GOttes, als die Glückseeligkeit „der vernünfftigen Creaturen kan erhalten „werden.“ Ich glaube wohl, daß man von Wolffischer Seite noch etwas hiebey erinnern würde; wie weit man aber indessen eins sey, wird man schliessen können, wenn man hiegegen hält, was Herr Wolff in seinen Anmerck. zur Metaph. p. 627. folgender massen geschrieben: „Weil GOtt eine Haupt-Ab„sicht gehabt, warum er die Welt gemacht, „nemlich die Offenbahrung seiner Herrlich„keit; so sieht man daraus, daß die beste „Welt diejenige zu nennen sey, wodurch „er seine Absicht am besten erreichet.“ Man thue die gleichlautenden Stellen hinzu, die Herr Reinbeck aus dessen Schrifften in seiner Beantwortung p. 122. sq. mitgetheilet.

§. 5.

Wer nun die angewiesene Begriffe jedesmahl gehörig zusammenhält, und einen jeden

jeden **nach** seiner **Erklärung** verstehet, der wird, wie ich meyne, leicht im Stande seyn, richtig zu fassen, was man auf der einen **Seite** sagen wolle, wenn man haben will, diese gegenwärtige Welt sey die beste; und was man auf der **andern Seite** meyne, wenn man diß mit aller Macht bestreitet und nicht zugeben kan. Man muß nur wohl im Auge behalten, was auf jener Seite die **Welt**, und zwar die **gegenwärtige Welt**, heisse. Von der **andern Seite** will man es durchaus so annehmen, daß diese oder die gegenwärtige Welt den Zustand derselben, darin sie sich aufs gegenwärtige, nach dem Fall des Menschen und vor dem jüngsten Tage befindet, andeuten soll: wie wir das schon §. 3. so wohl bey Herrn **Palm**, als dem Herrn Autore der **zufälligen Gedancken** gesehen. Auf Seiten des Herrn **Wolffs** und seiner Freunde aber erinnert man immer, daß man die gantze Reihe aller Dinge von der Schöpfung an bis in die Ewigkeit hinein ohne Aufhören als eine eintzige Welt, wie es sey, ansehe, ausser derselben dann von keiner andern, die existiret habe, oder itzt existire, oder künfftig existiren sollte, was wisse, und also diese **eintzige**, **die da** sey, die gegenwärtige nenne, welche man ihren Veränderungen und Begebenheiten nach **in verschiedenem Zustande und Zeitläufften** betrachten möge,

aber

aber immer **ganz** im Auge habe, so offt man sie **die beste** nenne. Daher, da man jener Seits den **Zustand nach diesem Leben** absondert, und die künfftige Welt dieser Welt entgegen gesetzet haben will, diese hingegen darauf vor allen mit wollen gesehen haben, wenn sie von dieser Welt als der besten reden. Wie denn Herr **Reinbeck** in seiner **Beantwortung** pag. 44. setzt: „Ich „antworte, daß das Gute mit dem Bösen „in dieser Welt noch **gegenwärtig** vermischet sey, lehret die Erfahrung. Es wird „aber nach der heiligen Schrifft eine Zeit „kommen, **die auch noch mit zu dieser „Welt gehöret**, da das gute mit dem Bösen nicht vermischet bleiben, sondern völlig von „einander abgesondert werden wird. Und p. 98. „Der seelige Zustand der Auserwehlten in „jenem Leben **gehöret mit zu dem Begriff von der gantzen Welt.** Dieser „seelige Zustand aber bringt mehr Vollkommenheit in die Welt, als in derselben würde gewesen seyn, wenn GOtt entweder die „Schöpfung der Menschen gar unterlassen „hätte, oder wenn er auch das vorhergesehene Böse nicht zum Guten hätte richten wollen.“ Und daß er hiermit nichts setze, als was auch Herr **Wolff** meyne, das ist mit dieses selbsteigenen Worten pag. 117. sq. gewiesen. In dieser Absicht hat derselbe in seiner Metaph. verschiedene mahle, und z. E. auch

§. 987. erinnert, er rede von dem, was in Ansehung des ganzen das Beste sey, nicht was in einzelen Dingen vor sich betrachtet besser seyn könnte. Man wird hieraus schon leicht schliessen können, wie fern der Hr. Autor der zufälligen Gedancken seine Gegner mit dem Haupt-Grunde, den er nur urgiren will, treffe oder nicht, wenn er pag. 75. so geschrieben: „Hier wird gnug seyn, „wenn wir bey dem Haupt-Grunde stehen „bleiben, daß, wenn diese Welt die beste ist, worin die Sünde wütet, der Teufel sein Werck hat, die Finsterniß das Licht „nicht begreiffen, sondern auslöschen will, „Wahrheit und Unschuld beständig unter dem „Druck stehen, Lügen und Gottlosigkeit hergegen vielfältig die Oberhand haben; so „muß die Welt vor dem Fall, in ihrer ersten Unschuld nicht die beste, ja nicht einmahl gut gewesen seyn, und die itzige verdorbene Welt voll Sünde, Hölle und Tod, „muß eben hierin etwas haben, was sie in den „besseren, ja besten Stand gesetzt. So abscheulich sieht der Satz von der besten Welt „aus, wenn er recht ans Licht gebracht wird! u. s. w. Wie bald wird man von der andern Seite mit der Antwort fertig seyn, es werde eine Erklärung von dieser gegenwärtigen Welt, die man nicht für die seine gelten lasse, zum Grunde gelegt, und also falle die gantze Folgerung über einen Hauffen.

Ich kan auch nicht leugnen, daß es mich zu Zeiten befremde, wenn man mit einander über einen Satz sich schon weitläufftig eingelassen und vieles dagegen geschrieben und vorgebracht hat, und noch nicht einmahl zuförderst der **bestimmten Begriffe** wegen sich hat vereinigen können oder wollen, in welchen der Satz solle bestritten oder vertheidiget werden. Was kan hieraus anders als vielfältige und immer wiederholete und vermehrete **Wort-Streite** und **Lufft-Streiche** entstehen? Und am meisten wunderts mich, wenn man einen Satz nach einer solchen Erklärung vor sich nimmt und bestreitet, von welcher man selbst doch schon weiß, daß der Gegner dieselbe nicht gelte lasse, sondern vielmehr eine andere Erklärung gebe: Gleichwie es ja bey diesem Satze dem letztgemeldten Theologo nicht unbewust gewesen, in welchem weit ausgedehnetem Begriffe auf der Gegenseite von der Welt geredet werde; wie man in den **zufälligen Gedancken** pag. 85. findet, Meines Bedünckens muß man billig bey Bestreitung eines Satzes, wenn man mit einander über die Begriffe der Worte noch nicht hat einswerden können, und doch schon wider den Satz streiten und ihn umstossen will, sich mittlerweile nach **dem Begriffe, den der Gegner hat**, bequemen, um nicht in den Wind zu streiten: Und ich halte mich versichert, daß ein jeder vernünfftiger und unparteyischer Le-

ser

ser hierin mit mir einstimmen und gleich urtheilen werde.

§. 6.

Indessen wird doch billig gefraget, ob man nicht wegen des **Begriffs**, den man haben müsse, wenn von der **Welt**, und insbesondere von dieser **gegenwärtigen** Welt gemeldet wird, wohl eins werden könne; oder was man etwa auf der einen und der andern Seite vor **Bedencken** habe, einen gleichen Begriff zu nehmen; und ob und wie fern solch Bedencken **Grund** habe, oder nicht? Und hierüber will ich meine Gedancken so aufrichtig als frey entdecken. Von Seiten derer, **die wider die Wolffische Erklärung sind**, bringt man freylich viele **Schwierigkeiten** hiegegen vor, die wohl nicht mit einander von der Erheblichkeit sind, wie sie von ihnen angesehen werden. Man meynt, es sey ja ein **allzugrosser Unterscheid** unter dem, was man Wolffischer Seits zusammen fassen wolle. „Findet sich, spricht der Herr „Autor der **zufälligen Gedancken**, p. 84. „zwischen dieser gegenwärtigen und jener zu„künfftigen Welt nicht ein Himmel-weiter we„sentlicher Unterscheid? Und pag. 85. Ist es „recht, daß man, der Vernunfft und Schrifft „zuwider, die erste gute Welt mit der nach„mahligen und itzigen bösen Welt, imgleichen diese gegenwärtige und jene zukünfftige

„Welt gantz unverantwortlich zusammen „wirfft? Kommt es nicht eben so heraus, „als wenn jemand in einer Königlichen Re„sidentz das Lazareth für das beste Haus aus„gegeben hätte, hernach aber sagt: Ja, er „begreiffe zugleich das Königliche Schloß und „alle Palläste der Residentz mit darunter.“ Was diesen **letztern Einwurff** betrifft, so glaube ich kaum, daß er werde gelten können. Von der Gegen-Seite würde es gewiß können wider zurückgegeben und gesagt werden: Der Widerspruch wider den Satz von der besten Welt käme eben so heraus, als wenn jemand von einem Königlichen Schlosse sagte, es sey das beste, ein anderer aber sodann ihm aufbürden wollte, er habe das geringste Gemach im Schlosse für das beste ausgegeben. Was aber **die Sache selbst** anlangt, so ist aus den angeführten Worten zu sehen, daß man die ehemahlige gute Welt **vor dem Fall**, und gegenwärtige böse Welt **nach dem Fall** sodann die gegenwärtige Welt **in dieser Zeit**, und die künfftige Welt **nach dieser Zeit** unterschieden haben wolle. Wird hier nach dem **Grunde** zu solchem Unterscheide gefraget, so wird sich meines Erachtens bald ausweisen, daß man denselben nicht in dem **Wesen** und **wesentlichen Theilen** der Welt finden könne, sondern vielmehr in denen daran sich ereignenden besonderen **Veränderungen und Begebenheiten** suchen und setzen müsse; wor-

aus

aus denn folget, daß, so man genau reden will, man nicht verschiedene Welten, sondern verschiedene Welt- und Zeitläuffte, oder einen unterschiedlichen Zustand der Welt, im vergangenen, fürs gegenwärtige, und aufs zukünfftige zu setzen habe. Von der Welt vor dem Fall und nach dem Fall ist diß wohl ausgemacht, und wird wohl keiner seyn, der da sagen wollte, daß mit dem Fall des Menschen eine wesentliche Veränderung der Welt, oder sodann vielmehr eine Verwechselung zwoer Welten mit einander vorgegangen sey; sondern man wird wohl einhellig zugeben, daß die Welt dem Wesen nach noch itzo nach dem Fall eben dieselbe sey, die sie vor dem Fall gewesen. Von der Welt in dieser Zeit und nach dieser Zeit mögten zwar viele es durchaus gesagt haben wollen, daß die Welt nach dieser Zeit auch dem Wesen nach eine andere seyn solle, indem die itzige wiederum in ihr Nichts zerfallen solle: Es ist aber doch auch bekannt, daß jederzeit gnug Gottsgelehrte anderer Meynung gewesen seyn, und noch seyn; unter welchen der Herr *D.* Lange bekanntlich einer der vornehmsten ist. Ohne nun mich in diesen Streit hier einzulassen, will ich nur so viel anmercken, daß wenigstens nach aller Geständniß mit denen vornehmsten Geschöpfen, denen Engeln und Menschen, keine wesentliche Veränderung vorgehen werde, sondern ihr Zustand nach

dieser Zeit mit dem in dieser Zeit in Verknüpfung stehe, und also die Welt, wenigstens in Absicht auf sie, (worauf doch hauptsächlich zu sehen ist) als Eine gelten könnte. Man sieht doch, so viel ich verstehen kan, billig als Ein Ding an, was aus verschiedenen so an einander hänget, daß eins mit dem andern verknüpfet und in einander gegründet ist. Da nun das, was da ist, und man unter dem Nahmen der Welt je verstehen mag, an einander hängt, und so mit einander zugleich ist und auf einander folget, daß der Grund von dem einen in dem andern zu suchen und zu finden ist, auch der Zustand nach dieser Zeit in dem Zustande in dieser Zeit seinen Grund hat; so sieht man alles, was ausser dem Schöpffer da ist, unter allen seinen Veränderungen, aus dieser Ursache Wolffischer Seits als **Eines** an, und weiß also nur von **Einer** Welt zu reden. So hat sich Herr **Wolff** selbst mehrmahlen erkläret, und also nicht mehr als **Eine** Welt, aber wohl einen **unterschiedlichen Zustand** solcher Einen Welt zugegeben; wie man seine Worte in Herrn **Reinbecks Beantwortung** pag. 118. sq. findet. Und das liegt freylich in dem allgemeinen Begriff, den er von einer Welt überhaupt gegeben, da selbige eine Reihe veränderlicher Dinge heist, die neben einander sind und auf einander folgen, insgesamt aber mit einander verknüpfet sind. Ich

sehe

sehe auch nicht / was der Herr Autor der zufälligen Gedancken vor Schwierigkeit mag gefunden haben, wenn er, da Herr Reinbeck bey itztgemeldter Beschreibung erinnert, daß ja biß in die Ewigkeit hinein immer eins auf das andere folgen werde, dagegen pag. 86. fragt: Soll „dann die Welt, auch noch in der Ewigkeit, eine Reihe veränderlicher Dinge bleiben? Was soll das, auf einander „folgen, heissen? Denn ich dencke doch nicht, daß man ein Geschöpff in der Ewigkeit als unveränderlich ansehen, und so betrachten wolle, als wäre und hätte es dann alles auf einmahl und zugleich, was es seyn und haben soll, durch welchen Begriff man ja das Geschöpff zum GOtt machen, und ihm eine GOtt allein zukommende Vollkommenheit zuschreiben würde? Nun sieht man zwar aus dem itzt angeführten, daß man Wolffischer Seits meyne daher die Welt als Eins ansehen, und davon also in einem so weit aus gestrecktem Begriffe reden zu müssen, weil alles zusammen verknüpffet sey, und zu einem allemeinen Haupt-Zwecke sich eigentlich eingerichtet befinde; und daß man hingegen anderer Seits solchen Begriff als untauglich zuforderst daher verwerffe, weil darin nicht unterschieden werde, was doch so sehr von einander unterschieden sey: Es ist aber doch diß nicht

das einzige, was man dagegen hat. Mehrgemeldter Autor der **zufälligen Gedancken** meynet, **man** sey Wolffischer Seits mit diesem Begriffe **sich wohl selbst im Wege.** „Man vergisset hierbey, schreibt er pag. 200. „daß uns Herr **Wolff** eine solche Seele zu„eigne, die von der Welt nur einen Theil, „oder so viel als es die Stellung und der „Stand ihres Cörpers in der Welt leidet, sich „vorstellen kan. Mit dieser einigen Seelen„Krafft werden wir gewißlich in dem uners„meßlichen Welt-Gebäude, zur Uberzeugung, „daß die gegenwärtige Welt (unter allen mögs„lichen) die beste sey, nicht gar viel erreichen.“ Allein Herr **Wolff** wird ihm gern gestehen, daß wir nicht im Stande seyn, die Vollkommenheit der Welt zu begreiffen; (Metaph §. 702.) ja nach Herrn **Wolffens** Geständniß finden wir gar bey einem jeden Dinge in der Welt so eine grosse Mannigfaltigkeit und eine vielfältige Verknüpfung mit andern, daß wir nicht alles zu übersehen fähig sind (§. 704.) und man wird auch hoffentlich an der andern Seite gern gestehen, daß man, so enge man den Begriff von der Welt auch einschräncken, und wenn man sie auch nur in dem Zustande, darin sie diesen Augenblick sich befindet, betrachten wollte, den allergeringsten Theil davon zu übersehen im Stande sey; daß also letztangeregter Einwurff wohl eben nichts sagen und von keiner Erheblichkeit seyn wird.

wird. So ich es recht einsehe, so glaube ich, daß die gewöhnliche theils gemeine, theils biblische Art zu reden, die mit dem Wolfischen Begriffe nicht allzugut übereinstimmen will, denen Gegnern das meiste Bedencken macht. Zwar so fern man von einer andern Sache auf gleiche Art redet, wird man noch wohl eine Ubereinstimmung der Red-Art in diesem Satze mit andern gewöhnlichen Red-Arten finden: Wie man z. E. kein Bedencken machen wird, von einer recht guten Uhr, auch wenn sie itzt unrein ist und gantz unrichtig durch einander geht, (obwohl nicht in so fern ihr Zustand itzo so ist) zu sagen, die Uhr sey recht gut; wenn ihre Anlage recht gut und ihre wesentliche Theile so beschaffen sind, daß sie, ohne einige wesentliche Veränderung an ihr vorzunehmen, wiederum in ihren ersten richtigen Gang und recht guten Zustand kommen kan; welches meines Erachtens auf das Gleichniß, das man in den zufälligen Gedancken pag. 74. und 86. angebracht, zu mercken stehet. Aber wenn man von der Welt selber meldet, so pflegt man in gemeinen Reden die wenigste Zeit den gantzen in solch Wort gebrachten Begriff im Auge zu haben, sondern durchgehends in besonderer Einschränckung davon zu reden. Und da in der heiligen Schrifft von der Welt durchgehends auch in besonderer Einschränckung geredet wird, und bald die Personen

in der Welt, bald die an selbigen sich ereignende Veränderungen und der unterschiedliche Zustand nach den Zeitläuffen darunter angedeutet werden; daher denn darin von der Welt, die im argen lieget, von der gegenwärtigen argen Welt, und dergleichen gemeldet, und diese und jene, oder die gegenwärtige und zukünfftige Welt ausdrücklich unterschieden, auch des Endes der Welt erwehnet wird: So darffs einen eben nicht befremden, wenn in den **zufälligen Ged.** gesagt wird pag. 75. „Wahre Christen, die „ihr Heyland von der gegenwärtigen argen „Welt erlöset hat, können den Satz, daß „die gegenwärtige Welt die beste sey, ohne „Anstoß und Aergerniß unmöglich hören.“ Doch ist hiebey billig zu erwägen, daß, wenn in H. Schrifft von dieser und jener, oder von der gegenwärtigen und zukünfftigen Welt geredet wird, das Wort αἰων gebraucht sey, welches nicht die Welt in ihrem Wesen, sondern einen besondern **Welt- und Zeitlauff** bedeutet; und daß in den Aussprüchen, die von den Personen in der Welt geschehen, nicht auf das Wesen der Welt selbst gesehen, sondern die **Personen** in diesem und jenem **besondern Zustande** betrachtet werden. Wenn also der eigentliche Grund des gedachten Anstosses soll aufrichtig gemeldet werden, so ist derselbe in unsrer Deutschen Uebersetzung, da **Welt** stehet, wo **Welt-Lauff** oder Zeit-

Lauff stehen sollte, zu finden, und würde gehoben seyn, wenn man im Deutschen in der Bibel an statt der gegenwärtigen oder dieser Welt, den gegenwärtigen oder itzigen Lauff der Welt und Zeit zu lesen gewöhnet wäre. Weil aber diß sich schwerlich wird ändern lassen, so ist es nach meinem geringen Urtheil billig, daß man sich nach den Begriffen derjenigen, mit denen man zu reden hat, im gemeinen so wohl öffentlichen als sonderlichen Vortrage bestens bequeme: Gleichwie ich auch nicht anders sehe, als daß man in genauerer Ausführung und Abhandlung dieses Puncts gegen einander vorerwehnter massen entweder wegen der bestimmten Begriffe sich eins seyn, oder sich doch darin vorerst nach einander bequemen, oder sonst lieber die Feder bis dahin niederlegen möge.

§. 7.

Sollte ich aber einen Rath in dieser Streit-Sache ertheilen, der zwar manchem gar gering düncken mögte (wie er an sich freylich auch ist) aber doch vielleicht im Stande wäre, manchen unnützen Streitigkeiten und steter Wiederholung der Erklärungen abzuhelffen: So würde derselbe dahin gehen, daß, da man sich an dem Worte, Welt, wegen des so verschiedentlich eingeschränckten Begriffes doch immer aufs neue stösset, und solches schwerlich zu heben ist, man von Seiten de-

rer,

rer, die es hier mit Herrn Wolffen halten, sich einmahl vor allemahl gefallen liesse, wenigstens bey solchen Aussprüchen, wo man sein Auge nicht auf besondere Theile, sondern auf das Gantze richten müste, des Worts, Welt, sich lieber zu enthalten / und an dessen Statt den in der Erklärung angenommenen Ausdruck der Reihe oder Folge aller Dinge immer zu brauchen. Bey friedliebenden Gemühtern würde damit Zweiffels ohne so gleich das Bedencken um ein grosses gehoben seyn, das bey ihnen gegen verschiedene Sätze, die man Wolffischer Seits von der Welt behauptet, immer fast unvermeidlich entstehen will, und würcklich entstehet. So lacht z. E. mancher darüber, wenn man sagt, es würde eine andere Welt seyn als die gegenwärtige ist, wenn das geringste darin anders sich befünde, als es sich würcklich befindet; der hingegen wohl nicht lachen würde, wenn man sagte, es würde nicht dieselbe, sondern eine andere Reihe der Dinge seyn, der Unterscheid mögte auch so gering gesetzet werden als er wollte: Gleichwie man nicht leugnen kan, daß / wenn 20. Personen in gewisser Ordnung bey einander sässen und eine Reihe ausmachten, es doch schon eine andere Reihe, und nicht mehr dieselbe seyn würde, wenn nur der 10te und 11te ihre Stellen mit einander verwechselten, oder an statt des 11ten ein anderer, der demselben fast gantz

ähnlich

ähnlich wäre, zu sitzen käme. Eben so kommts manchem seltsam vor, wenn man so viel von **unzählichen Welten** redet, die möglich seyn; dem es hingegen eher begreifflich seyn würde, wenn man auf **unzähliche Reihen der Dinge** wiese, die man als möglich setze: Indem keiner so einfältig ist, daß er sich ihm nicht leicht vorstellen liesse, wie auch bey der kleinesten Anzahl von Dingen, die man vor sich haben mag, ihre Reihe sich so vielfältig verändern lasse, daß es immer eine andere Reihe würde; wie denn bekannt ist, daß die Reihe von 3. Dingen 6. mahl, von 4. Dingen 24. mahl, von 5. Dingen 120. mahl, von 6. Dingen schon 720. mahl, und so immer weiter, verändert werden könne; daraus sich leicht begreifflich und unwidersprechlich schliessen liesse, wenn man die unzähliche Anzahl der Dinge, die da sind / nur etwas bedencken, und was ausser denselben GOtte möglich wäre, erwegen will, so müsse GOtt unzähliche Reihen der Dinge, die möglich seyn, erkennen. Mancher kan es unmöglich vertragen, daß man sage, **diese Welt** sey die beste; der hingegen lange so viel dagegen nicht zu erinnern haben würde, wenn man sagte, **die Reihe und Folge aller Dinge, so wie sie sich würcklich befinde**, sey die beste, oder so beschaffen, daß die Herrlichkeit GOttes darin so, wie es nach allen Umständen am besten sey, offenbahret werde. Und eben so wird

man

man es in Ansehung mancher anderen hiehin gehörigen Fragen und Sätzen befinden. Doch sage ich nicht, daß damit so gleich aller Streit gehoben seyn würde. Vielmehr hat man doch, wenn man den Begriffen nach sich unter einander recht verstehet, noch verschiedenes Bedencken gegen einander; worüber ich nun noch ferner meine Gedancken mittheilen will.

§. 8.

Wenn gelehret wird, daß diese Welt die beste sey; so ist man zuforderst darin wohl eins, daß nicht etwa diese Welt nur sey möglich gewesen, sonder daß GOtt nach seiner vollkommensten Erkäntniß unzähliche andere Welten als möglich erkenne, das ist, daß er wohl wisse und verstehe, daß nicht allein die Dinge, so würcklich da sind, sondern auch unzählliche andere Dinge, die nie kommen sollen, auf unzähliche andere Weise, auf welche es indessen nie sich würcklich finden soll, da seyn und mit einander verknüpffet seyn könnten. Scheint man gleich von der andern Seite diesem zu Zeiten zu widersprechen; so kan ich doch nie glauben, daß die Meynung seyn sollte, eine solche handgreiffliche Wahrheit zu leugnen, sondern man will ohne Zweifel nur um so viel mehr alle Unvollkommenheit von GOtt ablehnen, und darauf dringen, daß GOTT

nicht

nicht nöthig habe, wie ein Mensch eins nach dem andern anzusehen, und gegen einander zu halten, um einen Schluß zu fassen, wie ers machen wolle, sondern mit einem allervollkommensten Anblick alles mögliche nach aller Art, auf welche es seyn und verknüpfft werden mag, immer auf einmahl vor sich habe, und das, was würcklich werden solle, ohne durch Gegeneinanderhaltung der möglichen Dinge erst einen Schluß hierüber bey sich herausbringen zu dürffen, immer wolle: Wogegen denn wohl niemand streiten wird. Wenigstens setzt der Herr **Palm** in seiner **Abhandlung** pag. 61. „Man gesteht dem höchsten Schöpfer zu, daß seiner Weißheit unendliche Vorwürffe, die möglich sind, überlassen seyn, wie er sie nach seinem höchsten und unumschränckten Wohlgefallen bilden, setzen und ordnen will.“ Hierin widerspricht keiner, ob er sich gleich die, so es mit Herrn **Wolffen** halten, dabey als Gegner vorgestellet hat; die hingegen eben dieses mit sagen wollen, wenn sie unzählige Welten als möglich setzen. Wenn GOtt nun unter allen den möglichen Welten nur diese eine hat würcklich werden lassen, so ist die Frage, **ob diese eben unter allen die beste sey?** Und diese Frage kan entweder so beantwortet werden, daß man sage, sie sey nicht die beste, sondern GOtt hätte wohl können eine bessere verschaffen, wenn er gewollt hätte; oder so,

daß

daß man sage, sie sey so fern die beste, daß GOtt nicht hätte eine noch bessere verschaffen können, ob er gleich wohl hätte eine andere können kommen lassen, die mit dieser von gleicher Güte wäre; oder so, daß man sage, sie sey allein die beste, so daß keine vor GOtt als möglich erkannt werde, die ihr an Güte genau und vollkommen gleich sey. Das letzte wird von Hrn. Wolff und seinen Freunden, mithin auch vom Hrn. Reinbeck, zur Antwort gegeben. Die denenselben entgegen sind, werden das erste wohl eigentlich nicht setzen wollen: Und ob es gleich mit dem Herrn Autore der zufälligen Gedancken ein und andermahl in seinem Vortrage pag. 72. sqq. das Ansehen gewinnen will, als sey er dazu geneigt diß zu sagen und zu behaupten; so glaube ich doch nicht, daß diß die Meynung sey, sondern er wolle GOttes Macht und Freyheit uneingeschränckt gelassen wissen, worüber ich denn besser unten meine Gedancken eröffnen werde. Das mittelste wirds also wohl eigentlich seyn, was man will behaupten und gelehret haben: wie denn hiehin überhaupt und in der Kürtze gehet, was Herr Palm pag. 59. sqq. hievon vorgetragen; gleichwie auch Herr Reinbeck es p. 22. also aufgenommen. Nun braucht man von Wolffischer Seite das so genannte Principium indiscernibilium, oder den Satz des nicht zu unterscheidenden, welchen

welchen Herr Wolff vom Herrn Leibnitz als einen Haupt-Grund in seiner Metaph. §. 589. mit angenommen. Diesen Grund-Satz, **daß nicht ein einiges Ding in der ganzen Welt dem andern vollkommen gleich sey**, achtet dann auch der Herr Reinbeck in seiner III. Betr. §. 5. mehr als wahrscheinlich bewiesen, und zwar dadurch, weil man sonst ein Ding von dem andern nicht würde unterscheiden können, und weil wenn zwey Dinge einander in allen Stücken gleich wären, kein hinreichender Grund würde vorhanden seyn, warum eins an diesem, und nicht vielmehr an des andern Ort und Stelle sich finde. Er meynet also es als eine gewisse Wahrheit, wenigstens so lange bis man das Gegentheil zeige / annehmen zu können. Sein Herr Gegner hat zwar in den **zufälligen Gedancken** pag. 40. zeigen wollen, daß dieser Grund-Satz **ganz und gar falsch und verwerfflich** sey. Nun hätte derselbe sodann das Gegentheil zeigen, oder erweisen müssen, daß der Satz was widersprechendes habe: Ein jeder unparteyischer Leser aber wird wohl gestehen müssen, er thue l. c. höchstens nicht mehr, als daß er zeige, wie gedachter Satz noch nicht hinlänglich erwiesen sey; und ich weiß nicht, ob man nicht Grund gnug habe zu sagen / es sey etwas widersprechendes, vollkommen ähnliche Dinge, darunter nicht im geringsten einiger Unterscheid

sich findet, vollkömmlich zu unterscheiden wissen, und also Unterscheid darunter sehen; wie zwar gedachter Herr Autor pag. 57. keine Schwierigkeit findet zu schreiben, man werde doch wohl gestehen müssen, daß GOtt auch **vollkommen ähnliche** Dinge, wenn ihrer schon zu Millionen tausenden wären / **vollkömmlich klar und leicht zu unterscheiden** wisse. Auf gedachten Satz aber bauet man eigentlich, wenn behauptet werden will, daß nicht mehrere Welten / die mit einander einen gleichen Grad der Güte und Vollkommenheit in allen Stücken hätten, möglich seyn; und schliesset daher, daß, wenn Gott unter mehrern gleich guten doch diese vor den übrigen gewählet hätte, so könnte solche Wahl in seinem Verstande nicht gegründet seyn (als der bey der einen, wie man Gegentheils annehme, keinen Vorzug vor der andern, und also keine Beweg-Ursache zu solcher Wahl, antreffe) und folglich müste man sagen, sie wäre von GOtt ohne Verstand und blinder Weise, und also durch einen blossen Hazard und ungefehren Zufall geschehen: welches doch ferne seyn müsse. Solchergestalt hat Herr **Reinbeck** seinen Beweiß wider Herrn **Palm**, in seiner **Beantwortung** pag. 39. sq. geführet. Nun hält man diß zwar in den **zufälligen Gedancken** p. 78. für eine unverantwortliche Einschränckung, Verringerung und Verdunckelung des Erkäntnisses,

der

der Weißheit und der Güte GOttes; Man hält und erkläret es vor thöricht, pag, 79. sq. Man hält sich versichert, es sey nichts in sich widersprechendes oder mit andern Wahrheiten streitendes, daß GOtt seinen bey der Schöpfung der Welt gesetzten Zweck, wenn ihm die gegenwärtige nicht beliebet hätte, auch durch tausend andere gleich gute Welt-Projecte und Welt-Gebäude hätte erreichen können: Wenn es aber zur **Antwort** auf gedachten **Beweiß** des Herrn **Reinbecks** kommen soll p. 82. so gehts, so viel ich sehen kan, nur so weit, daß man ihm den Satz des zureichenden Grundes hiebey nicht will gelten lassen, und damit dann dencket ihm gnugsam geantwortet zu haben. Dabey aber meynt man, so man an der einen Seite die **Beschaffenheit dieser Welt** selbst ansehe, und die Sache andern Theils **auf GOttes Seiten** betrachte, gültige Einwürffe gegen den Wolfischen Satz zu haben; die wir dann etwas ansehen müssen.

§. 9.

Wenn man die Welt selbst, so da ist, in ihrer Beschaffenheit ansiehet; so kan nicht geleugnet werden, daß darin ja Sünde und Böses gnug sich finde. Soll nun nichts desto weniger solche Welt die beste heissen; so muß man denn auch sagen, **daß die beste Welt nicht ohne Sünde und**

Böses sey. Und diß kan also von Seiten des Herrn Wolffs und seiner Freunde nicht abgeleugnet werden, wird auch nicht abgeleugnet. Dagegen fragt man dann: Ob nicht wohl eine Welt ohne Sünde möglich wäre? und ob sodann nicht eine solche Welt, darin keine Sünde sich fünde, besser wäre, als eine, darin Sünde ist? Gleichwie man nun, was die erstere Frage betrifft, von Seiten derer, die wider Herrn Wolffen sind, es als ausgemacht ansiehet, daß wohl eine Welt möglich wäre, darin keine Sünde sich fünde: also wird man von der andern Seite auch keine Schwierigkeit machen, solches zuzugeben; indem ja, wenn bloß nach der Macht GOttes gefraget wird, kein Zweifel ist, daß er nicht sollte eine Welt hervorbringen können, darin keine vernünfftige Geschöpffe wären, (welche doch alleine der Sünde fähig sind) und darin folglich keine Sünde sich finden könnte; oder darin zwar vernünfftige Geschöpffe wären, die aber so von ihm behandelt würden, daß keine Sünde jemahls Platz hätte. Was aber die andere Frage betrifft, so ist dieselbe hiemit noch nicht ausgemacht, und es folget nicht so gleich, daß wenn eine Welt ohne Sünde wäre, sie sodann besser sey, als eine, darin sich Sünde finde. Ein bekanntes Gleichniß hievon zu brauchen, so folgets noch nicht,

wenn

wenn eine Erbschafft ohne Schulden wäre, daß sie deßwegen besser sey als eine andere, darin sich Schulden fünden. Ist jene etwa von 500. Thalern, und diese von 1000. Thalern, aber so daß darin 200. Thaler Schulden wären; so wird ein jeder, der Schulden ohngeachtet, diese doch noch besser als jene rechnen. Es muß also eigentlich das Gute, das in der Welt zu finden ist, wenn eine Vergleichung angestellet werden soll, in Anschlag kommen; und die Frage muß demnach dahinaus lauffen: Ob nicht wohl eine Welt möglich gewesen, darin gar nichts böses entstanden wäre, und die doch im übrigen mit der gegenwärtigen Welt gleiche, oder gar noch grössere Vollkommenheit und Gutes besässe, so daß die Herrlichkeit GOttes in derselben eben so gut und wohl noch besser offenbahret wäre? Und da die Sünde eigentlich von den vernünfftigen Geschöpffen nur hat herrühren können, so würde sonderlich diß müssen gefragt werden: Ob es nicht wohl möglich gewesen, daß GOtt die vernünfftige Geschöpffe entweder gleich in solchen Zustand und Umstände setzen, oder doch in der Regierung so mit ihnen handeln können, daß sie gewiß vor der Sünde verwahret geblieben wären, und sich doch auf allen Seiten dabey eben die Vollkommenheit zur Offenbahrung der Herrlichkeit GOTTes unter seinen Geschöpffen gefunden hätte, die

sich itzo findet und in Ewigkeit finden wird? Von Seiten derer, die wider Herrn Wolffen sind, kan man freylich nicht anders sehen, als daß sie solche Frage mit Ja beantworten und beantwortet wissen wollen: Wiewohl man, so viel ich finde, nicht so wohl solchen Satz mit Beweiß-Gründen zu befestigen, als vielmehr nur den Gegen-Satz zu bestreiten und zu widerlegen sich bemühet. Von der andern Seite meynt man auf die Frage, so wie ich sie itzo abgefasset habe, mit Nein antworten zu müssen. Wenn zwar die Frage wäre, ob nicht die Welt, und insbesondere die vernünfftige Geschöpffe, hätten so können erschaffen werden, daß sie hätten ohne Sünde bleiben können? so antwortet man, es sey diß nicht allein möglich gewesen, sondern auch würcklich geschehen: wie denn diß der Herr Reinbeck in seiner Beantwortung wider Herrn Palm pag. 46. als etwas gewisses und ausgemachtes vorträgt, und hernach pag. 101. nochmahls feste setzet. Aber ein anders ist es, wenn gefraget wird, ob nicht die Welt, und insbesondere die vernünfftige Geschöpffe, hätten so können erschaffen und behandelt werden, daß sie gewiß ohne Sünde geblieben wären, und anbey doch gleiche Vollkommenheit sich in der Welt gefunden hätte, die sich itzt darin findet und finden wird? Hierauf getraut man sich nicht Ja

zu

zu sagen; weil man sodann nicht absehen kan, wie es mit der höchsten Güte GOttes bestehen könne, daß er den ersten Menschen nicht so gleich in eine solche Vollkommenheit gesetzet habe; wie Herr **Reinbeck** pag. 46. anzeiget. Seiner Seits lässt dieser sich deßwegen vielmehr des Herrn **Wolffs** Satz gefallen, **daß entweder gar keine Welt möglich gewesen, darinnen sich nichts Böses befunden; oder daß sie zum wenigsten von geringerer Vollkommenheit als die gegenwärtige gewesen seyn müste**; wie man pag. 100 findet. Wenn man den daselbst für solchen Satz hinzugefügten Beweiß recht betrachtet, so siehet man wohl, daß man Reinbeckischer Seits eigentlich auf den **Haupt-Grund** baue, der §. 1. schon angeführet worden; da man also schliessen mag: **Was GOtt erwehlet, das ist, in der Verknüpffung und nach allen Absichten betrachtet, worin es GOtt erwehlet, immer das beste. Nun hat GOtt diese Welt erwehlet. Also ist sie die beste.** Und folglich ist es nicht möglich, daß eine bessere hätte hervorkommen können: Denn sonst müste man sagen, daß GOtt nicht das beste gewehlet habe. So schliesst man in Absicht auf das **Gantze**, oder in Absicht auf die **Welt**, als ein Gantzes betrachtet, so wie sie da ist und in Ewigkeit da seyn soll. Will man auf besondere Theile

sehen, so muß man denselben Ober-Satz genau beybehalten, und schliesst dann z. E. darauf also: **GOtt hat den Menschen so zu schaffen erwehlet, daß er zwar nicht sündigen muste, aber doch sündigen konnte; Also ist diß, in Verknüpfung aller Dinge zum Haupt-Zwecke, und nach allen Absichten betrachtet, das beste gewesen;** Und folglich ist es nicht möglich gewesen, daß GOtt den Menschen anfänglich vollkommener erschaffen hätte, und es doch aufs beste eingerichtet gewesen wäre. Mit bestand kan nichts hiegegen haben, so lange man gehörig im Auge behält, daß das schlechtere oder bessere **nach allen Umständen und Absichten** anzusehen, und nach **seiner Uebereinstimmung zur Haupt-Absicht von dem Ganzen** zu beurtheilen sey. Der **Ober-Satz** ist unleugbar: **Was Gott will und wehlet, das ist das beste.** Der Herr **Palm** hat in seiner **Abhandlung** pag. 58. sq. diesen Satz nicht allein zugegeben, daß GOttes Wille allezeit das Beste zum Vorwurff habe, und solches nach seiner Weißheit immer erwehle; sondern auch hinzugesetzt: Wer diese Wahrheit leugnen oder nur in Zweifel wollte ziehen, der würde damit verrathen, daß er von diesem höchsten Wesen eine schlechte Erkäntniß hätte. Was auch der Herr Autor der **zufälligen Gedancken** dem Scheine nach hiegegen vorgebracht,

da er will, daß GOtt nicht immer das Beste wehle, pag. 83. sq. ja daß er wohl das schlechtere dem besseren mit Fleiß vorziehe, p. 182. das löset er selber auf, wenn er zu erkennen gibt, daß er die Dinge hiebey nur ein jedes an sich, und ausser den Absichten und Einrichtung zum Haupt-Zweck / worin doch Gott alles beschauet, und darnach beurtheilet, so fern es würcklich werden soll, betrachte; wie pag. 83. und 84. ausdrücklich zu sehen. Nun kan der **Unter-Satz** auch nicht geleugnet werden; Und also muß der **Schluß** auch feste stehen; Gleichwie der **allgemeine**, in Absicht auf die Welt, gantz betrachtet, als der **besondere** in Absicht auf den erschaffenen Menschen, da man setzet, es sey nicht möglich gewesen, daß, wenn die Sache nach ihrem gantzen Zusammenhang und allen Absichten zum Haupt-Zwecke betrachtet werden, und alles zur Offenbahrung der Herrlichkeit GOttes aufs beste eingerichtet seyn sollte, der Mensch in einem vollkommenern Zustande, als geschehen, und so daß er vor der Sünde unfehlbahr verwahrt geblieben wäre, erschaffen, oder auch die Regierung über seine Umstände besser, als geschehen / und so daß er sodann gewiß nicht gesündigt hätte, eingerichtet würde. Der Herr Past. **Palm** hat seines Theils in seiner **Abhandlung** diesen Satz nicht allein angenommen, sondern auch selbst ausführlich zu befestigen gesucht, und p.

38. es als ausgemacht angesehen, GOTT habe den Menschen nicht anders erschaffen können, als wie er ihn würcklich bereitet habe. Und so sehr man auch in den **zufälligen Gedancken** pag. 168. sqq. gegen diesen Satz angeht, da man ihn **unrichtig, falsch und ärgerlich** nennet, und das **Gegentheil** behauptet, und deutlich erwiesen zu haben meynet, **GOtt hätte, wenn er gewollt, die Menschen wohl vollkommener machen können:** So muß ich doch bekennen, daß nach meiner Einsicht das, was der Hr. Autor eigentlich erweiset, die Sache noch nicht treffe und ausmache, und daß vielmehr am Ende der gantze ziemlich ausführliche Gegenbeweiß dahin auslauffe, daß **der Satz, den man bestreite., wollte**, in seinem eigentlichen Sinne, darin er gesetzet wird, vielmehr vollends befestiget, als widerleget und umgestossen wird. Ich meyne meinen Leser hievon überzeugen zu können, und hoffe, er werde sich mit mir freuen, wenn wir finden, daß diese Theologi doch **in der Sache selbst** auch bey dem hefftigsten Widerspruche mit einander eins seyn: Gleichwie sie selber, so sie den Frieden lieben, es sich nicht können zuwider seyn lassen, so ihnen diß könnte angewiesen werden. Ich will hierin aufrichtig handeln; und ob ich gleich wohl sehe, daß bey demjenigen, so der Hr. Autor der **zufälligen Gedancken** pag. 69. sqq. wi-

der

der Herrn Reinbecken, und zum Beweiß für sich vorgebracht / verschiedenes mit gutem Grunde erinnert werden könnte: So will ich doch gern zugeben, sein Satz sey richtig, daß der allmächtige GOtt, wenn er gewollt hätte, auch vollkommen bey dem Vermögen gewesen wäre, Menschen zu schaffen, die nicht hätten fallen und sündigen können. Er setzt diß, in so fern die **blosse Allmacht GOttes** angesehen, und die Sache **an und vor sich**, und also **ausser der Verknüpfung**, darin sie nach der weisesten und heiligsten Absichten GOttes zu seinem Haupt-Zwecke sich etwa befinden soll, und worin er sie sodann will, betrachtet wird. Ich hoffe und dencke nicht, daß wan ihm von der andern Seite **in so fern** widersprechen werde. Aber davon ist die Frage nicht, sondern man redet von der Sache, wie sie möglich gewesen sey, NB. **wenn sie nach allen Absichten die beste seyn**, und so eingerichtet werden sollte, daß sie das ihrige zum Haupt-Zwecke GOttes in der Verbindung mit allen übrigen Dingen aufs beste beytragen könnte. Und in solchem Verstande stimmet man endlich in den **zufälligen Gedancken** dem Satze, den man scheint bestreiten zu wollen, in der That vollkommen bey. Man setzt gar pag. 161. GOtt habe NB. **alles** gethan, was bey vernünfftigen reinen Creaturen NB. **geschehen konnte**, die Sünde zu verwehren und zu

verhü-

verhüten; und also muß man ja sagen, daß in dem gemeldten Sinne es **unmöglich** gewesen sey, **daß GOtt an dem Menschen besser handeln sollen, als geschehen.** GOtt ließ, spricht man pag. 162. den Abfall nicht ohne dabey hegende heilige Absicht, NB. **seiner Creaturen bestes allenthalben zu befördern**, geschehen. Hernach weiset man selbst pag. 185. sqq. ausführlich an, daß GOtt es **besser** gefunden habe, die vernünfftige Geschöpffe nicht gleich so vollkommen darzustellen, daß sie nicht sündigen könnten: Und also kan man ja nicht leugnen, daß es **unmöglich** gewesen, **dieselbe vollkommener zu machen**, als geschehen, **wenn es am besten eingerichtet seyn sollte.** So heist es dann p. 186. der allerweiseste Schöpfer hielte es vor **gut und billig**, die sämtliche vernünfftige Geschöpffe eine Zeitlang zu prüfen; und darum **musten** sie nicht gleich so vollkommen gemacht werden. Imgleichen: Die Erfahrung und Uberzeugung (so sie nicht hätten erlangen können, so sie gleich so vollkommen erschaffen wären) waren ihnen doch **hochnöthig**, damit sie, nach ihrer Bestätigung im Guten, es dem höchsten Gut allein in Ewigkeit dancketen, u. s. w. Sodann pag. 188. So zeugt die völlige Einrichtung und der gantze Zusammenhang der göttlichen Rathschlüsse, beedes wegen der Engel und Menschen, daß bey deren anfänglich unvollkommenen,

kommenen, obgleich reinen und unschuldigen Schöpfung, die göttliche Absicht auf eine mit ihnen vorzunehmende zeitliche Probe gerichtet gewesen sey; aus welcher in alle Ewigkeit der selige Genuß des allein seeligen GOttes, denen die dessen theilhafftig sind, als ihm allein lediglich zu dancken und zuzuschreiben, vollkommen erhellen, und NB. **zu desto höherem Lichte und Glantz der wesentlichen göttlichen Güte**, sich offenbahren und verklären **wird.** Man lese die gantze folgende Vorstellung des Herrn Autoris; woraus ich mehrere Stellen hieher zu setzen, aus Beysorge allzugrosser Weitläufftigkeit anstehe: Bis es p. 192. heist: So war dann bey der ersten Schöpfung schon ein Auge des Allwissenden und Allgütigen mit auf die andere neue Schöpfung gerichtet. In jener war offenbahr worden, daß GOtt aus Nichts alles, was er wolle, hervorzubringen vermöge. In dieser aber zeigt sich NB. **noch viel ein mehreres**, daß nemlich der Allmächtige auch aus dem allerverdorbensten und unseeligsten Geschöpffe wiederum eine neue Creatur hervorzubringen vermöge, u. s. w. Und endlich heist es p. 193. GOtt hätte, wenn er den Menschen so geschaffen, daß er nicht hätte fallen können, NB. seine Güte **nicht so reichlich und herrlich** an ihm bewiesen; als da er ihn so gemacht, daß er den Fall zu vermeiden vermögend war, und doch auch beschlossen,

wenn

wenn er fallen würde, ihm einen Heyland zu geben, der ihn vom Fall wieder aufrichtete, und zu seiner ersten Seeligkeit ihm vollkommen wieder verhülffe. Da mag man wohl sagen: GOtt hat hiemit NB. nicht allein eine reiche Güte an seinem Geschöpfe, sondern auch **alle Arten seiner Güte überschwenglich** erzeigt. Ich frage nun einen jeden aufmercksamen und unparteyischen Leser, ob er nicht in solcher gantzen Ausführung den Satz befestiget finde, GOtt würde es zur Offenbahrung seiner Herrlichkeit nicht so gut gemacht und eingerichtet haben, wenn er die vernünfftige Geschöpffe gleich so erschaffen oder auch behandelt hätte, daß sie nicht hätten fallen können? Und ob es nicht also in der That auch vor unmöglich erkläret werde, daß GOtt hätte den Menschen vollkommener erschaffen sollen, als er gethan, und es dann doch nicht in allen Absichten betrachtet, schlechter gemachet hätte? So ist man dann endlich doch **in der That** eins, so hefftig man auch **mit Worten** streitet; und man gibt also **in der That** den Satz zu, **daß diese Welt, die würcklich da ist, unter allen möglichen die beste** sey, ob sich gleich auch Unvollkommenheit und Sünde in derselben finde. Will man indessen etwa noch nicht zugeben, daß diese die **einzige** sey, die man als **die beste** anzusehen habe, sondern meynet behaupten zu können, **daß doch**

mehrere von gleicher Güte möglich seyn, obgleich dieser gegenwärtigen keine als besser hätte vorgezogen werden können: So achte ich es schon gnug zu seyn, so man nur erst bis dahin einander zustimmet.

§. 10.

In denen Schwierigkeiten, die man überdem bey diesem Satze machet, würde man sich nach meinem Bedüncken bald unter einander herausfinden, weil es durchgehends nur Sätze sind, die aus einem Mißverstande kommen, und von selbst wegfallen, so bald man den mehrerwehnten Satz in dem richtigen Verstande gefasset und angenommen. So schreibt man es z. E. denen, die diesen Satz angenommen haben, dreiste zu, sie rechneten zur Vollkommenheit dieser, als der besten Welt, auch die Sünde und alle sündliche Handlungen, und lehreten, das Böse sey als eine Sache anzusehen, die mit zu der Vollkommenheit der Welt gehöre, wie man in Herrn Palms Abhandlung pag. 71. sqq. diß vorgetragen und widerlegt, und auch in Herrn Bertrams gewissenh. Anmerckungen, p. 46. ihnen Schuld gegeben findet: Woraus denn freylich folgen müste, daß, weil GOtt diese Welt um ihrer mehrern Vollkommenheit willen vor einer andern gewehlet habe, das Böse aber mit zu ihrer Vollkommenheit

menheit gehöre, so müsse sie **um des Bösen willen** mit als die beste angesehen, und von GOtt gewehlet seyn. Allein der Satz sagt, daß diese Welt, **in welcher auch Sünde ist**, doch noch (nemlich um des übrigen Guten willen) die beste sey, nicht aber, **weil in ihr Sünde ist**. Daher schreibt Herr **Reinbeck** in seiner **Beantwortung** p. 44. „Es „ist wohl zu bemercken, daß diese Welt von „niemanden **deßwegen** die beste genennet „wird, NB. **weil Sünde darin ist**, welches der Herr Autor doch immer ohne allen „Grund vorausseßet; sondern es wird nur „behauptet, daß, NB. **ohngeachtet die „Sünde in der Welt entstanden**, GOtt „diese Welt in Vergleichung gegen andere „doch noch als die beste müsse gefunden haben, „welches gantz etwas anders ist. Diesemnach „hat GOtt diese Welt **nicht daher** vor an„dern erwehlet, weil Sünde darinnen ist, „sondern er hat sie **um der übrigen gröss„ern Vollkommenheit willen**, die in den „übrigen Welten nicht Statt gefunden ha„ben würde, den andern vorgezogen.“ Eine gleichlautende Erklärung wird hernach hierüber aus Herrn **Wolffs** Schrifften pag. 132. beygebracht. Und der Herr Autor der zu**fälligen Gedancken** mögte sich, wie ich fest glaube, wohl versichert halten, daß sein Herr Gegner ihm Recht gebe, wenn er pag. 83. sq. darauf dringet, daß unter allen Din-

gen/

gen, von welchen der Apostel saget, daß sie denen, die GOtt lieben, zum besten dienen müsten, vieles sich finde, so an sich nicht gut/ sondern böse sey, und nur in gewisser Absicht und Einrichtung zum guten und besten diene. Es ist also ferne, daß man bey dem Satze von dieser als der besten Welt statuire, oder zu statuiren nöthig haben solle, daß das Böse nicht böse sey, sondern mit zur Vollkommenheit der Welt gehöre, oder sie vollkommener mache. Zwar es setzt Herr Wolff in der Metaph. §. 1060. GOtt brauche das Böse als ein Mittel zum Guten/ und mache, daß dadurch in der Welt alles besser mit einander zusammenstimme, folgends grössere Vollkommenheit in die Welt komme, als sonst darinnen seyn würde: welches unter andern auch von Herrn Palm dahin angenommen und erkläret worden, als werde gelehret, daß das Böse in der Welt ein eigentliches Mittel zum Guten sey, dadurch das Gute würcklich befodert würde, ja man gebe vor, es hätte die Vollkommenheit der Welt nicht anders als durch das Böse können befördert werden. Diß wird denn von Herrn Palm in seiner Abhandlung pag. 76. sqq. bestritten und ausführlich widerlegt, so daß er zeigt, man könne das Böse nicht mit Recht ein Mittel zum Guten nennen; man könne nicht mit Grund sagen, das Böse trage

ein grosses dazu bey, daß in der Welt alles besser mit einander zusammenstimme; und auch der Ausspruch sey nichtig, es sey durch das Böse eine grössere Vollkommenheit in die Welt gekommen, als sonst darin seyn würde, zumahl da sonst kein Erlöser, durch dessen Schenckung doch GOtt um so viel mehr verherrlichet, und der Menschen Glückseeligkeit noch vergrössert wäre, Platz gefunden hätte. Allein bey einem jeden unter diesen bestrittenen Sätzen wird man auf der andern Seite was zu erinnern haben, und bezeugen, daß man sie nicht so gesetzet, wie sie von Herrn **Palm** genommen worden; wie aus Herrn **Reinbecks Beantwortung** p. 78. sqq. zu sehen. So hat derselbe mit Herrn **Wolffs** selbst eigenen Worten angewiesen, daß dieser das Böse nicht **ein eigentliches Mittel zum Guten** nenne, das GOtt selbst gleichsam zur Hand nehmen, und das Gute dadurch, als durch eine Mittel-Ursache, würcklich befodern sollte, sondern nur es so heisse, weil es **durch göttliche** Direction **so gelencket werde, daß noch Gutes daraus komme.** Gott richtet das, (schreibt Herr **Reinbeck** zur nähern Erklärung p. 83.) **was an sich böse ist, zu einem guten Zweck, und bringet dadurch mehr Vollkommenheit in die Welt, als nicht darin gewesen seyn würde, wenn GOtt es bey dem blossen Sünden-Übel hätte wollen**

bewenden

„bewenden lassen, und es nicht (mit unsern „Theologis in einem unschuldigen Verstande „zu reden) als ein Mittel zum Guten hätte „brauchen wollen. Was ist doch hierinnen „unrechtes oder gefährliches? Vielmehr wür„de es gefährlich seyn, wenn man das Ge„gentheil davon behaupten wollte. Und so „wird der Herr Autor selbst wohl sehen, daß „hier abermahl alle seine Schlüsse, die er aus „dem Satze, daß GOtt das Böse als ein „Mittel zum Guten brauche, hergeleitet, von „selbst hinfallen, indem sie nicht den wahren „Verstand dieses Satzes, sondern eine selbst„beliebige Deutung von einem eigentlichen „Mittel zum Grunde haben.“ Nach dieser Erklärung muß denn in denen bestrittenen Sätzen die mehrere Vollkommenheit der Welt zur grösseren Offenbahrung der Herrlichkeit GOttes nach zugelassenem Bösen auch nicht angesehen werden, als habe das Böse sie gemacht, und an und vor sich gebracht, sondern diß legt Herr **Wolff** ausdrücklich GOtte bey, als etwas, das er bey entstandenem und zugelassenem Bösen gethan habe. Daher setzt Herr **Reinbeck** p. 88. „Der Satan „braucht das Böse als ein Mittel, GOttes „Ehre zu schmälern und zu zernichten. Was „soll denn nun GOtt thun? Soll er das so „gehen lassen? Nein, keinesweges. GOtt „kehrt es um, und braucht das Böse zu einem „Mittel, das ist im rechten Verstande, er

„nimmt daher Gelegenheit, seine Herrlichkeit, „die Herrlichkeit seiner Gnade und Gerechtig„keit, in der Welt zu offenbahren. Und „diß ist es, was unsere Theologi einmüthig „lehren.“ Ich zweifele nicht, Herr **Palm** habe in solchem Sinne nichts hiegegen. Er bekennet und giebt es mehr als einmahl zu, daß das Böse offt eine Gelegenheit dazu geben könne, daß etwas gutes befördert werde, und darauf erfolge, in seiner **Abhandlung** pag. 78. 86. Er lässet zuletzt pag. 132. sqq. sich es selbst ausdrücklich angelegen seyn, zu beweisen, daß GOtt das Böse gut dirigire, und dahin richte, daß etwas Gutes befodert werde; und daß diß eine Sache sey, die zur Verherrlichung der Vollkommenheit und Eigenschafften GOttes gereiche. So sehe ich dann nicht, warum man Bedencken machen sollte zu sagen, **daß GOtt, da er das Böse zugelassen habe, mehr Gutes habe in die Welt zu bringen**; und sich also an und in der Welt mehr zu verherrlichen gewüst; als geschehen seyn würde; wenn er das Böse auf eine mögliche Weise, entweder durch Weglassung oder eine andere Behandlung der vernünfftigen Geschöpffe, hintertrieben hätte: Sintemahl er ja bey Ausrichtung des Guten so wohl, als auch bey Zulassung des Bösen das beste wehlet, und also die Zulassung des Bösen muß besser gefunden haben, als die mögliche Hintertreibung

bung desselben; wovon der Grund ja freylich nicht in dem zugelassenen **Bösen** selbst, sondern in dem mehreren **Guten**, das darauf hat hervorkommen sollen und können, zu finden seyn muß. Doch meynt noch der Hr. Past. **Palm** l. in seiner **Abhandlung** p. 92. sqq. daß, wenn man so rede, **das Böse**, das in der Welt zu finden ist, **auf eine unerlaubte Weise klein und gering gemachet werde**: Wie denn auch von ihm der Herr **von Leibnitz** deßfalls angeführet wird, der ausdrücklich geschrieben / es sey weit mehr Gutes als Böses in der Welt zu finden; welches aber dem klaren Buchstaben der H. Schrifft entgegen lauffe. Ich sehe aber nicht anders, als es habe der Herr **Reinbeck** in seiner **Beantwortung** pag. 95. sq. diese Schwierigkeit hinlänglich gehoben, da er zuförderst setzt, daß man durch den Satz, daß **mehr Gutes als Böses in der Welt** sey, die Sünde an sich nicht gering mache; so wenig als man das Gifft gering mache, wenn man sage, daß auf unserm Erdboden mehr gesunde Speisen als Gifft anzutreffen seyn; und dann ferner bey gemeldtem Satze erinnert, man rede darin nicht von dem bono und malo morali allein, sondern auch zugleich von dem bono und malo physico; sodann müsse man nicht auf die Menschen, oder unsern Erdboden allein, sondern auf das gantze unermeßliche Welt-Gebäude sehen, und zwar

nicht nach einem einzigen Zeit-Puncte, sondern bis in die Ewigkeit hinein; und endlich solle man Paulum betrachten, der Rom. V, 15-21. die Gnade in Christo viel grösser als die Sünde gemachet habe. Und da der Herr Palm auch die Schwierigkeit gemacht, man stelle die Sünde in einer ganz andern Gestalt vor, und werde sie dann für nichts weniger als für etwas Böses zu rechnen haben, wenn sie zur Vollkommenheit der Welt so viel beytrage: So erinnert auch hiegegen der Herr Reinbeck mit Recht, daß diß nicht der Sünde, sondern der göttlichen Weisheit und Güte, bey Zulassung der Sünde, zugeschrieben werde.

§. 11.

Eine Schwierigkeit habe ich noch angetroffen, die dem ersten Ansehen nach alle itzterwehnte übertrifft, und den Satz, daß diese Welt, in welcher doch zugestandenermassen so viel Sünde und Böses ist, die beste sey, auf einmahl unrichtig und verwerflich zu machen scheinet. Es ist nemlich diese: Wenn das Böse gemacht hat, daß GOtt um so viel mehr Vollkommenheit in die Welt hat bringen können, und sie nun besser ist, als eine Welt, darin kein Böses wäre; so daß denn die beste Welt nicht ohne Unvollkommenheit, Ubel und Bösem hat seyn können, wie Herr Wolff §. 1058. aus der Erfahrung

fahrung schliesset: So muß denn das Böse nothwendig gewesen seyn, indem ja GOtt die beste Welt hat nehmen müssen / eine Welt ohne Sünde aber schlechter als die gegenwärtige gewesen wäre. Hierauf dringt Herr Past. Palm in seiner Abhandlung p. 63. Und hernach legt er denen, die den Satz von dieser, als der besten Welt, angenommen haben, p. 117. diesen Schluß vor: „Entweder ist die Sünde bey der besten Welt „nothwendig gewesen, oder nicht; entweder hat GOTT ohne dem Bösen seinen „Zweck, nemlich die Offenbahrung seiner „Güte und Gerechtigkeit, erreichen können, „oder nicht. Wollen sie das erste sagen, so „müssen sie sich selber widersprechen. Denn „wenn das Böse bey der besten Welt keine „nothwendige Bedingung ist, hat auch Gott „zu seinem Zweck ohne der Sünde gelangen „können, so ist es nur vergeblich, wenn sie „vorgeben, es könne die beste Welt nicht ohne Unvollkommenheit, Ubel und Bösem „seyn. Sagen sie aber das letzte, so muß „GOTT so wohl das Böse, so fern es ein „Mittel zu seinem Zwecke ist, wollen, als „er den Zweck / nemlich die beste Welt und „die mehrere Offenbahrung seiner Herrlichkeit, „selber will.“ Allein ich meyne doch bey genauerer Uberlegung gefunden zu haben, daß man auch diese starcke Schwierigkeit von der andern Seite wohl werde heben können.

Ich wills setzen, was ich dencke, daß man darauf zur Antwort geben mögte. GOtt kan (1) nichts anders wollen, als was möglich ist, und so wie es möglich ist. Eine solche Offenbahrung seiner Herrlichkeit, wie in dieser gegenwärtigen Welt (nach ihrem ganzen Zusammenhang genommen bis in die Ewigkeit hinein) sich findet, und daher sie die beste ist, ist nicht anders möglich gewesen, als bey vorausgesetztem Bösen, welches die mehrere Offenbahrung seiner Herrlichkeit nach sich gezogen. Und hat GOtt sie auch nicht anders als bey vorausgesetztem Bösen wollen können. Nun hat GOtt (2) auch das vorausgesetzte Böse nicht können anders kommen lassen, als es möglich gewesen. Es war aber nicht möglich, daß er es so kommen liesse, daß er es selber einiger massen befoderte, oder auf einige Weise daran Schuld hätte, weil diß seiner höchsten Vollkommenheit selbst entgegen wäre; aber wohl war es möglich zuzulassen, daß es von vernünfftigen Geschöpfen durch eigenen Mißbrauch ihrer Freyheit käme. Und also hat GOtt das vorausgesetzte Böse nicht anders können kommen lassen wollen, als wenn es von vernünfftigen Geschöpffen durch eigenen Mißbrauch ihrer Freyheit käme. Hieraus folgt dann (3) daß, wenn GOtt vorausgesehen hätte, es würde von vernünfftigen Geschöpfen nie Böses kommen, wo er es nicht selber befoderte, oder wenigstens

stens einiger massen (wenn auch nur durch Unterlassung dessen, was seine Vollkommenheiten sonst von ihm zur Verwehrung der Sünde erheischeten) Theil daran nähme; so wäre eine solche Offenbahrung seiner Herrlichkeit, wie sich itzo findet, und folglich diese Welt, so fern sie diß hat, und daher die beste genannt wird, auch nicht von ihm als möglich erkannt: Gleichwie er sie als möglich erkannt hat, nachdem er vorausgesehen, daß von vernünfftigen Geschöpfen, ohne daß er es einiger massen beförderte, oder ihm dabey einige Schuld zugerechnet werden könnte, und durch deren selbsteigenen Mißbrauch ihrer Freyheit, Böses kommen würde. Gesetzt nun (4) GOtt hätte das erstere vorausgesehen, so wäre ja diese Welt nicht unter denen möglichen gewesen; und wenn dann GOtt auch eine ander gewollt und gewehlet hätte, so hätte er sodann doch die beste unter allen möglichen genommen. Da er nun aber (5) das letztere vorausgesehen, so ist daher diese Welt mit unter den möglich erkannten gewesen, und darunter als die beste von GOtt erkannt und gewehlet worden. Also hat GOtt (6) das Böse nicht bey der Welt nöthig gehabt, um seinen Zweck, nemlich die Offenbahrung seiner Herrlichkeit, zu erreichen; als welchen er auch ohne darin gekommenem Bösen gnugsam hätte erreichen können: Obgleich das vorausgesehene Böse ihm Anlaß gegeben hat,

eine so viel überflüßigere Offenbahrung seiner Herrlichkeit zu beschliessen, und den Zweck so, wie er nun sich findet, zu setzen. Wie denn auch (7) bey dem Zwecke selber an keine Nothwendigkeit zu dencken ist, indem GOtt denselben nach der vollkommensten Freyheit sich vorgesetzet hat; daher um so viel weniger bey dem, was zur Erreichung des Zwecks hat dienen können und sollen, und am allerwenigsten bey dem, was nur Gelegenheit hat geben können, daß der Zweck auf diese oder jene besondere Weise bestimmet und gesetzet ist, an eine Nothwendigkeit mit Grund gedacht werden mag. Diese Erinnerungen mögen dann bey gemeldtem Zweifel hier genug seyn; indem man das, was sonst noch mit hineingeführet ist, (z. E. daß das Böse nothwendig habe kommen müssen, weil GOtt es nach seiner Weißheit von Anfang her schon also geordnet hatte, daß die Sünde nothwendig erfolgen muste, und nicht ausbleiben konnte, wie Herr **Palm** pag. 64. setzet) aus dem, was ich in dem zehnten Sendschreiben von der **aufgehobenen Freyheit und eingeführten allgemeinen Nothwendigkeit** mittheilen will, wird zu beurtheilen haben.

§. 12.

Übrigens wird aus dem bisher gesagten leicht zu urtheilen seyn, wie man das anzusehen

zusehen habe, was man bey dem bestrittenen Satze auf Seiten GOttes bedenckliches und seiner Allmacht, Freyheit, Güte und Heiligkeit nachtheiliges zu finden meynet. Bey dem Einwurff von der durch diesen Satz geschmälerten Allmacht GOttes (den Hr. Palm in seiner Abhandlung pag. 62. und der Herr Autor der zufälligen Gedancken pag. 76. 78. vorgebracht) hat man meines Bedünckens am wenigsten nöthig sich aufzuhalten, wenn man die Sache recht erweget. Denn wenn gesagt wird, GOtt habe dieses und jenes, was zur Welt gehöret, nicht anders einrichten können, als geschehen, so ist von einer Unmöglichkeit nicht in einem physischen Sinne, in Absicht auf das Vermögen an sich, sondern im moralischen Sinne, in Absicht auf den Gebrauch des Vermögens, nach Erfoderung der übrigen Vollkommenheiten GOttes, die Rede, und hat Herr Wolff in seiner Metaph. §. 1061. schon erinnert: „Man redet hier, wie an den übrigen Orten, nicht von dem, was schlechterdings möglich oder unmöglich ist, sondern „was vermöge der Weißheit GOttes angehet und nicht angehet, wie ein jeder leicht „vor sich sehen kan, der alles mit Bedacht „durchgehet, wie sichs gebühret.“ Wohin denn auch Herrn Reinbecks Antwort an Herrn Palm pag. 42. gehet. Und setzt man auch in Absicht auf die gantze Welt, nach allem,

was dazu gehöret, GOtt habe keine bessere können würcklich werden lassen; so wird im Grunde nichts anders gesagt, als ihm sey nicht möglich, was unmöglich ist. Keiner wird auch dencken können, daß hiemit nur etwas geringes für GOtt als möglich gesetzet werde, wer sich nur in einige Betrachtung der Mannigfaltigkeit und dabey ewig fortgehenden Folge der Dinge, die zur Welt gehören, hineinlassen will; sintemahl man sodann bald eine solche Probe der göttlichen Macht vor sich kriegt, dabey aller endliche Verstand sich tausendmahl verlieren muß. So sehe ich auch nicht, daß der Satz der Freyheit GOttes nachtheilig sey: wie Herr Palm in seiner Abhandlung pag. 58. sqq. meynet, und das sonderlich daher, weil man nur eine einzige Welt als die beste ausgebe, und also GOTT, der freylich das schlechtere nicht wehlen könne, vermöge seiner Weißheit und Güte, an einen einzigen Vorwurff binde; da denn ja keine Wahl Statt habe, und folglich die Freyheit des göttlichen Willens völlig aufgehaben werde. Es hat nicht allein der Herr Reinbeck diß beantwortet pag. 18. sqq. und gezeiget, daß in dem Satze weder ausdrücklich, noch durch eine richtige Folgerung gelehret werde, GOTT habe diese Welt

nothwendig nehmen müssen, wenn man es von einer physischen, und nicht etwa nur von einer moralischen Nothwendigkeit (welche letztere aber mit der Freyheit wohl bestehen könne) verstehen wolite: Sondern auch vorhin hat unter unsern Theologis der itzige Hamburgische Herr Pastor Wagner in seiner Untersuchung des wahren Begriffs von der Freyheit pag. 142. diese Schwierigkeit gehoben. Es kommt auch hiebey nur auf den rechten Begriff von der Freyheit an, den deßwegen Herr Reinbeck l. c. pag. 27. sqq. etwas ausgeführt. Kan das ein freyes Wollen und Wehlen heissen, wenn ein vernünfftiges Wesen etwas ohne äusserlichen und innerlichen Zwang, nicht anders als nach seinen eigenen Einsichten und aus eigenem Belieben, will und wehlet: So ists ausgemacht, daß die Freyheit GOTTes bey mehrgemeldtem Satze ungekränckt bleibe, weil keiner leugnen kan, daß, wo man auch nur ein eintziges Ding vor sich hat, man dasselbe wohl auf gedachte Weise wollen könne. Will man es in solchem Falle kein Wehlen nennen, wiewohl man doch ja auch bey einem eintzigen Vorwurff die Wahl haben kan, ob man es nehmen wolle oder nicht; so muß man billig bemercken und zugeben, daß auch Freyheit da seyn und Platz finden könne, wo keine eigentliche Wahl Statt findet: Gleichwie man ja bey der vom Hrn. Reinbeck p. 23. zum Exem-

pel

pel angeführten eintzigen und besten Art der Erlösung der Menschen wird zugeben müssen, daß GOTT sie nach einer völligen Freyheit, und nicht aus einer unumgänglichen Nothwendigkeit, gewollt habe; als welches man in den zufäll. Ged. p. 87. sq. auch nicht leugnet. Und endlich kan ich auch nicht finden, daß mit dem Satze von der besten Welt der **Güte und Heiligkeit GOttes** etwas zu nahe gesetzet werde. Herr **Palm** meynet p. 65. sq. GOtt hätte, nach solchem Satze, auch das Böse mit fürs beste gehalten, und gewehlet, gebilliget und gut geheissen. Allein ich sehe nicht, daß z. E. einer, der einen Knecht, als den besten, wehlete, deßwegen auch einen Fehler, den ein solcher Knecht etwa doch hätte, müste gebilligt und gut geheissen, ja fürs beste gehalten haben. Er gibt vor pag. 80. GOTT habe nach seiner Gegner Meynung das Böse zu dem Ende erwehlet, damit er seine Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit dadurch verherrlichen mögte; Imgleichen, er habe das Böse zu dem Ende erwehlet, damit er uns könnte seinen Sohn zu einem Erlöser senden / p. 89. Er habe das Böse, wenigstens so fern es ein Mittel zum Guten sey, bestimmet und erwehlet, pag. 115. sqq. Diß sind die Sätze, dawider er streitet; ob er sie gleich nur durch eine Folge meynet herauszubringen, wie man am letztern Orte findet. Herr **Reinbeck** hat hin-

hingegen in seiner Beantwortung pag. 84. sqq. diese und dergleichen Sätze aufs ernstlichste abgeleugnet, und gelehret, daß GOTT das Böse nicht erwehlet habe, sondern das Gute, so er aus dem Bösen herausbringen können und wollen; Er habe auch diese Welt nicht erwehlt, weil Böses darinnen sey, sondern weil er gesehen, daß er dabey seine Herrlichkeit noch am meisten würde offenbahren können. Und daß auch nichts weiter mit Grund könne aus dem Satze, so man ihn richtig verstehet, gefolgert werden, ist aus dem, was ich §. 10. und 11. vorgebracht, hinlänglich zu sehen. Daher ich dann hiemit abbrechen will.

Das

Das
Achte Sendschreiben/
von dem
Ursprung und der Zulassung des Bösen.

§. 1.

Was man in der bekannten Frage von dieser, als der besten Welt vorzubringen pflege, und was nach meiner Meynung dabey zu erwegen und anzumercken sey, das habe ich in dem vorigen Sendschreiben mitgetheilt. Nicht unbillig denckt man, was diejenigen, so solchen Satz behaupten und treiben, doch vor eine Absicht und Zweck dabey haben mögen? Von ihren Gegnern wird ihnen zum Theil eine gar schlechte Absicht zugeschrieben, die endlich sich entdecke, wenn man den eigentlichen Grund und Absicht recht aufdecken wolle. Herr Past. **Palm** schreibt in seiner Abhandlung pag. 102. davon also: „Man kan „nicht leugnen, es hat die Untersuchung dieser Frage: Ob diese Welt die beste sey, „keinen andern Zweck, als daß man den Ursprung

„sprung des Bösen in der Welt erklären will. „Man will das Ansehen haben, man gebe „sich Mühe, die Zulassung des Bösen mit „der Vollkommenheit GOTTes zu verglei„chen.“ Wenn er aber hernach besser aufdecken will; wohin man solche Erklärung des Ursprungs des Bösen durch den Satz von der besten Welt zu lencken gedencke, so meynt er, es sey damit im Grunde auf den Zweck abgesehen, daß das Böse nur GOtt zur Last gelegt, der Mensch aber von aller Schuld und Verbrechen freygesprochen werde: wie man pag. 152. findet. Ob diß Grund habe, so fern die Sache aus den Sätzen selbst soll beurtheilet werden, mag einer, der hier unparteyisch richten will, aus dem vorigen Sendschreiben wohl erkennen. Und will man die Anzeige hiegegen hören, die Herr **Reinbeck** thut von dem **Zweck der Untersuchung** mehrgedachter Frage; so gibt er in seiner **Beantwortung** pag. 104. auf die erstangeführte Worte des Herrn **Palms** diß zur Antwort: „Dieser Zweck wird allerdings geleugnet. Der „Ursprung des Bösen, und wie es eigentlich „zugegangen, daß die Sünde entstanden sey, „soll dadurch nicht erkläret werden; das muß „auf eine gantz andere Weise geschehen; sondern es soll die göttliche **Ehre** gerettet, und „dem Einwurff derer begegnet werden, die da „meynen, daß GOtt die Welt wohl in einen bessern und vollkommenern Zustand ha-

„be setzen können; er habe es aber **mit Fleiß**
„nicht gethan, und zwar solches zu dem En-
„de, daß nur Sünde entstehen sollte, damit
„er was zu straffen bekäme.“ In solcher **Absicht** soll dann gedachter Satz bey Betrachtung der **Lehre vom Ursprung und Zulassung des Bösen** dienlich seyn. Nun haben wir zwar im vorigen Sendschreiben schon manches betrachtet, was zu diesem Zwecke anzumercken ist. Weil aber nichts gesetzt ist, als was der betrachtete Satz selbst an sich an die Hand gegeben, und doch ein und anders überdem ist, darüber man bey der **Lehre vom Ursprung und Zulassung des Bösen** streitig geworden: So habe ich gut gefunden, von solcher Lehre noch in einem besonderen Schreiben zu handeln, und darin sonderlich das, was in dem vorigen noch nicht angeführt und erwogen, und doch einer Erwägung werth ist, nachzuholen und hinzuzuthun.

§. 2.

Das erste, das hiebey billig in Untersuchung kommt, ist dieses, **was man vom Bösen sich vor einen Begriff eigentlich zu machen habe?** Und da diß nicht kan ohne Betrachtung des **Guten**, dem das Böse entgegen steht, verstanden werden, so wird billig nach dem **rechten Begriff vom Guten** gefraget. Man scheint gleich hierin

unter

unter einander uneins zu seyn. Der Herr **Wolff** hat vom **Guten** den Begriff gesetzet, es sey dasjenige, **was den Zustand eines Dinges vollkommener mache**; das ist, (wie ich es meiner Seits verstehe und annehme) was da mache, daß man von einem Dinge sagen kan, es sey, mehr oder weniger, vollkommen. Diesen Begriff hat der Hr. Probst **Reinbeck** auch in seinen **Betrachtungen über die A. C.** gebrauchet: Und zwar so, daß ich sonderlich **zweyerley** zur **Erklärung** von ihm dabey erinnert finde. **Einmahl** meldet er in der Anmerck. zur XI. Betracht. §. 1. worinn die **Vollkommenheit** bestehe, nemlich darin, wenn ein Ding dasjenige habe und besitze, wessen es nach seinem Wesen oder nach seinen wesentlichen Eigenschafften fähig sey, ich verstehe, zu dem Haupt-Zwecke, wozu es da ist. Nebst dem will er in der Anmerckung bey der XXI. Betr. §. 15. bemercket haben, daß man auf den **ganzen** Zustand eines Dinges zu sehen habe. „Wenn dann „von dem Menschen insbesondere die Rede, so „ist zu bemercken (schreibt er) daß der gantze „Zustand des Menschen nicht der bloß-äusserliche Zustand des Leibes sey; die Seele gehöret hauptsächlich mit dazu. Uberdem ist „der gantze Zustand des Menschen nicht der „blosse Zustand in diesem Leben, sondern der „Zustand in der Ewigkeit muß hier vornehmlich in Betrachtung gezogen werden.“ Mit

diesem Begriff aber sind andere gar nicht zufrieden. Insbesondere wird Herr Reinbeck in denen wider ihn herausgegebenen **zufälligen Gedancken** hierüber angegriffen. Man meynet, gedachter Begriff sey wider die Heil. Schrifft, die zwischen dem, was gut, und was vollkommen ist, einen genauen Unterscheid mache, pag. 138. Er sey falsch und unrichtig, pag. 146. Er sey auf mancherley Weise schädlich, pag. 151. sqq. Und wie man im Begriff vom Guten uneins zu seyn scheinet, so kan man leicht dencken, daß es krafft des Gegen-Satzes eben so stehen werde, was den **Begriff vom Bösen** betrifft; welches nach **Wolffischer Beschreibung** seyn muß alles, **was den Zustand eines Dinges unvollkommener machet.** Das geringste, was man daran ausgesetzet und nicht gelten lassen will, ist dieses, daß, gleichwie das Gute allzu groß, also das Böse allzugering, und lange nicht schlimm gnug, durch solche Beschreibung abgemahlet werde; Denn das Gute solle nichts als Vollkommenheit, das Böse aber nur eine pure Unvollkommenheit seyn, wie es pag. 151. lautet. Der Vortrag, darin der Autor diß wider Herrn **Reinbecken** hat ausführen wollen, ist so beschaffen, daß wenn man sich an den Worten selbst genau halten wollte, man auf die Gedancken kommen müste, es wolle der Autor das **Gute** und das **Vollkommene** nicht allein

lein unterschieden, sondern den Unterscheid gar so gesetzt haben, daß das Vollkommene und die Vollkommenheit nicht das Gute könne genennet, noch als gut mit angesehen werden: Indem man die Worte Christi Matth. XIX, 21. pag. 141. so paraphrasiret haben will: „Bist du mit dem Guten, deiner „Einbildung nach, fertig; so trachte nun „auch nach dem Vollkommenen.“ Ja gar müste man fast dencken, es solle das Gute, und das was den Zustand eines Menschen vollkommener machet, als mit einander streitend angesehen werden, so daß man das, was den Zustand vollkommener machet, als böse gerechnet haben wollte. Der Autor schreibt von denen ersten Menschen vor dem Fall, in den **zufälligen Gedancken** p. 143. „Aus allem dem, was GOtt mit ihnen gesprochen, erhellet, daß sie die Anweisung „von dem gütigen Schöpfer bekommen, ihr „Gutes bestehe in der **Erhaltung des Zustandes**, worin sie GOtt durch die Schöpfung gesetzt. Würden sie **ausser dieser Erhaltung ihres Zustandes ein mehreres** verlangen, so würden sie alles Gute verlieren, und den Tod, das ist alles Böse, auf sich laden. Diß war ein **göttlicher, weiser**, wahrhafftiger und unwandelbahrer „**Begriff des Guten.** Den suchte nun aber die arglistige höllische Schlange, die Urheberin der falschen verkehrten Weltweißheit,

„bey ihnen auszulöschen. Sie gab unsrer ers„sten Stamm-Mutter dafür den Wolffi„schen Begriff ein: das Gute der ersten „Menschen bestehe nicht in der Erhaltung ih„res guten Zustandes, sondern in dem, was „ihren Zustand vollkommener machen „könnte. - - - Das Weib folgte dieser fals„schen Beredung. Sie wurde nach der vor„geschlagenen Verbesserung ihres Zustan„des lüstern. Sie schauete an, daß von „dem Baum gut zu essen wäre, daß es ein „lustiger Baum sey, weil er klug mache. „Sie nahm von der Frucht, sie aß, und gab „ihrem Manne auch davon, und er (weil „ihm der Begriff, das Gute bestehe in der „Verbesserung seines Zustandes, ebenfalls „eingieng) aß sich ebenfalls den Tod. Man „sieht hier ein grosses Alterthum des Wolffi„schen Begriffs. Doch geht solchem der „wahre göttliche Begriff als viel älter vor.“

Ich frage einen jeden Leser, wenn er aus diesen Worten den richtigen Begriff vom Guten lernen sollte, ob er ihn denn nicht darin würde setzen müssen, daß etwas in dem Zustande, darin es sich befindet, (ich will auch zugeben, daß der Zustand in Absicht auf das besitzende Gute betrachtet werde) nur erhalten werde, aber ja nicht ein mehreres verlange, oder besser und vollkommener zu werden begehre; als welches böse sey. Dieser Begriff vom Guten sey göttlich: Hingegen sey der

Wolffische

Wolffische Begriff teufflisch. Nun ist es aber wohl eine ausgemachte Wahrheit, daß auch selbst unsere erste Eltern zwar keine sündliche Unvollkommenheit an sich gehabt, aber doch in einem solchen Zustande gewesen, der noch vollkommener werden konnte und sollte: und daß die Verführung des Satans nicht darin bestanden, daß er sie angetrieben noch vollkommener zu werden, sondern daß er ihnen einen solchen Weg dazu angerahten, der dem rechten Zweck, worauf sie zu sehen hatten, gerade entgegen war. Ich will diß nicht ausführen, sondern als eine zugestandene Sache annehmen, damit es nicht das Ansehen gewinne, als stünde ich von mehrgedachtem Theologo in den Gedancken, daß seine Meynung sey / eine so gar bekannte Wahrheit zu bestreiten. Ich dencke vielmehr, die Worte seyn ihm aus einem ernstlichen Gegensinn wider die Wolffische Beschreibung des Guten anders geflossen, als eigentlich sein Sinn gewesen; gedachter Gegensinn aber habe sonderlich diß zum Grunde, daß er eines Theils immer einen **hohen Begriff** sich mache, wenn von **Vollkommenheit** gemeldet wird, und andern Theils nicht erweget, daß man nicht vom **sittlichen** Guten und Bösem alleine rede, sondern auf **alle Arten** des Guten und Bösen sehe, und eine Beschreibung geben wolle, die sich auf selbige alle appliciren lasse. Das erstere macht es

meines Bedünckens, daß ihm die Beschreibung des Guten zu hoch scheinet, da es nichts als Vollkommenheit seyn solle; Das letztere aber macht es, daß ihm die Beschreibung des Bösen viel zu gering vorkommt, da es nur eine pure Unvollkommenheit seyn solle; da doch in dem rechten Begriffe vom Bösen gantz was anders und weit was schlimmers liegen müsse, als was den Zustand des Menschen nur unvollkommener mache, wie er p. 156. schreibet. Wenn er an Vollkommenheit dencket, so scheint ihm alles das Gute zusammen unter solchem Worte begriffen zu seyn und vor Augen zu kommen, wessen ein Ding fähig ist: Und hingegen scheint ihm das nur eine Unvollkommenheit zu seyn und zu heissen, wo zwar viel Gutes da ist, aber doch auch noch wohl etwas fehlet. Was nun das erstere, nemlich den hohen Begriff von der Vollkommenheit, betrifft, so muß man billig hören, wie sich einer selber erkläre: Und wenn denn gesagt wird, man nenne eine Vollkommenheit bey einem Dinge, alles, wessen es zu dem Zwecke, wozu es da ist, fähig sey; so versteht man wohl, daß hierunter auch das allergeringste begriffen seyn könne, das an und vor sich solcher Art ist, daß es bey einem Dinge zum Zwecke desselben dienlich seyn mag. Auch versteht man sodann wohl krafft des Gegen-Satzes, man nenne eine Unvollkommenheit bey einem Dinge, wenn dem-

demselben etwas mangelt, dessen es sonst zu seinem Zwecke fähig ist. So wohl die Vollkommenheit als Unvollkommenheit kan hiernächst ihre unterschiedene Art, Maaß und Grade haben, wornach sie denn geringer oder grösser zu achten ist. Was aber das letztere, nemlich die verschiedene Arten des Guten und Bösen anlanget; so wird billig auch bemerckt, daß man selbige unter einen gemeinen Begriff vermittelst der Wolffischen Beschreibung bringen wolle; wie der Herr Autor der **zufälligen Gedancken** diß auch selbst wohl gesehen, und es pag. 155. zu erkennen giebt. Ein allgemeiner Begriff aber muß doch so seyn, daß er auf alle und jede Arten der Sache insbesondere zugeeignet werden könne, auch selbst bey allen besonderen Graden und Umständen, darin die Arten sich finden mögen. Und dergleichen Begriff meynt man Wolffischer Seits auf die mehrgedachte, aber von der andern Seite verworffene Weise zu geben.

§. 30.

Man ist dabey indessen in der That so weit nicht von einander, als man aus dem, was bishieher angeführet ist, erst wohl dencken sollte. Die Wolffische Beschreibung will denen Gegnern nicht gefallen: Und doch ehe man sichs versiehet, geben sie selbst zu erkennen, daß sie es gleich halten, und

als eins rechnen, ob man von Verbesserung eines Zustandes, oder davon, daß der Zustand vollkommener gemacht werde, meldet; wie aus den Worten, die §. 2. aus den zufälligen Gedancken pag. 143. mitgetheilet sind, zu sehen ist. So muß denn ja auch nach ihrem Begriff besser seyn, was vollkommener ist: Und da dieses auf einen mehrern Grad des Vollkommenen, gleichwie jenes auf einen mehrern Grad des Guten weiset; so sehe ich nicht anders, als daß nach diesem Begriff die Güte eines Dinges und die Vollkommenheit eines Dinges eins seyn, und ein Ding dann nach dem Maasse gut seyn müsse, nach welchem es Vollkommenheit hat. Von dem Bösen ist sodann so zu urtheilen, wie es der Gegensatz erfodert, in welchem Gutes und Böses gegen einander stehet. Man sieht aber diß, daß man in der That so weit nicht von einander sey, noch näher, wenn man den Begriff, den man in den zufälligen Gedancken als richtig mitgetheilet hat, nur gehörig mit dem Wolffischen vergleichen will. Das göttliche Wort, „heist es pag. 143. gibt mir den Begriff des „Guten: Was zu dem Wesen der Geschöpfe gehöret, was sie in ihrem guten Zustande erhält, ja was auch zu ihrer Besserung, „Annehmlichkeit und Ordnung gereicht, bey „denen vernünfftigen Creaturen aber noch ferner zu deren Ruhe, Vergnügung und Befriedi-

„friedigung dienet, das ist gut. Hergegen „was dem Wesen der Creatur nachtheilig, „was ihren Zustand verderbt, was ihrer Er„haltung zuwider, was ihrer Besserung hin„derlich, was sie widerwärtig und schädlich „machet, auch in Verwirrung und Unord„nung setzt, sonderlich aber, was derer ver„nünfftigen Creaturen wahre Ruhe, Ver„gnügung und Zufriedenheit hindert und stö„ret, das ist böse.“ Und wenn man die rechten Gründe zu einem Haupt-Begriffe des Bösen p. 155. an die Hand geben will, so heist es: „Daß ein Ding durch das Böse un„vollkommener wird, ist wohl dessen gering„ster Schade. Man hat wichtigere Eigen„schafften und Folgen des Bösen, z. E. daß „solches den Zustand eines Dinges dermassen „verschlimmert, daß es desjenigen, was ihm „sein Schöpfer beygelegt, beraubet, mithin „dem Schöpfer mißfällig uund zuwider wird; „daß dessen Wesen, Natur, Stand, Er„haltung, Wirckung, Absicht und Wohl„seyn, durch das Böse verdorben, verkehrt, „zerrüttet, gehindert, aufgehaben und vernich„tet wird; und daß dannenhero die vernünf„tigen Creaturen, in so fern ihnen das Bö„se anklebt, weder seyn können, was sie seyn „sollten / noch haben, was sie haben könn„ten, noch geniessen, was sie zu geniessen „hätten, noch ausrichten, was sie auszurich„ten schuldig, noch hoffen dürffen, was sie

sonst

„sonst gewiß zu hoffen haben würden. Sind „hierin nicht weit erheblichere Gründe zu ei„nem Haupt-Begriff des Bösen, als was „uns aus der Wolffischen Metaphysic von „dem unvollkommener-machen vorgesaget „wird.“ Ich sehe wohl, daß diese Beschreibung viel weitläufftiger ist als die Wolffische, und vieles ausdrücklich berühre, das bey besondern Arten des Guten und Bösen sich besonders findet; und so fern muß es wohl gelten, wenn hingegen pag. 143. hinzugethan wird: „Die Wolffische Philosophie über„geht viel Gutes, und lässt auch viel Böses „unberühret, wenn sie das Gute und Böse „nur in dem sucht, was den Zustand eines „Dinges vollkommener oder unvollkommener „macht.“ Allein man betrachtet billig / daß in der Wolffischen Beschreibung / weil sie vom Guten und Bösen insgemein gelten soll, nur der Haupt-Begriff, den alle Arten des Guten und Bösen gemein haben, zu setzen gewesen; Da man hingegen das aus den **zufälligen Gedancken** itzt angeführte, wie ich dencke, doch nicht für eine solche gemeine Beschreibung, die man auf ein jedes Gutes und Böses in allerley Art und Umständen gantz appliciren könnte, (als womit man gewiß zu kurtz kommen, und manches Böses aus der Zahl des Bösen herausetzen, folglich das Böse, das man nicht verkleinert haben will, verkleinern würde) ausgeben wird. Hiernächst

nächst wird man doch auch gestehen müssen, daß nichts besonderes ausdrücklich hierin angeführet sey, das nicht unter dem in der Wolffischen Beschreibung ausgedrucktem allgemeinerem liege: Und hingegen mögte wohl noch etwas unter solchem allgemeinern begriffenes und zum Bösen mit gehöriges besonderes anzuweisen stehen, das man in der weitläufftigen Beschreibung doch nicht mit berühret fünde. Endlich aber wird man wohl kaum auf der einen Seite etwas ein Ubel oder Böses genannt haben wollen, das man nicht auch auf der andern Seite dafür ansehen sollte; wenn es zu besondern Stücken kommt. Und also meyne ich mit Grund sagen zu können, daß man der **eigentlichen Sache selbst nach** mit einander so gut als eins sey. Was aber die **Ausdrücke** betrifft, da man das Gute in einer Vollkommenheit, das Böse aber in einer Unvollkommenheit setzet, so ein Ding an sich habe; so bin ich der Meynung, es lasse sich nicht füglicher setzen, so ferne man die **Haupt-Absicht** ausdrucken will, die alle Arten des Guten und Bösen gemein haben, wenn man nur den Begriff dabey in Acht nimmt, in welchem von Vollkommenheit oder Unvollkommenheit obgedachter massen geredet wird. Ich halte auch, daß sich der angezeigte Begriff nach dem jederzeit gebräuchlich gewesenem philosophischen Styl völlig rechtfertigen lasse. Ich muß aber auch

sagen,

sagen, daß die gemeinere Art zu reden von der philosophischen, gleichwie durchgehends, also auch hier, etwas unterschieden sey. Nach jener pflegt man unter dem Nahmen der Vollkommenheit mehr auf die völlige Art und Masse, worin etwas da ist, als auf die Beschaffenheit von etwas, so irgend da ist, zu sehen; so daß daher etwas gut, und auch schon in ziemlichem Masse gut heissen kan, das doch noch nicht vollkommen heist, und hingegen etwas unvollkommen heissen muß, das eben nicht böse, sondern vielmehr in seinem Maasse gut ist. Nach dieser gemeineren Art zu reden ist auch der Heil. Geist in seinem Worte sich zu richten gewohnt. Ich stimme daher in so fern gern dem bey, was in den zufälligen Gedancken p. 138. erinnert wird, daß wir, so wir unsere Begriffe nach der Schrifft und nach dem Geist GOttes einrichten wollen, zwischen dem, was gut ist, und was vollkommen ist, einen genauen Unterscheid machen müssen. Auch verwerffe ichs nicht, wenn gesetzt wird, was es vor einen nachtheiligen Eindruck machen könnte nach dem gemeineren Begriffe, den durchgehends die Menschen haben, wenn man die Sünde nur mit dem Nahmen der Unvollkommenheiten benennen wollte; davon es p. 157. heist: „Man kennet das böse Hertz der Menschen, „welches gewiß nicht gewohnt ist, erst eine „lange Erklärung, wie man die sündlichen

Unvoll-

„Unvollkommenheiten beschreibe, anzuhören. „Vielmehr bleibt es bey dem ihm wohlgefäl„ligen Laut einig und allein stehen.“ Gleichwie ichs auch leicht begreiffe, mit welchem Grunde man in Ansehung dessen, wenn man das sittliche Gute mit dem Nahmen der Vollkommenheiten immer belegen wollte, p. 153. setzen möge: „Vernünfftigen bescheidenen „Leuten, geschweige dann von Hertzen demü„thigen Jüngern Christi, dürffte diese Wolf„fische (oder vielmehr doch insgemein philo„sophische) Sprache wohl gar unleidlich „seyn.“ Ich halte mich aber auch dessen versichert, daß verständige Männer, wenn sie auch den mehrgedachten Wolffischen Begriff vor richtig halten und sich gefallen lassen, doch sich dessen wohl zu bescheiden wissen, daß man dergleichen philosophische Beschreibungen zwar um desto vollständigerer und richtig bestimmter Begriffe willen bey sich anzumercken und vor Augen zu halten habe, im Gebrauch derselbigen aber sich billig nach den Begriffen derjenigen, mit denen man es zu thun hat, und nach besonderer Erfoderung der Sachen, davon man etwas vorträget, richten müsse. Daher sie denn, wo z. E. von dieser oder jener besondern Art des Bösen zu reden ist, gewiß nicht den Nahmen der Unvollkommenheiten nur brauchen, sondern die Sache nach der besonderen Art bald näher ausdrucken, und, wohl gar mit Weglassung solches gemeinen

meinen Nahmens, nach ihrer besonderen Gestalt und Beschaffenheit beschreiben werden. Wie denn auch der Herr **Reinbeck** in den Oertern, die man in den **zufälligen Gedancken** ihm zur Last gelegt, (aus der I. Betr. §. 9. und XXIII. Betr. §. 8.) den Nahmen der **Unvollkommenheiten** deßwegen gebraucht hat, weil, nach Erfoderung der Sache, davon er redet, nicht nur auf das Moralische Böse / sondern auch auf alles, was eine **Unvollkommenheit** heissen konnte, zu sehen war; ob er gleich etwas sittlich böses Exempels-weise an dem erstern Orte anführet. Wenigstens halte ich es billig, daß man im **Gebrauch der Wolffischen Beschreibung** vom Guten und Bösen auf gemeldte Weise verfahre: Und dann sehe ich nicht, daß man darüber mit einander zu streiten nöthig haben sollte.

§. 4.

Noch weniger aber achte ich denjenigen Streit von einigem Gewichte, den man wegen der **verschiedenen Arten des Bösen** gegen einander erhoben hat. Der Hr. Probst **Reinbeck** hat davon in seiner **Beantwortung der Palmischen Einwürffe**, pag. 80. sqq. und **im Vorberichte zu seiner Erörterung der Meynung von der** Harmonia præstabilita pag. 27. sqq. Meldung gethan, und nachdem er angezeigt, daß

Herr

Herr Wolff einen Unterscheid zwischen dem Malo metaphysico, physico und morali mache, so schreibt er darauf von dem Malo metaphysico, als worüber man eigentlich Streit erhoben, an dem ersteren Orte also: „Das Malum metaphysicum ist nichts an„ders, als die Unvollkommenheit eines Din„ges, da dasselbe nicht alle an sich mögliche „Vollkommenheiten besitzet. Da nun eine „jegliche Creatur endlich ist, und eingeschränck„te Eigenschafften und Kräffte hat; so ist „auch bey einer jeglichen Creatur etwas un„vollkommenes, und folglich ein Malum me„taphysicum. Und da keine Creatur ohne „Einschränckungen seyn kan, weil sie sonst „GOtt selber wäre; so muß in obigem Ver„stande einer jeglichen Creatur nothwendig „ein Malum metaphysicum zugeschrieben „werden.“ Er erinnert hiebey indessen selber, in dem **Vorbericht zur Erörterung der Meynung von der** H. P. pag. 28. in der Anmerckung: „Die Scholastici bedienen sich „zwar dieses Ausdruckes vom Malo meta„physico entweder gar nicht, oder doch in „einem solchen Verstande, in welchen sie gar „kein Malum metaphysicum zulassen. Denn „sie setzen das Bonum metaphysicum darin, „wenn ein Ding alles dasjenige hat, was zu „seinem Wesen gehöret, ob es gleich nicht al„le diejenigen zufälligen Vollkommenheiten „hat, die es sonst wohl haben könnte. Weil

„nun alle erschaffene Dinge ihr gehöriges „Wesen haben, ob sie gleich nicht alle zufäl„lige Vollkommenheiten, deren sie sonst „wohl fähig wären, besitzen; so ist offen„bahr, daß in diesem Verstande kein Malum „metaphysicum Platz finde. Wenn man „aber das Bonum metaphysicum als einen „Innbegriff aller möglichen Vollkommenhei„ten ansiehet; so ist klar, daß in diesem „Verstande GOtt allein gut sey, und daß „hingegen allen Creaturen um ihrer wesentli„chen Einschränckung willen ein Malum me„taphysicum zugeschrieben werden müsse Und „in diesem Verstande ist es nicht ungewöhn„lich, daß auch die Scholastici den Creatu„ren, ob sie gleich an sich gut sind, und in „ihrem Theil eine wesentliche Vollkommen„heit haben, dennoch ein Malum beylegen, in „so fern ihnen nemlich eine Art der Vollkom„menheit mangelt, welche sich bey andern fin„det.“ Hiegegen hat man aber auch in den **zufälligen Gedancken** pag. 145. sqq. unterschiedliches erinnert. Der Herr Autor derselben geräth unter dem Widerspruch dahin, daß er fast gar den Unterscheid unter dem Bono metaphysico und physico scheint aufheben zu wollen, und der Meynung ist, jenes könne auch gar wohl ein Bonum physicum genennet werden. „Denn selbst in der Natur „(fügt er hinzu) ist ein Ding anderst nicht „gut, als wenn ihm alles beygelegt ist, was

zu

„zu seinem Wesen gehöret.“ Allein ich sehe nicht, daß diß Grund gnug habe. Soll etwas natürlich gut seyn, so muß es freylich sein Wesen haben, und metaphysice gut seyn: Es folgt aber nicht, daß, wenn es metaphysice gut ist, es auch physice gut sey; wie ihm denn wohl keiner es wird gelten lassen, wenn er z. E. setzet: Solle ein menschlicher Leib in der Wahrheit natürlich gut seyn, so müsse es ein gesunder Leib seyn, und mit diesem Exempel dann anweisen will, daß das Bonum metaphysicum gar wohl ein Bonum physicum genennet werden möge; indem ein gesunder Leib nebst seiner Bonitate metaphysica, vermöge deren er ein Leib ist, auch ein Bonum physicum, nemlich die Gesundheit, an sich träget, ohne welche er indessen doch wohl ein Leib seyn und heissen könnte. Im übrigen aber halte ich davor, daß es unbequem sey, indem von Herrn Wolffen angenommenen und vom Herrn Reinbecken so fern vertheidigten Sinne ein Malum metaphysicum, wodurch das Bonum metaphysicum in der Welt auf einmal aufgehoben würde, zu setzen, indem es gnug seyn kan, was man von der Endlichkeit und Eingeschränckheit aller Dinge ausser GOtt ohne Anstoß lehret. Doch gesteht man hiebey so viel gern, daß die Sache, die man nach der gegebenen Erklärung mit solchem Termino ausdrucken will, ihre Richtigkeit

tigkeit habe. Und da das keiner leugnen kan, so würde es auf allen Seiten um so viel weniger zu billigen seyn, so man über diesen Terminum viel streiten wollte. Bey der Materie von dem **Ursprung** und der **Zulassung des Bösen** macht ohnedem das Malum metaphysicum, wenn auch in solchem Sinn dasselbe gesetzt werden sollte, das wenigste Bedencken; sintemahl man dabey eigentlich auf das Malum physicum und morale siehet.

§. 5.

Wenn nun von **dessen Ursprung** die Rede ist; so ist man darin leicht eins, daß selbiger **nicht von GOtt** und dessen Willen, **sondern von der Creatur** selbst, und zwar, was das Böse unter den Menschen betrifft, **von dem Menschen selbst** herzuleiten sey, so daß die Schuld des entstandenen Bösen diesen, und auf keinerley Weise GOtte gegeben werden müsse. Ich glaube auch nicht, daß denen Liebhabern der **Wolffischen Philosophie** ein anderer und hiemit streitender Satz beyzumessen stehe. Sodann ist man auch nicht uneins darüber, daß, wenn näher erkannt werden solle, **wie und auf was Weise eigentlich das Böse zuerst in die Welt kommen** sey, solches **nicht aus der Vernunfft** beantwortet werden könne, sondern **aus der in der heiligen Schrifft** allein hie-

hievon aufgehobenen Nachricht gelernet werden müsse. Herr **Palm** legt zwar in seiner **Abhandlung** pag. 108. sqq. den Liebhabern der neueren Philosophie es bey, als meynten sie, mit Zurücksetzung der Nachricht, die uns in H. Schrifft vom Fall des Menschen gegeben worden, **bloß aus der Vernunfft** urtheilen zu können, was es mit dem Ursprung des Bösen vor eine Bewandniß habe, und wie es damit zugegangen seyn müsse. Allein man thut ihnen auch wohl hierinnen zu nahe. Wenigstens was den Herrn **Reinbeck** betrifft, so lehret er zwar in seiner XXII. Betr. §. 1. es lasse sich auch aus der Vernunfft nicht anders muthmassen, als daß, da bey dem Menschen ein so grosses Verderben sich zeige, bey demselben auch ein grosser Verfall müsse vorgegangen seyn. Er setzt aber gleich hinzu: „Die blosse Vernunfft kan hier freylich nicht „auf den rechten Grund kommen; Allein die „heilige Schrifft lehret uns, daß, und wie, „durch den ersten Menschen die Sünde in die „Welt kommen sey, und der Tod durch die „Sünde, Rom. V, 12. Die Sache beruhet „auf einer gewissen Geschichte, welche wir bey „keinem andern Scribenten, als bey Mose „allein finden.“ Wenn man aber es einiger massen begreifflich sehen und machen will, **wie es habe zugehen können**, daß auf dem in der Schrifft gemeldten Wege eine gute und in ihrem Theil in so grosser Vollkommenheit ers-

schaffene Creatur zu Falle gerathen; so muß man freylich in einige vernünfftige Betrachtung der Beschaffenheit, die es mit dem Menschen hat, wenn er irgendwozu gerathen soll, sich hineinlassen, und erwegen, wie nach derselben es mit dem Fall des Menschen habe zugehen können. Und diß ist es, was nach so vielen andern auch Herr Reinbeck in seiner XXIII. Betr. §. 25. 26. etwas untersuchet hat. Die Schwierigkeit, die sich hiebey vorfinde, gibt er zuforderst zu erkennen; da er unter andern also schreibet: „Von unsrer „Seele wissen wir wohl, daß sie einen Ver„stand und freyen Willen habe; so wissen „wir auch, daß der Wille nach der „Art der Vorstellung im Verstande „sich richte. Allein wie die Vorstellungen des „Verstandes, die Neigungen des Willens, „die sinnlichen Vorstellungen, und die sinn„lichen Begierden offt in unglaublicher Ge„schwindigkeit durch einander gehen, und wie „es daher eigentlich zugehe, daß sich der Mensch „im Augenblick zu diesem oder jenem entschlies„se; davon haben wir noch keine gnugsame „Einsichten. Als der weise Salomo eben die„ser Sache lange nachgedacht hatte, so schreibt „er endlich: Schau, das habe ich funden, „daß GOtt den Menschen hat aufrichtig ge„macht; aber sie suchen viel Künste, Pred. „Buch, Cap. VII, 30. da er dann Cap. VIII, „1. unmittelbahr hinzu thut: Wer ist so wei-

se,

„se, und wer kan es auslegen? Kan jes„mand diese Sache so aus einander setzen, „daß sie vollkommen deutlich wird, und daß „dem Menschen die Schuld allein dabey blei„bet; dem wird man vielen Danck wissen.“ Hierauf hat er die Art, auf welche es geschehen seyn möge, daß der Mensch zu Falle gerathen, so wie es das Verhältniß der Kräffte des Menschen unter und gegen einander mit sich zu bringen scheinet, dargelegt; da denn seine gantze Vorstellung endlich dahinausgehet, daß der Fall sich daher angesponnen habe, weil der Mensch unterlassen habe seinen Verstand recht zu gebrauchen; Hierüber haben falsche Vorstellungen bey ihm Raum gewonnen, er habe ein falsches Urtheil gefället, der Wille habe sich folglich auf ein falsches Gut geneigt; Und so sey dadurch der Fall bey dem Menschen vollkommen worden. Nun ist mir eben nicht bewust, daß jemand zu erkennen gegeben hätte, daß er bey dieser Vorstellung etwas bedenckliches finde. Ich selbst aber habe in den Hamburgischen Berichten von dem Jahre 1737. No. XVII. einen Zweifel bekannt gemacht, der mir hiewider bis hieher immer aufgestiegen, und um dessen Auflösung ich öffentlich gebeten habe. Er ist daselbst von mir in dieser Schluß-Rede vorgetragen: „Daß der Mensch seinen Verstand nicht „recht gebraucht hat (und dadurch im

„Willen verleitet und gefallen ist) das ist da-
„her kommen, weil er denselben dabey
„entweder nicht hat recht brauchen
„können, oder nicht hat recht brau-
„chen wollen. Hat er ihn nicht recht brau-
„chen können, so ist er ohne Schuld. Hat
„er ihn nicht recht brauchen wollen, so ist der
„Ursprung des Bösen in seinem Willen zu se-
„tzen.“ Es hat sich darauf ein unbenannter Gelehrter die Mühe gegeben, in den gemelds-ten Berichten No. XXVI. eine Antwort hierüber zu ertheilen, folgenden Innhalts:
„Ich halte es (schreibt er) völlig mit denen,
„die den Ursprung des Bösen nicht in dem
„Willen, sondern in dem Verstande suchen;
„und hierin haben dieselbe auch allerdings
„recht. Ich will demnach erstlich diesen
„Satz deutlich erweisen, und dann zwey-
„tens zeigen, worin der Herr Opponent
„unrichtig geschlossen hat. Was nun das
„erste betrifft, so schliesse ich folgender Gestalt:
„Alles, was ist, hat seinen zureichenden
„Grund, warum es vielmehr ist als nicht ist;
„Also muß auch der Wille seinen zureichenden
„Grund haben, oder, welches einerley ist, es
„muß etwas da seyn, woraus es an und vor
„sich begreifflich ist, warum der Wille viel-
„mehr zum Wollen als zum Nicht-wollen ge-
„lencket wird. Nun muß dieser hinlängliche
„Grund entweder in dem Menschen vorhan-
„den seyn oder ausser demselbigen. Wäre er

ausser

„auſſer demſelbigen; ſo könnte der Menſch in „Anſehung ſeines Wollens nicht anders als „ein leidendes Ding angeſehen werden: Iſt „aber dieſes ungereimt, ſo kan dieſer Grund „nicht auſſer dem Menſchen, ſondern muß in „ihm anzutreffen ſeyn. Und zwar liegt der„ſelbe, wie ein jeder leicht ſieht, nicht in dem „menſchlichen Cörper, (denn derſelbe iſt wei„ter keiner Veränderung fähig, als der, ſo „durch Hinzuthuung, Hinwegnehmung oder „Bewegung der Theile des Cörpers hervor„gebracht werden kan) auch nicht im Willen „ſelber; denn derſelbe kan ſich ſo wohl zum „Nicht-wollen als Wollen beſtimmen. Weil „nun nichts weiter da iſt; ſo kan man nicht „anders ſagen, als daß der Bewegungs„Grund des Willens in dem menſchlichen „Verſtande liege. Weil nun das ſittliche „Ubel in einem Wollen des Böſen beſteht, ſo „iſt auch der Verſtand der Grund des ſittli„chen Ubels. Um aber zweytens auf den von „dem Opponenten gemachten Zweifel zu „kommen, und gehörig zu antworten, ſo „will ich ſolches mit deſſen eigenen Worten „vorſtellen: Daß der Menſch ſeinen Ver„ſtand nicht recht gebraucht hat (und dadurch „im Willen alſo verleitet und gefallen iſt) „das iſt daher gekommen, weil er denſelben „entweder nicht hat recht brauchen können, „oder nicht hat recht brauchen wollen. Bis „ſo weit kan man die Beweißführung gelten

„lassen. Nun aber sagt er weiter: **Hat**
„**er ihn nicht recht brauchen wollen,**
„**so ist der Ursprung des Bösen in sei-**
„**nem Willen zu setzen;** Diese **Folge** a-
„ber ist es, so ich **leugne**, und sage, daß,
„ungeachtet der Mensch seinen Verstand nicht
„recht hat brauchen **wollen**, der Ursprung
„des Bösen doch in dem menschlichen Ver-
„stande zu suchen sey. Denn demjenigen
„Dinge ist derselbe zuzuschreiben, das die er-
„ste Ursache davon ist. Wenn nun der
„Mensch seinen Verstand nicht recht brauchen
„**will**; so ist ja demjenigen die Schuld da-
„von beyzumessen, welches an diesem **Nicht-**
„**wollen** Ursache ist; und dieses kommt
„doch wieder auf den Verstand hinaus, weil
„nemlich in ihm allezeit, wie oben überhaupt
„ist gezeiget worden, der Bewegungs-Grund
„des Wollens oder Nicht-wollens lieget.“
Diß war die **Antwort**, die mir gegeben wor-
den. Ich will sagen, was ich noch dagegen
zu erinnern und vorzustellen dienlich finde.
Man sieht wohl, daß der unbekannte Herr
Respondent meine **Beweißführung** habe
gelten lassen bis dahin, da ich sage:
Hat der Mensch den Verstand nicht
recht brauchen wollen, so ist der Ur-
sprung des Bösen in seinem Willen zu
setzen. Hier leugnet er die **Folge**. Wird
nun der Satz so, wie er da klingt, und auf-
fer dem Zusammenhang der ganzen Schluß-

Rede

Rede angesehen, so kan ich wohl begreiffen, daß die Folge geleugnet werden möge. Im Zusammenhange aber, und vermöge des vorangeschickten Ober-Satzes, hat er diesen Sinn: Ist das, daß der Mensch seinen Verstand nicht recht gebraucht hat, und dadurch im Willen verleitet und gefallen ist, NB. **daher gekommen, weil er seinen Verstand nicht hat recht brauchen wollen**; so ist der Ursprung des Bösen in seinem Willen zu setzen. Alsdann liegt der **Erweiß der Folge** in den Terminis selbsten, indem das Wollen oder Nicht-wollen unleugbar zum Willen gehöret, der Ursprung einer Sache aber da ist, woher sie ist, und also unstreitig folgt, daß, wenn das Böse daher ist, weil der Mensch diß oder jenes gewollt oder nicht gewollt hat, der Ursprung des Bösen im Willen zu setzen sey. Eins läst sich nur dabey erinnern, welches denn auch vom Herrn Respondenten erinnert worden, nemlich daß dieser **nächste** Ursprung und Grund, der im Willen sich finde, noch wieder etwas **vorhergehendes** zum Grunde habe, worin der **erste Ursprung** zu setzen sey. Allein ich meyne, man könne es wohl dencken, daß mein Absehen freylich auf den ersten Grund gerichtet sey; und alsdann mag man auch schon einsehen, daß ich gegen alles / was man als einen vorhergehenden Grund angeben mögte, eben den Zweifel immer wieder haben würde;

so

so daß ich wider den im Verstande gesetzten Bewegungs-Grund zum unrechten Wollen oder Nicht-wollen im Willen, welcher Bewegungs-Grund in einer unrichtigen und irrigen Vorstellung des Verstandes liegen muß, immer aufs neue schliesse: **Daß der Mensch die unrichtige Vorstellung im Verstande würcklich empfangen hat**, und dadurch zum unrechten Wollen oder Nicht-wollen würcklich verleitet ist, **das ist daher kommen, weil ers entweder nicht hat vermeiden können, oder nicht hat vermeiden wollen.** Hat ers nicht vermeiden können; so ist er **ohne Schuld.** Hat ers nicht vermeiden **wollen**; so läuffts wieder auf den **Willen** hinaus. Auf solche Weise mögte ich immer zurücke gehen, so lange es jemanden gefiele. Und da man meinen **Ober-Satz** hat gelten lassen; so würde man doch endlich, so wir still stehen sollten, **eins von beyden** wehlen müssen: Ja da man das **erste** schon mit mir verworffen; so würde man endlich, so viel ich noch sehen kan, **das letzte** setzen müssen. Zwar gründet sich hiegegen obgemeldter Herr Respondent auf den vorangeschickten **Erweiß** seines **Satzes**, vermöge dessen man doch vielmehr beym Verstande als Willen würde still stehen müssen. Dagegen aber meyne ich **für** dissеitigen Satz folgender massen schliessen zu können: Alles, was ist / hat seinen zureichenden Grund, war-

um

um es vielmehr ist als nicht ist; Also muß auch die irrige Vorstellung, so fern sie der Verstand etwa NB. nicht nur (simplici apprehensione) vernimmt, sondern auch (cum judicii assensu) annimmt, (wobey man endlich stehen bleiben wolte, als bey der ersten Ursache vom Bösen) ihren zureichenden Grund haben, oder es muß etwas da seyn, woraus es an und vor sich begreifflich ist, warum der Verstand dergleichen irrige Vorstellung vielmehr empfangen und angenommen, als nicht empfangen. Nun ist dieser hinlängliche Grund entweder in dem Menschen gewesen, oder ausser demselben. Wäre er ausser ihm gewesen; so hätte der Mensch sich darin nur bloß leidend verhalten, und wäre also das Böse, dessen Ursprung man eben hierin setzt, bey ihm ohne seine Schuld entstanden. Soll aber dieses nicht gelten; so muß der Grund in ihm anzutreffen seyn. Und zwar lag derselbe, wie ein jeder leicht siehet, nicht in dem Cörper; auch nicht im Verstande selber: Denn ob in demselben gleich falsche Vorstellungen möglich waren, so konte diß mögliche doch nicht würcklich werden aus einigem im Verstande liegendem zureichendem Grunde; weil derselbe von aller Disposition zur Irrung vermöge seiner vollkommenen Richtigkeit frey war, auch kein freyes Vermögen ist, so sich irgendwohin selbst bestimmen und lencken kön-

te

te. Und also muß der zureichende Grund im Willen liegen, der sich selbst determiniren, und gewisser massen über den Verstand das Regiment führen konnte. Um aber auf den gegentheiligen Beweiß zu antworten / und den Zweifel zu heben, als seßte man solchergestalt doch etwas ohne zureichenden Grund, und insonderheit eine Lenckung und Bewegung im Willen ohne Bewegungs-Grund: So gebe ich hiemit zu bedencken, ob man nicht vielleicht mit dem wohlgegründeten Unterscheide unter velle, non velle, und nolle aus der Sache kommen möge. Was ist, muß seinen zureichenden Grund haben: Aber was nicht ist, hat keinen zureichenden Grund, und ist eben daher nicht, weil es am zureichenden Grunde mangelt. Eine Lenckung und Bewegung des Willens also, die irgendwozu oder irgendwowider geht, und also ein velle oder nolle, muß seinen würcklichen Bewegungs-Grund haben, der durch seine bewegende Krafft den Willen (so zu reden) in Gang bringe und halte. Ein non velle aber ist keine würckliche Lenckung des Willens, sondern ein Mangel einer Lenckung und Bewegung auf oder wider diß oder jenes, und kan also ohne Bewegungs-Grund Statt finden, ja hat eben den Mangel eines würcklichen Bewegungs-Grundes zum Grunde. Nun mögte ich den allererſten Anfang des Bösen nicht einem velle oder nolle, sondern in einem non velle seßen,

ten, da der Mensch das, was er hauptsächlich immer hätte vor Augen halten müssen, nicht vor Augen halten wollte, sondern unterließ vor Augen zu haben, den verbotenen Baum aber vor Augen behielte: (wie denn der Mensch, der als ein eingeschränktes Wesen nicht alles auf einmahl und zugleich, sondern einzeln nach einander in seinem Verstande vor sich hat, etwas nach Belieben betrachten oder nicht betrachten kan, und zwar um so viel leichter oder schwerer, je weniger oder mehr sich etwas bey ihm schon fest gesetzet und eingepräget hat) So entging ihm dann die den Willen immer heilig bewegende Krafft des ersteren, worüber von dem Augenblick an das letztere mit seiner bewegenden Krafft in den Willen Eingang finden, und denselben immer weiter in den Gang bringen konnte, bis zum völligen Falle des Menschen. Nach diesem Begriff wäre des Herrn Respondenten Erweiß auch nicht wider mich, indem er er das Böse in einem würcklichen Wollen setzet, und dazu einen Bewegungs-Grund im Verstande erfodert, ich aber den ersten Ursprung des Bösen vielmehr in einer Unterlassung des Wollens, so doch immer hätte da seyn sollen, gesetzt haben wollte. Wollte man diß in eine völligere Deutlichkeit setzen, so würde man das Verhältniß des Verstandes und Willens gegen einander und insbesondere auch das Regiment des Willens über

den

den Verstand näher anweisen, sodann das gesetzte durch die Historie des Falles näher erklären und bestätigen müssen. Man wird freylich hiebey noch Schwierigkeit finden. Indessen steht doch diß auf allen Seiten feste und ausgemacht, daß, wie es auch mit dem ersten Ursprung des Bösen zugegangen seyn möge, selbiger doch auf keinerley Weise von GOtt hergeleitet werden könne, wo man nicht allen gesunden Begriff, den man aus der Vernunfft und Schrifft von GOTT haben muß, auf einmahl über einen Hauffen stossen will.

§. 6.

Gleichwie man nun mit einander gern eins ist, und bekennet, man müsse die Ursache des Bösen bey den Menschen und nicht bey ihrem Schöpffer suchen: Also kan nicht geleugnet werden, und wird auch auf keiner Seite geleugnet, daß man die **Zulassung des Bösen** GOtte beyzulegen habe. Hiebey aber ist ein Mißverstand vorgefallen in Ansehung der Frage, **ob man den Grund und die Ursache einer solchen Zulassung auch auf Seiten GOttes zu suchen habe?** Der Herr Pastor **Palm** scheinet in seiner **Abhandlung** pag. 103. sqq. es schlechthin zu tadeln und durchaus vor **unrecht** zu halten, wenn man **den Grund** von solcher Zulassung **auf Seiten GOttes** untersuchen, und nach

einer

einer Ursache derselben bey GOtt fragen wolle; da er denn unter andern p. 104. schreibt: „Hat uns der HErr die Freyheit verstattet, „die Absichten seines Hertzens zu ergründen, „die er nach seiner Weißheit vor uns verborgen hat? Ist es auch nicht eine Anzeige, „daß man die Heiligkeit des göttlichen Verhaltens in Zweifel zieht, dieweil man erst „nöthig findet, den Grund davon zu untersuchen? Und pag. 106. Dazu kommt auch „dieses, daß man die grösseste Unbilligkeit an „GOtt damit begehet, wenn man die Ursache von der Zulassung des Bösen bey GOtt „will suchen, da man sie könnte bey dem „Menschen finden? - - - War das nicht „gnug, uns von der Unschuld GOttes bey „der Zulassung des Bösen zu überzeugen, daß „wir das vor uns hatten, es sey der Freyheit „des menschlichen Willens nicht anders gemäß „gewesen? Und doch wollen es diese Leute „nicht dabey bewenden lassen, daß der Grund „der göttlichen Zulassung auf solche Weise offenbahr ist. Sie gehen den Zustand des „Menschen fast gar vorbey, und machen sich „allein an seinen Schöpfer. Sie wollen den „Grund von dieser Zulassung bey GOtt und „seinen geheimen Absichten finden, ob er ihnen „gleich an Seiten des Menschen deutlich vor „Augen stehet. - - - Heisset das nicht alle „Gelegenheit an GOtt suchen, daß man ihm „die Ursache des Bösen kan zuschreiben, da

„mit der Mensch soll unschuldig seyn? Denn „da der Grund an Seiten der Menschen of„fenbahr ist, warum GOTT das Böse hat „müssen zulassen; was darff man weiter nach „der Ursache fragen?“ Auf den erstern Ort hat der Herr **Reinbeck** in seiner **Beantwortung** pag. 60. folgender massen geschrieben: „Es gibt freylich Leute, welche „die Heiligkeit des göttlichen Verhaltens bey „der Zulassung des Bösen in Zweifel ziehen. „Da es nun solche Leute giebet, so muß ihnen „ja geantwortet, uud die Heiligkeit des göttlichen Verhaltens gegen sie gerettet werden. „Die nun dieses letztere thun, ziehen solche „Heiligkeit nicht in Zweifel, sondern sie zeigen „vielmehr, daß solche auch bey der Zulassung „des Bösen nicht in Zweifel gezogen werden „könne und solle.“ Man merckets aber auch aus des Herrn **Palms** übriger Vorstellung, und aus dem p. 104. sq. angebrachtem Gleichnisse wohl, daß er das gesagte eigentlich von einer **solchen Aufsuchung** des Grundes von dem göttlichen Verhalten bey der Zulassung des Bösen verstehe, da man **erst den Grund und die Absichten GOttes einsehen und wissen wolle**, ehe man sein Verhalten **als heilig und unsträfflich** erkennen wolle, und da man denn **von solchem Vorwitz zu allerhand der Ehre GOttes** nachtheiligen Gedancken und nichtigen Muthmassungen sich verleiten lasse.

Daß

Daß ein Unterthan die Regierung seines Königes gegen andere Mißvergnügte wohl möge rechtfertigen / und den rechtmäßigen Grund, so derselbe zu seinem Verhalten im Regiment bey diesen und jenen Umständen habe, wohl möge anweisen, so gut er kan, das wird Hr. **Palm** nicht leugnen; wenn er gleich richtig setzet, daß man es unartigen Unterthanen nicht gut heissen könne, so sie ihren König über seine Regierung gleichsam zur Rede stellen, und den Grund erst davon wissen wollten, warum er seine Regierung also eingerichtet, und insbesondere, warum er zugelassen hätte, daß sie auf solche Abwege gerathen wären, ehe sie gestehen wollten, daß er in seinem Regiment recht verfahre, ob sie schon aus dem Erfolg gesehen hätten, es sey nichts straffbahres an dem Verhalten ihres Königes zu finden; wogegen Herr **Reinbeck** wohl nichts haben wird. Also scheinen sie hier ungleicher Meynung zu seyn, weil sie die **Sache in verschiedenen Fällen** betrachten; dahingegen sie im **Satze** selbst bey einem jeden von beyden Fällen wohl eins seyn werden, wenn gleich der eine es in Application **auf gewisse Personen** anders, als der andere setzen mögte. Was aber die Worte des Herrn **Palms** an dem letztern Orte betrifft, so hat Hr. **Reinbeck** pag. 108. darauf diß zur Antwort gegeben: „Wenn man die Ursache NB. des „Bösen selbst bey GOtt suchen wollte, das

„wäre ein Unfug; nicht aber wenn man die „Ursache NB. **der Zulassung** des Bösen bey „GOtt suchet. Denn dieses letztere nehme ich „in keinem andern Verstande, als daß GOtt „seine heilige Ursachen gehabt, warum er das „Böse zugelassen. Soll denn GOTT das „Böse ohne Ursache und Absicht, und wohl „gar blinder Weise zugelassen haben? Unsere „Theologi sagen Nein, und führen auch ei„nige Beweg-Ursachen in GOtt an, warum „er die Sünde zugelassen. Der Herr Autor „aber macht sie herunter, und spricht, das „heisse an GOtt die höchste Unbilligkeit bege„hen. Was thut nun aber der Herr Autor „selber? Er schreibt unmittelbahr darauf: „Man gibt zu, GOtt hätte das Böse noth„wendig müssen zulassen, wenn der Mensch „sollte einen freyen Willen haben. Man ge„steht weiter, der freye Wille des Menschen „wäre als eine nothwendige Bedingung bey „der Schöpfung des Menschen anzusehen. „Man schliesset daraus mit allem Grunde, es „sey unmöglich gewesen, daß GOtt den Fall „der Menschen nach seiner Allmacht habe hin„dern können. Heisst denn diß aber nun „nicht eben so viel, als ob der Herr Autor „gesagt hätte, die Ursache der Zulassung des „Bösen sey an Seiten GOttes diese gewesen, „weil er das Böse gantz und gar nicht hätte „hindern können?“ Allein eben das letzte, das Herr **Reinbeck** hier selber angemercket

hat, hat mich auf die Gedancken gebracht, daß diese beyde Theologi in der That selbst bey der Frage, ob man auch auf Seiten GOttes den Grund und die Ursache der Zulassung des Bösen wohl untersuchen möge? nicht so gantz wider einander sind, als es erst scheinen will. So viel ich bey unparteyischem Nachdencken habe finden können, so wird sonderlich zu mercken seyn, daß sie meines Bedünckens nicht in einerley Sinne sagen, daß man den Grund und die Ursache der Zulassung des Bösen bey GOtt, oder bey den Menschen, suchen und finden möge. Man gesteht beyderseits, GOTT habe das Böse zugelassen: Man gesteht beyderseits, GOtt habe seine Beweg-Ursachen gehabt, warum er es zugelassen. Die Sache nun, die GOtt bewogen habe / es zuzulassen, nennet Herr Palm den Grund und die Ursache der Zulassung. Und daher heist bey ihm, den Grund und die Ursache der Zulassung des Bösen bey dem Menschen setzen, so viel als, etwas das bey und an dem Menschen zu finden war (nemlich) die ihm in der Schöpfung gegebene Freyheit des Willens, die er nothwendig behalten muste, so er ein vernünfftiges Geschöpff seyn und bleiben sollte) als die Sache setzen, die GOtt bewogen habe, den Fall nicht zu hindern sondern zuzulassen. Hingegen den Grund und die Ursache der Zulassung bey GOtt setzen,

heist bey ihm so viel als **etwas**, **das bey und in GOtt gefunden worden** (nemlich **die geheime Absichten seines Herzens**, die er führet, und an dem gefallenen Menschen habe erreichen wollen) **als die Sache** setzen, **die ihn zur Zulassung des Falles bewogen habe.** Hiebey leugnet er wohl nicht, daß GOtt seine weise und heilige Absichten dabey gehabt habe; nur meynet er, man wage sich in eine gefährliche Tieffe, wenn man solche Absichten erforschen und bestimmen wolle, und man könne und müsse sich vielmehr mit dem gnügen lassen, was man bey dem Menschen als eine GOtt geziemende Beweg-Ursache angetroffen habe. **Und also wird man**, um den Herrn **Paln**recht zu verstehen, es als etwas unterschiedenes (wie es auch ist) anzusehen haben, wenn man setze, **daß GOtt** seine uns verborgene **Ursachen zur Zulassung gehabt habe**, und wenn man solche Ursachen **aufsuchen und finden wolle**: Da er dann nicht wider das erstere, sondern nur wider das letztere redet; wie es seine Worte geben. Herr **Reinbeck** aber meynet, man thue nicht unrecht, wenn man auch die göttliche Absichten, so weit man in deren Betrachtung mit Grund kommen könne, gehörig erforsche und bemercke; und ich sehe auch nicht, was hierin bedenckliches seyn sollte, so man sich bey dem Lichte GOttes und seines Geistes hält. Aus-

bey

bey nennet er den **Grund** und die **Ursache** der Zulassung des Bösen nicht eigentlich die Sache, die GOtt zur Zulassung bewogen, sondern die eigentliche **Quelle**, **woraus** der ganze **Schluß** solcher **Zulassung** geflossen; daher er den Grund der Zulassung des Bösen in GOttes **Weißheit**, **Güte** und **Heiligkeit** gesetzet haben will, und also auch selbigen nicht so wohl **bey dem Menschen**, als viemehr **bey GOTT** will gesuchet haben.

§. 7.

Um aber das, was man von Ursachen **göttlicher Zulassung** meynet setzen zu können, **insbesondere** etwas zu betrachten, so gibt Herr **Palm** hauptsächlich **diese Ursache** an, es **habe GOTT den Fall des Menschen** bewandten Umständen nach **unmöglich hindern können**; und leitet also, wie so fern Herr **Reinbeck** in seiner **Beantwortung** pag. 109 recht berichtet, die Zulassung des Bösen **von** einer **Unmöglichkeit** her, die **in GOtt** seyn solle, das Böse zu hindern. Man muß ihn aber recht verstehen, um ihm nicht zu nahe zu thun. Er hat seine Meynung in Ansehung gedachter Ursache in seiner **Abhandlung** pag. 39. fqq. **ausführlich** dargelegt: Und was er daselbst ausgeführet hatte, das fasset er selbst pag. 126. auf diese Weise kurtz zusammen: „Es ist schon oben

„§. 9. bewiesen, es fasse etwas widersprechen-
„des in sich, wenn man von GOTT sagen
„wollte, er hätte den Fall der ersten Eltern
„hindern können. Denn es würde daraus
„folgen, GOtt hätte machen können, daß der
„Mensch zu gleicher Zeit einen freyen Willen
„hätte, und denselben nicht hätte. Es ist
„auch daselbst gezeiget, man könnte solches
„mit der Güte und Gerechtigkeit GOttes
„nimmer vergleichen. Denn man würde das-
„mit setzen, GOtt hätte dem Menschen den
„freyen Willen wieder nehmen können, den
„er ihm gegeben hatte. Man kan auch zu-
„dem nichts nennen, das GOtt hätte verhin-
„den können, den Fall mit Gewalt zu verhin-
„dern, da er seine Heiligkeit und Gerechtig-
„keit dadurch sattsam bewiesen hatte, daß er
„alle mögliche Mittel gebrauchte, ihn zu ver-
„hüten. Kan man sich nicht daran gnügen
„lassen?“ Des Herrn **Reinbecks** Urtheil hierüber ist in seiner **Beantwortung** pag. 109. dieses: „Der Herr Autor gehet in dies-
„sem Punct würcklich viel zu weit, weil er al-
„les auf den Mangel der göttlichen Macht
„bauet, und auf die göttliche Weißheit nicht
„sehen will. Ich mögte so nicht schreiben,
„noch behaupten, daß GOtt auch **nach** sei-
„ner **blossen Allmacht** den Sünden-Fall
„auf keine Weise hätte hindern können.“
Man kan aber doch wohl mercken, daß Hr. **Palm von der Allmacht** GOttes **unter ge-**

wissen Bedingungen rede, die er voraus setzt. Er setzt voraus als etwas, so man zuforderst unangetastet müsse stehen lassen, daß GOtt habe den Menschen erschaffen und auf der Welt haben wollen; daß der Mensch, so er ein vernünfftiges Geschöpff seyn, und sein bestimmtes Wesen haben sollte, habe mit einem freyen Willen begabt seyn müssen; imgleichen, daß ihn GOtt nicht so gleich habe im Guten bestätigen können, daß er nicht sündigen könnte; auch, daß er ihm den freyen Willen vermöge seiner Gerechtigkeit und Güte nicht wieder habe nehmen können. Dieses alles nun vorausgesetzt, und unter solchen Bedingungen, achtet ers für etwas widersprechendes, und das folglich auch durch die göttliche Allmacht selbst nicht hätte bewerckstelliget werden können, daß er den Fall hätte hindern sollen. Nun ist es kein Wunder, daß man hiewider Bedencken hat, so man das, was unter den angezeigten Bedingungen gesagt ist, als schlechthin gesetzt annehmen wollte. Auch kan man leicht sehen, daß man damit sodann noch lange nicht allen Fragen ein Gnüge gethan habe, die in Ansehung der Zulassung des Bösen von Zweifelern angestellet werden mögen; wie Herr Reinbeck in seiner Beantwortung pag. 62. sq. anweiset. Allein ein und anders von dem/ was Herr Palm gedachter massen vorausgesetzet, hat er in seiner Abhandlung vorher

mit Gründen erwiesen, und auf selbigen als feste stehend angenommen; als z. E. daß der Mensch habe mit einem freyen Willen begabt seyn müssen, imgleichen daß er nicht habe so gleich im Guten so bestätiget seyn können, daß er vor allem Mißbrauch des freyen Willens gewiß verwahret wäre. Was er aber angenommen, ohne den Grund, woher es sich so befinde, anzuzeigen, als z. E. daß GOttes Wille es gewesen sey, daß der Mensch da seyn, imgleichen daß er auch, ohngeachtet des vorausgesehenen Bösen, da bleiben solle; darüber mögen freylich noch weitere Fragen angestellet werden, als: Hätte GOtt den Menschen, von dem er vorhergesehen, daß er seine Freyheit mißbrauchen und fallen würde, nicht gar vom Erdboden weglassen, oder vor dem Fall wieder von der Erden vertilgen können? u. s. w. warum hat GOtt solches denn nicht gethan? dergleichen Fragen Herr **Reinbeck** l. c. vorlegt. Allein Herr **Palm** wird ohne Zweifel sagen, daß es nimmer sein Zweck gewesen sey, so weit zu gehen, er auch nicht nöthig finde, sich in dergleichen Fragen einzulassen; wie er in der **Vorrede zur zweyten Auflage** pag. 60. zur Antwort gibt. Ja so viel ich aus seiner **Abhandlung** selbst verstehen kan, sehe ich nicht anders, als daß er es wohl vor eine **Verwegenheit** erkläre, nicht allein wo man solche Fragen auf die Bahn bringen und als Zwei-

fel

fel vorlegen, sondern auch wo man darauf eine Antwort geben wollte; worin ich aber meines Theils ihm nicht so schlechthin beystimmen mögte. So ferne er aber sich bey dieser Sache würcklich eingelassen, wird es darauf sonderlich ankommen, ob er **Grund** genug gehabt habe, die Sache so anzusehen, daß/ **wenn GOtt bey dem Menschen**, den er doch in der Welt haben und lassen wollte, und noch nicht im Guten hatte bestätigen können, **ein mehreres zur Verhütung des Falles hätte vornehmen wollen**, als er würcklich vorgenommen, er sodann **ihm seine Freyheit nicht hätte völlig lassen können**, sondern dieselbe entweder aufheben oder doch einschräncken müssen? Nun kan, um diß zu entscheiden, bey dem **Verhalten GOttes** theils auf das / was er zur **Verhütung** des Falles an **dem Menschen** selber hätte thun mögen, theils auf das, was er in Ansehung **der Umstände**, **darin** sich **der Mensch befunden** / und sonderlich derer, **die das Böse veranlasset haben**, in seiner Regierung hätte vornehmen können, gesehen werden. Sieht man auf das, was GOtt **an dem Menschen** selbst hätte thun mögen, so müste das entweder wider die **innerliche Abweichung des Hertzens** an sich, oder nur wider die **äusserliche That** des verbotenen Essens gerichtet gewesen seyn. Der innerlichen Abweichung des Hertzens

wens konnte GOtt durch Mittheilung nöthiger Erkäntniß im Verstande und Heiligungs-Krafft im Willen, sodann durch hinlängliche Vorstellungen, die das Hertz vor dem Abfall bewahren, und zur Beständigkeit im Guten bewegen konnte, entgegen gehen, als wodurch der Freyheit des Menschen kein Eintrag geschahe: Und das hat er auch gethan. Hätte er aberdem innern Abfall noch stärcker entgegen gehen, und hierin also mehr thun sollen, als er gethan; so hätte er von Vorstellungen an dem Menschen zur unmittelbahren Determination und Nöthigung des Willens im Menschen schreiten müssen: Und hier wird keiner leugnen können, daß damit die Freyheit des Menschen Noth gelitten hätte. In dieser Absicht hat also Herr **Palm** mit Grund in dem angeführten Sinne sagen können, GOtt habe **auch** seiner **Allmacht** (wenn die Freyheit beybehalten werden sollte im Menschen) nicht mehr zur Verhütung des Falles thun können, als er gethan. Und so fern lehret auch Herr **Reinbeck** eben diß in seinen **Betrachtungen über die A. C.** und zwar Betr. XXIII. §. 22. 23. da er unter andern p. 114. schreibt: „Wenn eine Creatur sich selbst „falsche Vorstellungen machet, und machen „will, und ihre Neigungen darnach einrich„tet; so muß der Schöpffer es geschehen las„sen, wo er sie nicht augenblicklich ihres We„sens berauben, oder zu nichts machen will;

In

„In so fern das Böse, so zu sagen, in dem „Schooß und Bezirck eines Geistes entstehet, „und verborgen bleibet; in so fern kan Gott „nicht anders, er muß dasselbe zulassen. Daher gesteht er auch zu, in seiner **Beantwortung der Palmischen Einwürffe** pag. 62. „daß GOtt (vorausgesetzt, daß der Mensch „ein freyes Wesen seyn und bleiben sollte) „den innerlichen Abfall des Hertzens nicht ha„be hindern können.“ Nun setzt er zwar hinzu: „Hätte er denn aber nicht die äusserliche „That hindern können?“ Allein diß leugnet Herr **Palm** nicht / sondern bringts vielmehr in seiner **Abhandlung** selbst p. 43. vor und erinnert darauf dieses: „Wollte man „vorgeben, welches noch etwa den grössesten „Schein mögte haben, GOtt hätte die äus„serliche That des Essens durch seine Allmacht „verhindern können; so würde man damit „zum Grunde setzen, der Sünden-Fall hätte „allein in dem Apfel-Biß bestanden. War „aber nicht die innerliche Abweichung des Her„tzens von GOtt, und die wirckliche Nei„gung zum Bösen schon eine Sünde, wenn „gleich die äusserliche That nicht wäre hinzu„gekommen?“ Welches denn mit dem, so Herr **Reinbeck** in seiner XXIII. Betr. §. 22. hievon setzet, völlig gleichlautend ist. Und also haben wir hierin **bis hieher** doch diese beyde Theologos mit einander **einig** befunden Sieht man aber auf das, was GOtt

in

in Ansehung der Umstände des Menschen sonderlich derer, die den Fall veranlasset haben, hätte vornehmen können; so wird es sonderlich auf die zugelassene Versuchung des Satans ankommen. Hievon will Hr. Palm in seiner Abhandlung p. 48. eben so, als von dem Fall überhaupt geurtheilet haben, und siehet deren Zulassung eben so wohl als eine Sache an, die GOtt unmöglich haben hindern können, ohne der Freyheit des Menschen den grössesten Eintrag damit zu thun, und wider seine eigene Vollkommenheit zu handeln; indem zu jener gehörete, daß der Mensch die Freyheit hätte, bey jeder Gelegenheit zu zeigen, daß er GOtt für sein höchstes Gut hielte, nach dieser aber ohnmöglich war, den Menschen ohne eine Prüfung zum völligen Besitz seiner höchsten Seeligkeit anzunehmen. So ich hier aber die Wahrheit sagen soll, so bedarff es Herrn Palm eben nicht zu befremden, daß Herr Reinbeck hiewider in seiner Vorrede zur Beantwortung der Einwürffe hat etwas zu erinnern gefunden. Denn man merckt endlich bey genauerer Aufmercksamkeit aus seinem Vortrage wohl, daß er voraussetze, nicht allein der Mensch habe seine völlige Freyheit behalten sollen, sondern auch der Teufel sey in solchen Umständen und von solchem Sinn und Vorsatze gewesen, daß er den Menschen versuchen wollen, und also nicht

anders

anders als, diß vorausgesetzt, und unter dieser Bedingung, sage, GOtt habe die Versuchung nicht hindern können. Was also noch aufs neue hierüber, in Ansehung dessen, so er voraus setzt, gefragt werden könnte, darüber findet er weder nöthig noch billig sich einzulassen; wie man in seiner Vorrede zur zweyten Auflage seiner Abhandlung, darin er sich naher erkläret hat, pag. 52. sqq. findet. Aber ich muß bekennen, daß ich, auch nach solcher Erklärung, doch noch meines Theils nicht finden könne, daß sich sagen lasse, es würde die Freyheit des Menschen gekräncket haben, so die Versuchung des Satans nicht an ihn gekommen wäre, da sie dieser sich vorgenommen hatte. Sollte es so viel heissen, daß, da die Versuchung an den Menschen gekommen, GOtt zur Verhütung des Falles nicht mehr, der Freyheit desselben ungeschadet, habe thun können, als er gethan; so würde mans vorgedachter massen zugestehen. Aber ich sehe nicht, wie es zusammenhange, daß die Freyheit des Menschen hätte Noth gelitten, wenn GOtt die Versuchung auf Seiten des Satans hintertrieben hätte; oder, da GOtt dem Menschen hätte wollen eine völlige Freyheit lassen, so hätte er nicht zu gleicher Zeit die Versuchung des Teufels mit Gewalt können zurücktreiben, daß er nemlich seinen Vorsatz nicht hätte können ausführen; wie

er sich in gemeldter **Vorrede** p. 56. ausdrücklich so erkläret. Ich gebe es zu, daß der Mensch, so er völlig frey seyn sollte, die Freyheit gehabt haben müsse bey jeder **Gelegenheit** (wie seine Worte lauten, darauf er l. c. pag. 60. dringet) zu zeigen, daß er GOTT für sein höchstes Gut hielte: Es war aber die **Gelegenheit für den Menschen** nicht bloß durch den gefassten Willen und Vorsatz des Teufels, sondern erst durch dessen **würckliche Aeusserung** an den Menschen da; und also war noch **auf Seiten des Menschen** diese Gelegenheit nicht, so lange der Satan den Vorsatz nicht vollführete, folglich hätte man daher nicht sagen können, daß dem Menschen die Freyheit benommen worden, seinen Sinn gegen GOtt bey jeder Gelegenheit zu zeigen, wenn GOtt gleich die Aeusserung des satanischen Vorsatzes gegen den Menschen hintertrieben hätte. Man wird übrigens ja wohl nicht sagen, daß GOtt den Menschen, um ihn recht frey zu lassen / **in alle mögliche Gelegenheiten** zur Beweisung seines Sinnes habe gerathen lassen müssen, als womit man so fern GOtt selbst seine Regierung bey den Gelegenheiten benehmen würde; welches also hoffentlich keiner behaupten wird. Und demnach sehe ich nicht anders, als daß **in diesem Sücke** Herr **Palm** wohl etwas gesetzt habe, so sich nicht werde behaupten lassen: welches ja menschlich ist.

§. 8.

Um nun so wohl diesem letzten, als auch noch andern zum Theil angeregten Zweifeln die sich dadurch noch nicht heben lassen, daß man sich auf eine auf Seiten GOttes gefundene Unmöglichkeit beruffen wollte, gehörig zu begegnen, hat sich, wie freylich auch unsere Theologi jederzeit gewohnt gewesen, Herr **Reinbeck** auf GOttes **Weißheit, Güte und Heiligkeit** bezogen, als die in Anschlag kommen müsten, wenn es darauf ankomme, was GOtt bey diesem oder jenem Fall entweder selbst thun oder geschehen lassen wolle; worüber er sich in seiner **Beantwortung** wider Herrn **Palm** pag. 66. sq. näher erkläret. Denn dieser hatte in seiner **Abhandlung** pag. 122. sq. es nicht wollen billigen, daß man sich zu der itzigen Zeit bey dem Ursprung des Bösen mit auf eine solche **Zulassung GOttes** beziehe, darunter er seine **Weißheit** solle besonders geoffenbahret haben, und also **den Grund der göttlichen Zulassung** bey der **Weißheit GOttes** suchen wolle. Nun ist es wohl Herrn **Palms** Meynung nicht, bey der Zulassung des Bösen der Weißheit GOttes gar keinen Platz zu lassen; So viel ich aber seinen Sinn habe einsehen können, will er diß haben: Wenn die Frage sey, warum GOtt das Böse zugelassen? so sey genug geant-

wortet, wenn man sage, er habe es / in vorher erklärtem Sinne unmöglich hindern können, sondern zulassen müssen; Und hiebey habe man nicht nöthig, geheime Absichten zu setzen / welche GOTT nach seiner Weißheit gesehen habe bey zulassendem Bösen erreichen zu können, und die er also gleichsam vor beschlossener Zulassung als eine Beweg-Ursache zu Beschliessung derselben im Auge gehabt habe. Nachdem er aber das Böse habe zulassen müssen, so habe er nach seiner Weißheit auch das zugelassene Böse zu einem guten Zwecke hinzurichten und was Gutes darauf erfolgen zu lassen gewüst. In solcher Ordnung habe man es nach einander auch im Rathschlusse GOttes zu betrachten, so daß die nach GOttes Weißheit beschlossene mehrere Offenbahrung der Güte und Gerechtigkeit GOttes, so auf den Fall gefolget, der beschlossenen Zulassung des Falles, uud also auch der gefassete Schluß GOttes über jene, seinem Schlusse über diese (unserm Begriffe nach es zu ordnen) nicht vor- sondern nachgesetzet werde: Daher er die Offenbahrung der Herrlichkeit GOttes pag. 125. nicht als eine Ursache (wenns auch nur Beweg-Ursache hiesse) der Zulassung des Sünden-Falls angesehen haben will / weil sie nichts weiter als ein Erfolg davon gewesen sey. Ich kan zwar nicht leugnen, er habe pag. 131. sqq. seine Meynung hievon so ausgedruckt, daß

sie

sie wohl könnte gemißdeutet, und auf einen Socinianischen Sinn gezogen werden, als wollte er GOtte beylegen, er nehme seine Weißheit in Regierung bey dem Bösen erst in der Zeit gleichsam zu Rathe, wenn er z. E. schreibt: „Daran wird niemand zweifeln, „daß, wenn die Menschen freywillig Böses „thun, und das Böse schon würcklich „da ist, die Weißheit GOttes dabey geschäf„tig sey, es auf einen guten Zweck zu len„cken. So auch: Wenn GOtt des Bö„se zu einem guten Zweck richtet, so geht das „vor der Sünde nicht her, sondern es erfol„get darauf. Denn wie kan das Böse auf „etwas Gutes gelencket werden, wenn es „noch nicht da ist. Es setzt daher die göttli„che Direction schon voraus, daß das „Böse geschehen ist.“ Daher ihm auch Herr Reinbeck in seiner Beantwortung p. 26. sq. diese Worte, als unbehutsam abgefasset, notiret hat. Allein ich halte mich versichert, daß Herrn Palms Meynung diese sey, die ich gesetzet habe. Und wenn Herr Reinbeck pag 75. fragt: Hat GOTT vorhergewust, daß das Böse erfolgen würde, und dennoch zuzulassen beschlossen? Hat er denn nicht auch so gleich beschlossen, das Böse nach seiner Weißheit auf einen guten Zweck zu lencken? So wird er ohne Zweifel darauf gern Ja antworten. Wenn jener aber weiter fragt: Würde er aber das Bö-

se zuzulassen beschlossen haben, wenn er nicht gewust hätte, dasselbe nach seiner Weißheit auf einen guten Zweck zu lencken? So weiß ich nicht, ob Herr **Palm** solche Frage nicht mit unter diejenige rechne, darauf er sich nicht in eine Antwort einzulassen nöthig habe, weil er setze, daß GOTT das Böse habe zulassen müssen, und damit sich in Untersuchung der Ursachen der Zulassung begnüge; ob er gleich gern bekennen wird, daß GOttes Weißheit immer wohl das Böse auf einen guten Zweck zu lencken wisse. Unterdessen sehe ich nicht anders meines Theils, als daß man auf die letztere Frage auch getrost mit Nein antworten, folglich aber auch mit in der Weißheit GOttes den Grund der Zulassung des Bösen setzen möge.

§. 9.

Was Herr **Reinbeck** hieraus insbesondere hergeleitet hat, und ihm dann von Hn. **Palm** insbesondere zur Last geleget ist, darff hiegegen kein Bedencken machen, wenn es nur recht verstanden wird. Es zieht dieser wider jenen in seiner **Abhandlung** pag. 122. sqq. sonderlich zweyerley in Erwegung. Das erste ist dieses: **Ob man wohl Ursache habe, von GOtt zu behaupten, er lasse das Böse zu dem Ende zu, damit etwas Gutes erfolge?** Diß hat er pag. 124. sqq. untersuchet, und geht seine

Mey-

Meynung dahin, daß dieser Satz nicht in der Schrifft sich finde; ja gar leicht zum Anstoß gereichen könne, daß man dencke, GOtt habe nichts gethan, den Fall zu verhüten; sodann das Gute als eine Ursache von der Zulassung des Bösen vorstelle, da es doch nur ein Erfolg davon sey; und endlich unnöthig sey zur Rettung der Ehre GOttes bey der Zulassung des Bösen. Herr **Reinbeck** hat hierauf in seiner **Beantwortung** pag. 52. sqq. geantwortet. Er erinnert zuförderst, daß er sich seines Wissens der angefochtenen Redens-Art eigentlich nirgends bedienet habe. Solte es aber geschehen seyn, so sey es in dem Verstande zu nehmen, wie er sich in der XXIII. Betrachtung §. 23. wegen der Zulassung des Bösen erkläret habe; da er behaupte, Gott lasse das Böse zu, weil er wisse und erkenne, es würde sonst etwas Gutes, welches viel wichtiger sey, als das Böse, aufgehaben werden oder zurückbleiben müssen, wenn man das Böse schlechterdings verhindern wollte. Dieser Satz sey in der Schrifft auch gegründet, wie z. E. aus der Geschichte Josephs, 1. B. Mos. 50, 20. zu sehen. Er gebe keinen Anstoß, und es folge so wenig aus den Worten, als es seine Lehre sey, daß GOTT den Fall, ohne etwas zu dessen Verhütung vorzunehmen, zugelassen habe. Daß aber das vorhergesehene Gute als eine Ursache, nemlich eine Beweg-Ursache, von der beschlossenen Zu-

lassung des Bösen angesehen werde, sey richtig; und es streite nicht mit einander, daß es eine Ursache, und ein Erfolg davon heisse, weil der Erfolg, auf welchen man sehe, nach der Weißheit eben einen Bewegungs-Grund abgebe, warum man etwas thue oder geschehen lasse. Und endlich sey der Satz auch nicht unnöthig; weil sich die Zweifeler mit dem, was Herr **Palm** zur Rettung der Unschuld GOttes von der Unmöglichkeit, den Fall zu hindern, vorgestellet habe, und gnugsam achte, nicht abweisen liessen. Alles diß kan aus dem bisher gesagten leicht näher beurtheilet werden; daher ichs unnöthig halte, mich hiebey aufzuhalten. Der andere von Herrn **Palm** wider Herrn **Reinbeck** in Untersuchung gezogene Punct ist dieser: **Ob man wohl thue, wenn man sage, GOTT hätte unter zweyen Ubeln das zugelassen, was noch nach allen Umständen das beste, das ist, das leidlichste sey?** Und diß hat er pag. 172. sqq. abgehandelt; auch in seiner **Vorrede zur zweyten Auflage** pag. 38. sich auf den gewesenen **Hof-Prediger Colerum** beruffen, der diß ebenfalls bedencklich gefunden. **In der Abhandlung selbst** stellt er den Satz einmahl so vor, als werde gesetzt, GOtt hätte nach seiner Weißheit den Fall der Menschen zu dem Ende zugelassen, damit er unter zwey Ubeln das leidlichste erwehlen mögte; welche Vorstellung aber

so

so beschaffen ist, daß sie fast unvermeidlich einen unrichtigen Begriff von dem Satze dem Leser machen muß: Daher es kein Wunder ist, wenn Herr **Reinbeck** darauf schreibt: „Diß kan ich nicht anders, als „für eine offenbahre und unleidliche Verkeh„rung meiner Worte ansehen. Diese füh„ren nichts anders im Munde, als daß „GOtt zwey mögliche Fälle, wie der Mensch „zur Sünde kommen könnte, eingesehen „habe; den einen, da er für sich selbst „fallen könnte, wie der Satan, den andern, da „er durch Verführung fallen könnte: Fer„ner, daß GOTT müsse erkannt haben, „daß, wenn er die letztere Art des Falles „nicht zulassen wollte, die erstere gewiß „durch Mißbrauch der Freyheit erfolgen wür„de. So habe er denn lieber die leidlichste „Art des Sünden-Falles zugelassen.“ Uebrigens aber urtheilet Herr **Palm** hievon also: Die Schrifft rede nicht so; man mache etwas zu einer Ursache der göttlichen Zulassung, das man am wenigsten dafür annehmen könne; so könne der Satz auch nimmer angenommen werden, man müsse denn damit eine unvermeidliche Nothwendigkeit des Bösen in der Welt zugeben; und man werde dabey Mühe haben, den höchsten GOtt von der Beschuldigung frey zu sprechen, er habe das Böse erwehlet,

da es der Ehre GOttes höchstnachtheilig sey, so man bey GOtt nur auf die geringste Wahl in Betracht des Bösen dencken, und also das Böse als einen Vorwurff des göttlichen Willens betrachten wolle. Herr **Reinbeck** hat auch diese Schwierigkeiten in seiner **Gegen-Schrifft** pag. 64. sqq. beantwortet. Er beruffet sich darauf, daß die Schrifft gewiß nicht das Gegentheil, oder daß GOtt unter zweyen möglichen Arten des Sünden-Falls den schwereresten und gefährlichsten zugelassen habe, lehre, wohl aber das, was er in seinem Satze sage, wenn gleich nicht mit eben so viel Worten, doch der Sache nach; indem sie uns die höchste Weißheit und Güte GOTTes anpreise, und eben damit lehre, daß wir in GOTT lauter solche Rathschlüsse zu suchen habe, die der höchsten Weißheit und Güte gemäß seyn; wobey sie uns auch auf Josephs und andere Exempel führe, daraus eben diß zu sehen sey. Er zeigt, daß er die Zulassung der leidlichern Art des Falles nicht bloß aus der Weißheit GOttes, sondern aus seiner Weißheit, Güte und Heiligkeit, und insbesondere aus seiner weisen Güte, hergeleitet habe; welches denn mit Zustimmung aller unserer Gottsgelehrten, auch auf gutem Grunde, gesetzet werde. Er weiset,

auch

auch aus der Geschichte Josephs insbesondere, als in einem Exempel, daß man deßwegen keine Nothwendigkeit des Bösen setze, wenn man behaupte, daß GOTT unter zweyen Ubeln das leidlichste zulasse; denn man setze GOTTes Erkänntniß von der verschiedenen Art des Ubels, und seine Allwissenheit, da er gewust, was der Mensch auf einen oder den andern Fall bey diesen oder jenen Umständen nach seiner Freyheit thun werde, voraus, und dann folge erst sein Entschluß, was er zulassen wolle oder nicht; und also mache man das Böse mit solchem Satze eben so wenig nothwendig, so wenig überhaupt durch die göttliche Vorsehung oder Zulassung etwas schlechterdigs nothwendig gemacht, oder die menschliche Freyheit aufgehoben werde; ob es gleich unter Bedingung der untrieglichen Vorsehung GOTTes als gewiß angesehen werde. Und endlich zeigt er, es folge aus dem Satze nicht, GOTT habe das Böse, als böse, erwehlet, und sich gefallen lassen, sondern nur, er habe, da so zu reden die Frage bey ihm gewesen, ob er das Böse zulassen wolle oder nicht, erwehlet das Böse zuzulassen; folglich wolle er das Böse zulassen, um des Guten willen, darauf sein Wille gerichtet sey. Diese Anführung beyderseitiger Vorstel-

lung ist, sonderlich so man das vorher in diesem und vorigem Sendschreiben gesagte dazunimmt, meines Bedünckens gnug, hierüber gehörig zu urtheilen. Und da ich ohnedem in dieser Sache fast allzu weitläufftig geworden zu seyn sorgen muß; so soll es hiebey sein Bewenden haben.

Das

Das Neunte Sendschreiben, von der *Harmonia præstabilita*.

§. 1.

Ist ein Stück in der neueren Philosophie, dagegen man sich mit grosser Hefftigkeit geleget hat, und darüber auch die Theologi, ob es gleich an sich nur eine **philosophische Meynung** ist, unter einander empfindlich in Streit gerathen sind; so ist es **die** *Hypothesis* **von der** *Harmonia præstabilita*, oder die von dem Herrn **von Leibnitz** erst auf die Bahn gebrachte, und von Herrn **Wolffen** ferner erklärte Meynung, vermöge welcher in Ansehung **der Art und Weise, wie Leib und Seele mit einander übereinstimmen**, folgendes angenommen wird: „GOtt habe **die Seele** eines jeglichen Menschen also erschaffen und eingerichtet, daß „dieselbe für sich selbst und aus ihrer eigenen „Krafft alle **sinnliche Vorstellungen und** „**Empfindungen** von allen denjenigen cörperlichen Dingen, von welchen er vorherge-

sehen,

„sehen, daß sie den Leib bey dem verschiedenen „Stande, welchen derselbe in der Welt von „Zeit zu Zeit haben würde, auf einige Weise „berühren würden, nach und nach, und in „eben der Ordnung und Maasse, wie der „Leib berühret wird, hervorbringen könnte „und mögte. Und im Gegentheil habe Gott „den Leib eines jeglichen Menschen so künst„lich erbauet und eingerichtet, daß derselbe „durch seine eigene Krafft und auf eine ma„chinen-mäßige Weise diejenigen äusserlichen „Handlungen von Zeit zu Zeit verrichte, von „welchen GOtt vorhergesehen, daß sie die „Seele von Zeit zu Zeit nach ihrem freyen „Willen verlangen würde.“ Wie der Herr **Probst Reinbeck** mit diesen Worten gedachte Meynung in seiner **Erörterung** derselben p. 6. vorstellig gemachet. Man hat sich von Seiten des Herrn **Wolffs** und seiner **Freunde** immerfort beschweret, daß dieselbe falsch erkläret und unrichtig vorgestellet würde; wie aus der angeführten **Reinbeckischen Erörterung** gnugsam zu sehen: Daher wir leicht schliessen können, daß, wenn diese Beschwerde Grund hat, es bey dieser Sache in dem darüber geführten Schrifft-Wechsel an **Wort-Streit** nicht fehlen werde. Und wir wollen sehen, wie viel wir davon vorfinden werden.

§. 2.

Man ist zuforderst sehr gegen einander, wenn nach dem Gewichte dieser Meynung, und dem Einflusse, so sie in andere Wahrheiten habe, gefraget wird. Von Seiten des Herrn Wolffs will man sie ganz gering gehalten haben, so daß es, in Absicht auf andere Wahrheiten, einem fast gleich viel gelten könne, man nehme sie an, oder verwerffe sie. Er habe selbst (so schreibt der Herr Reinbeck in der vermuthlichen Antwort) auf diese Hypothesin nichts gebauet / noch etwas daraus hergeleitet, seine übrige Lehren hätten damit keine nothwendige Connexion, und könnten dahero alle bestehen, wenn schon jemand diese Hypothesin nicht annehme, oder gar zu refutiren vermögte. Von Seiten seiner Gegner aber besteht man darauf, es sey und bleibe der Haupt-Irrthum in der Wolffischen Philosophie. So schreibt der Herr Consistorial-Rath Bertram in den gewissenh. Anmerckungen p. 22: „Es bleibt wohl dabey, daß die Har-„monia præstabilita unter die Haupt-Lehren „des Wolffischen Systematis zu rechnen sey, „ja daß sie das rechte Centrum darinnen „sey, welches die argen Principia, welche „aus den beyden allerungereimtesten Syste-„matibus der Idealisten und Materialisten „adoptiret sind, vereinbahren soll. Gleich-

wie

wie derselbe p. 74. setzt: „Daß die præstabi-
„lirte Harmonie **der rechte Mittel-Punct**
„**dieser Philosophie** sey, **und darin alle**
„**arge** Principia **zusammen lauffen**, das
„meyne ich aufs neue klar erwiesen zu haben.
„So blind macht man die Sehende nicht,
„daß sie dieses nicht erkennen sollten.“ Diß hat um so viel mehr auf sich, wenn dabey bemercket wird, daß diese Hypothesis pag. 95. sq. eine **höchstalberne** Chimære, eine **Meynung**, darinn eine **rechte Tieffe von** Corruption **und** Chimæren liege, genennet werde. Der Autor der wider Herrn **Reinbeck** herausgegebenen **zufälligen Gedancken** ist hiemit eins, wenn er pag. 204. erinnert, daß „die **gantze Wolffische Weltweißheit** auf „eben denselben Gründen beruhe, worauf „man die Harm. præst. erbauet; so daß, „wenn diese als eine pur lautere Phantasie „hinfalle, auch jene in ihrem völligen Grund „mit untergraben und zum Umsturtz bereit gemachet sey.“ Dabey er nöthig findet p. 211. vor GOtt und der gantzen christlichen Kirchen „zu bezeugen, daß, je länger er dem schädlichen Gedichte der Harmoniæ præstabilitæ „nachdencke, je erschröcklicher kommen ihm „**die darin verborgene Tieffen des Satans vor**, und je **mehr Greuel** sehe er, „bey ihren unwidersprechlichen Folgen, ein.“ Wir werden aber hierüber aus eigener Einsicht zu urtheilen nicht eher im Stande seyn,

als

als wenn wir die Sache etwas näher werden vorgenommen und eingeschauet haben.

§. 3.

Man lässt von beyden Seiten unumgestoßen, was die Erfahrung unwidersprechlich anweiset, und was aus derselbigen durch gewisse Schlüsse mag herausgebracht und erkannt werden. Man setzt als eine unleugbare Wahrheit voraus, daß der Mensch nicht allein einen wahrhafftigen Cörper, sondern auch eine von demselben unterschiedene Seele habe, die ein geistliches Wesen sey. Man nimmt als in der Erfahrung gnugsam gegründet an, (1) daß die Seele der Menschen verschiedenes Vermögen habe. Sie habe eine Krafft, sich Vorstellungen von cörperlichen Dingen zu machen, sie habe Empfindungen, Affecten und Begierden, sie habe auch eine Krafft etwas zu verstehen, vernünfftig zu überlegen, Schlüsse zu machen, nach ihren eigenen Einsichten und aus eigenem Belieben etwas zu wollen und zu verlangen, und besitze daher eine wahre Freyheit; (2) daß von dem Leibe verschiedene äusserliche Handlungen bewerckstelliget werden; (3) daß solche Handlungen nach dem Willen der Seelen sich richten, und daß hingegen, wenn der Leib auf einige Weise von etwas berühret wird, es mag nun solches den Cörper überhaupt,

haupt, oder insonderheit die Augen / Ohren; Nase und Zunge betreffen, die Seele davon eine gewisse Empfindung habe. Diß sind Worte des Herrn **Reinbecks** in' seiner **Erörterung** pag. 4. 5. **Wie diß nun eigentlich zugehe**, daß, da Seele und Leib von so unterschiedenem Wesen sind, bey ihnen gleichwohl eine so genaue Übereinstimmung sich finde, daß nach dem Willen der Seele gewisse Handlungen des Leibes, und nach der Berührung des Leibes gewisse Empfindungen in der Seele erfolgen; davon fragt man, ob das auch **von der Erfahrung** selbst angewiesen werde? Herr D. **Lange** meynet, die **Erfahrung** lehre es das gantze menschliche Geschlecht, **daß die Seele in den Leib, und der Leib in die Seele würcke**, und also das Systema influxus, wie es pflegt genannt zu werden, Statt finden müsse, so daß man zu dessen Erweise sich nur schlechthin auf die Erfahrung beruffen dürffe. Und dem zufolge achtet auch Herr **Bertram** in seiner **Beleuchtung der Meynung von der** H. P. pag. 3. dasselbe so klar in der Erfahrung gegründet, als die Sonne am Mittage scheinet. Herr **Wolff** hingegen, und die es mit ihm halten, (mit denen so ferne schon vorhin Cartesius und alle dessen Schüler übereinstimmet) **geben nicht zu**, daß die **Erfahrung** an sich diß so unwidersprechlich lehre, und meynen anbey, daß sich solche Meynung

nung mit der Natur und Eigenschafften der Seele, und mit den Gesetzen der cörperlichen Bewegungen nicht wohl vereinigen lasse. Der Meynung aber von der Harmonia præstabilita, die sie angenommen haben, legen sie auch noch keine demonstrativische Gewißheit bey, geschweige denn daß sie ihrer Seits dieselbe sollten aus der Erfahrung an sich erweisen wollen. So steht man demnach, was das Systema influxus betrifft, einander auf solche Weise entgegen, daß der eine Theil meynet es als in der Erfahrung unwidersprechlich gegründet behaupten zu können, der andere Theil aber diß nicht gestehet, ja auch meynet, es mit dem, was aus der Erfahrung an dem Menschen nach Seel und Leib richtig gesetzet werde, nicht füglich übereinbringen zu können, und also ein probablers Systema suchen zu müssen.

§. 4.

So viel ich meines wenigen Theils bishieher noch habe einsehen können, so lässt sich eher sagen als beweisen, daß das Systema influxus in der Erfahrung selbst unwidersprechlich gegründet sey. Will man aber mit einer Wahrscheinlichkeit zufrieden seyn, so geben die Phænomena, die man aus der Erfahrung wahrnimmt, wohl für gedachtes Systema, wenigstens so weit es

nach seinem Haupt-Unterscheide von denen andern betrachtet wird, die meiste Vermuthung. Die Erfahrung gibts, daß keine sinnliche Empfindung in der Seelen von dem, was um den Menschen herum ist oder vorgehet, entstehe, als nur bey vorangegangener derselben ähnlicher Veränderung in den Gliedmassen der Sinne des Leibes; und daß keine dergleichen merckliche Veränderung in den sinnlichen Werckzeugen am Leibe vorgehe, da nicht eine derselben ähnliche Empfindung, sie mag uns gefallen oder nicht, in der Seelen entstünde: imgleichen daß bey einerley Veränderung in den Gliedmassen der Sinne des Leibes auch immer einerley Empfindungen der Seelen, und bey mancherley Veränderungen am Leibe auch auch mancherley Empfindungen in der Seele erfolgen. So gibts auch die Erfahrung, daß eine freye Handlung mit den Gliedmassen des Leibes nicht anders als bey vorhergefasstem Willens-Schlusse der Seelen vorgehe, und daß bey dem in der Seelen gefassetem Willens-Schlusse zu der äusserlichen Handlung diese alsdann, so fern der Cörper dazu aufgelegt und im Stande ist, auch erfolge. Nun kan man zwar hieraus nicht mit völliger Gewißheit schliessen, daß die Seele in den Leib und der Leib in die Seele wircke: Denn man würde als gewiß voraussetzen müssen, daß, wo zwey Dinge in gewissen Bewegungen immer mit

einander

einander übereinstimmeten, eins in das andere wircke; und also würde man z. E. auch für ausgemacht anzunehmen haben, daß man Ebbe und Fluth im grossen Welt-Meere dem Einfluß des Monden zuschreiben müsse. Weil aber doch die genaue Verbindung der Seelen und des Leibes, vermöge deren sie eine Person eines Menschen machen / und diese Seele nur zu diesem Leibe und keinem andern gehöret, auch dieser Leib nur dieser Seelen und keiner andern ist, bekannt ist; So führt uns die **einfältigste Vermuthung** darauf, zu setzen, daß die von cörperlichen Dingen erregte Empfindungen durch die sinnliche Gliedmassen des Leibes an die Seele kommen, und daß die nach den freyen Entschliessungen des Willens eingerichtete äusserliche Bewegungen und Handlungen des Leibes von der Seelen hervorgebracht werden. Es müste hiegegen schon angewiesen werden können, daß diß mit der Natur und wesentlichen Eigenschafften der Seele oder des Leibes, oder mit andern ausgemachten Wahrheiten streite, und also **unmöglich** sey; welches ich aber noch nicht erwiesen finde. Man kan ja das nicht **widersprechend** achten, daß die Seele, **als ein einfaches Wesen, auf den Cörper wircken** solle; weil man sonst dergleichen Wirckung auch bey GOtt für dessen geistliches Wesen widersprechend achten müste. Wollte man sagen, es würde dazu eine un-

endliche Krafft erfodert, dergleichen einem Geschöpfe, und also einem geschaffenen Geiste nicht könne mitgetheilet werden; so würde man diß gehörig fest setzen und beweisen müssen, und den Widerspruch zeigen, der darin liege, wenn man sage, daß eine endliche Krafft auf einen Cörper wircke. Bis dahin hält man es für möglich, daß die Seele von ihrem Schöpfer eine Krafft, auf ihren Cörper, obwohl mit gewisser Beschränckung, zu wircken, empfangen habe. Von Seiten des Leibes kan ich zwar nicht wohl begreiffen, wie demselben eine Krafft, auf die Seele zu wircken, beygeleget werden möge; ich halte es aber auch nicht nöthig, sondern achte es gnug zu seyn, wenn man der Seelen eine Krafft zuschreibe, nicht allein auf den Cörper und durch denselben zu wircken, sondern auch das, was an den Cörper kommt, und in demselben vorgehet, aufzufassen und sich vorzustellen: Gleichwie man ja GOtte die Krafft der Vorstellung und Einsicht cörperlicher Dinge nicht absprechen mag. Indessen hat man zu unsrer itzigen Zeit nicht so wohl über das Systema influxus, und dessen Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Gewißheit oder Ungewißheit, als über das *Systema Harm. præst.* gestritten, und gefraget, wie dasselbe beschaffen sey, und was man davon zu halten habe.

§. 5.

§. 5.

Wenn man das Systema **nach seiner eigentlichen Beschaffenheit an sich** recht begreiffen will, so kommts hauptsächlich auf die Frage an, **wie weit man die vorherbestimmte Harmonie in Ansehung dessen, was bestimmet seyn soll, ausstrecke?** Nun sollte man dencken, weil es auf eine Meynung ankomme, die von einigen angenommen und wenigstens als wahrscheinlich gesetzet werde, so sey der kürtzeste und sicherste Weg, die, so solche Meynung angenommen haben, hierüber selbst zu hören, und die Veränderungen in der Seele und dem Leibe des Menschen so ferne nach dieser Hypothesi als bestimmt anzusehen, so fern ihre Freunde dieselbige als bestimmt ausdrücklich angäben. Und da würde man bald vernehmen können, was auf die angeregte Frage zu antworten stehe. Allein weil es doch wahr ist, daß man was setzen könne, so vermöge einer richtigen Folge nothwendig, wenn man das gesetzte will stehen lassen, weiter zu ziehen ist, als auf das, wovon es ausdrücklich gesetzet ist; und dann die, so diese Hypothesin bestreiten, ihren Vertheidigern theils wohl aus deren ausdrücklichen Worten, theils doch wegen einer nothwendigen Folge meynen zuschreiben zu müssen, daß von ihnen die vorherbestimmte Harmonie in der That viel weiter ausgestrecket

werde, als auf das, wovon sie es durchgehends setzen und bekennen wollen: So ist es billig, daß man die Sache näher untersuche und beyde näher höre. Für Herrn **Wolfen**, und die mit ihm diese Hypothesin annehmen, schreibt Herr **Reinbeck** in seiner **Erörterung** p. 7. also: „Man müsste diese Hypothesin auf **nichts weiter** ziehen, „als **wohin** sie **eigentlich gemeynet** ist. „Sie soll nemlich erklären, auf was vor Art „und Weise es zugehe, daß Leib und Seele „in einer solchen Gemeinschafft mit einander stehen, wie es die Erfahrung lehret. Wenn „man nun auf die Gemeinschafft, welche zwischen der Seele und dem Cörper gefunden „wird, allein siehet; so ist die Frage gar „nicht, wie es zugehe, daß die Seele auf gewisse sinnliche Begierden verfalle, daß sie eine Sache so oder so überlege, und daß sie „ihren Willen auf dieses oder jenes lencke, sondern hier kommts nur allein darauf an, wie „es zugehe, daß die Seele **von cörperlichen Dingen eine Empfindung erlange**, „und wie es zugehe, daß **der Leib solche äusserliche Handlungen, die dem Willen gemäß sind**, vollbringe. Folglich ist „es eben so ungereimt, wenn man die Hypothesin von der Harm. præst. überhaupt auf „alle Arten der Gedancken und Vorstellungen der Seele, und auf derselben ihre Begierden „und Entschliessungen ziehen will; als wenn man

das

„das Systema influxus dahin ziehen woll-
„te. Hernach setzt er p. 15. Es findet sich
„nicht, daß Herr **Wolff** lehre, als ob die
„Seele NB. **alle** ihre Gedancken aus ihrem
„Wesen auf eine nothwendige Weise heraus-
„wickele. Die Hypothesis von der H. P.
„bringt auch dieses nicht mit sich. Sie hat
„es nicht mit allen Gedancken überhaupt zu
„thun, sondern nur allein mit derjenigen Art
„der Gedancken, die man **Empfindungen**
„nennet, und die im Sehen, Hören, Rie-
„chen, Schmecken und Fühlen bestehen. - -
„Es liegt demnach der gantze Verstoß darin,
„daß die Gegner die bey der H. P. angegebene
„Auswickelung der Gedancken auf **alle** Ge-
„dancken überhaupt ziehen; da doch nur al-
„**lein** von den **sinnlichen Empfindungen**
„die Rede ist. Und p. 26. heist es: We-
„gen der **Empfindungen** hat Herr **Wolff**
„selbst sich in der Metaphysic §. 220. 221. gantz
„deutlich erkläret, und gesagt, daß er da-
„durch das **Sehen**, **Hören**, **Riechen**,
„**Schmecken** und **Fühlen** verstehe. Er hat
„auch noch überdem in dem 2ten Theil seiner
„Metaphysic §. 65. eben dieses wiederholet,
„und sich ausdrücklich darüber beschweret, daß
„man seinen Worten Gewalt anthue, wenn
„man ihm aufdringen wollte, als ob er an
„denen Orten, wo von Empfindungen die
„Rede ist, von allen Gedancken der Seele,
„ja selbst mit von ihrem Appetit und Willen

„redete, p. 32.“ So will der Herr Reinbeck freylich der Præstabilition in der Seele nichts unterworffen wissen als die sinnliche **Empfindungen und Vorstellungen**; gleichwie im Leibe nach dieser Hypothesi alle dessen **Veränderungen** und **darin vorgehende Bewegungen uno Handlungen** derselben unterworffen sind. Es urtheilet aber der Herr **Bertram** in seiner **Beleuchtung dieser Meynung** p. 15. daß Hr. **Reinbeck** diß wider die unleugbare Lehr-Sätze / Erklärungen und Worte Herrn **Wolffs** und seiner Anhänger vorgäbe. Herr **Wolff** lehre vielmehr in der Met. §. 886. offenbahrlich, daß das **freywillige in der Seele**, das Wollen und Nicht-wollen zur Harm. præst. gehöre; ja daß GOtt dasselbe **nach dem Leibe und der Welt gestimmet habe**: Und wenn er von **Empfindungen und Vorstellungen** nur melde, so geschehe das doch **in dem Herrn Wolff eigenen und weitgreiffenden Verstande**, und bedecke alle andere Gedancken der Seele, oder wenigstens alle Reflexiones, Urtheile und Entschliessungen, so die Seele über die vorgestellte cörperliche Handlungen mache; wie es l. c. p. 19. 23. heisset. Bey dem Herrn Autore der wider Herrn **Reinbeck** abgefasseten **zufälligen Gedancken** kan man es auch aus dem, was er pag. 204. sqq wider diese Hypothesin erinnert, klar genug sehen, daß er

die

die Sache auf gleiche Weise betrachte. Ob man nun hiezu Grund habe, muß die gehörige Untersuchung theis der ausdrücklichen Worte, darauf man sich berufft und sie aus Herrn **Wolffen** anführet, theils der Folgerungen, die man gemachet hat, entscheiden.

§. 6.

So ich recht urtheile, so wird vieles sich schon geben, so bald man nur bemercken will, daß es nicht einerley sey, wenn man fraget, wie weit die **Harmonie oder Uberstimmung zwischen Seele und Leib** gehe, und was darin mit einander stehe? und wenn man fragt, wie weit die *Præstabilitio, passive sumta*, sich erstrecke, oder **was eigentlich bestimmet** sey, damit eine gehörige Uberstimmung sich finden mögte? Man halte diesen Unterscheid einmahl vor Augen, und mache dann die Probe von dem, was itzt gesagt ist, an dem, was Herr **Bertram** in seiner **Beleuchtung** der Meynung von der H. P. zum Beweiß, daß nach Herrn **Wolffens** Sinn diese Harmonia præst. sich in der Seele weiter als auf die sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen erstrecke, pag. 16. sqq. beygebracht. Er spricht pag. 16. „Es „heist ja eine mutuelle Harmonie der Seelen „und des Leibes. Wie offt sagt man, GOtt „habe Leib und Seele in eine Harmonie gegen

„einander gebracht. Sollte in Ansehung der „Seele nichts darunter begriffen sey, als was „man in dem gemeinen Systemate sinnliche „Empfindungen heisset, so verdiente es kaum „den Nahmen der Harmonie zwischen Seele „und Leib zu tragen.“ Allein man bestreitet etwas, das niemand setzet. Man gibts **Wolffischer Seits** selbst zu, daß nicht allein die sinnlichen Empfindungen in der Seelen mit denen in den Gliedmassen der Sinne sich ereignenden Veränderungen, sondern auch die äusserliche Handlungen des Leibes mit den Willens-Entschliessungen der Seelen harmoniren, wenn die Frage ist, **was und wie weit es in Harmonie mit einander stehe?** Eben diß ist es, was freylich alle die Stellen in Herrn **Wolffens** Schrifften sagen, darauf man sich p. 18. sq. beruffet. Wenn aber die Frage ist, **was denn eigentlich in der Seele und im Leibe** præstabiliret, **oder vorherbestimmet** sey, damit gedachte Harmonie sich finden mögte? So wird man nicht lesen, daß das Freywillige in der Seelen, ihre Begierden und Entschliessungen vorherbestimmet seyn, um mit dem, was im Leibe von Veränderungen vorgehet, zusammen zu stimmen. Man schreibt zwar wider ihn: „In Herrn **Wolffens** Metaph. §. „886. lesen wir dieses: Wenn das freywil„lige in der Seelen mit dem zufälligen im Lei„be und der Welt gestimmet werden soll; so

muß

„muß ein von der Seele und Welt unterschie„denes Wesen seyn, welches beyde nach sei„nem Wohlgefallen hervorbringet und sie zu„sammenstimmet. Hier lehret der Hr. **Wolff** „ja offenbahrlich, daß das freywillige in der „Seele, das Wollen und Nicht-wollen, zur „Harmonia præstabilita gehöre; ja daß „GOtt dasselbe nach dem Leibe und der Welt „gestimmet habe.“ Allein man muß doch gestehen, daß es nicht einerley sey / die Seele **mit dem Leibe zusammenstimmend** machen, oder beyde so einrichten, daß nach §. 887. das freywillige und willkührliche der Seele mit dem zufälligen im Leibe und in der Seele zusammenstimme; und, die Seele NB. **nach dem Leibe** und der Welt **stimmen.** Das letztere wird man bey Herrn **Wolff** nicht finden / als der, wenn die Frage ist, **was in der Seelen eigentlich vorherbestimmet** sey? nur auf die **sinnliche Empfindungen** weiset. Doch man will aus Herrn **Wolffens** eigener Erklärung erweisen können, daß **nach dem Sinn der Wolffischen Philosophie** die Empfindungen und Vorstellungen alle und jede in der Seele vorgehende Veränderungen, oder Gedancken, bedeuten müsten. Ich kan aber nicht leugnen / daß mir der Erweiß nicht zureichend dünncke. Wenn Herr **Wolff** gesagt hat, die Seele habe **nur** eine **Krafft**, sich die Welt **vorzustellen**, oder **dadurch** sie sich

die

die Welt vorstelle; so sagt er damit nicht, daß diese Vorstellung, an sich betrachtet, nur das einzige sey, wozu die Seele Krafft habe, sondern er will, wie es sein Vortrag ausweiset, sagen, das erste, was man bey der Seelen in vernünfftiger Untersuchung ihres Wesens antreffe, sey dieses, daß man mercke, daß sie sich die Welt vorstelle nach dem Stande ihres Leibes in der Welt; daraus erkenne man, daß sie eine Krafft habe, durch welche sie dieses vermöge; mit eben dieser einigen Krafft aber könne sie alles thun, was in dieser zuerst an ihr bemerckten vorstellenden Krafft gegründet sey, so daß ihr ferneres Dencken, Uberlegen, Schliessen, Begehren, Wollen, u.s.w. eben diese einige Krafft in dem einfachen Wesen der Seele zum Grunde habe. Und also kan es nicht gelten, wenn man also schliessen will: „Wozu die Seele keine Krafft hat, das kan „sie nicht thun: Ausser zu Vorstellung der „Welt hat sie keine Krafft; Also kan sie „sonst nichts thun. Folglich sind alle ihre „Gedancken Vorstellungen der Welt, oder „sinnliche Empfindungen.“ Wenigstens wird man diese Schluß-Rede von Wolffischer Seite immer für ein Sophisma halten, und sich beschweren, daß sie auf eine unrichtige Erklärung dessen, was Herr Wolff von der einigen wesentlichen Krafft der Seelen gesetzet habe, gegründet sey; Und wir

sind

sind doch auch schuldig ihm Gehör zu geben, wenn er bezeugt, daß er in der Seele **nur die sinnliche Empfindungen**, und zwar **im ausdrücklichen Gegensatz gegen die andere Arten der Gedancken**, als nach denen in den Gliedmassen der Sinne sich ereignenden Veränderungen bestimmet rechne. Zwar man wendet ein, Herr **Wolff** selber lehre in der Metaph. §. 745. daß die verschiedene Veränderungen der Seele bloß dem Nahmen nach von einander unterschieden seyn, und also müste er sie doch in der That alle mit einander als sinnliche Empfindungen ansehen. Allein wer seine Worte recht ansieht, wird finden, er lehre von den verschiedenen Veränderungen / die von der einigen Krafft der Seele herkommen, daß man (nicht **ihnen**, den Veränderungen, die er vielmehr als würcklich verschieden ansiehet, sondern) **ihr**, der einigen Kraft, von der sie kommen, verschiedene Nahmen beylege. Wenn aber in denen wider Herrn **Reinbecken** aufgesetzten **zufälligen Gedancken** pag. 205. sq. vorgebracht wird, daß, wenn die sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen so entstünden, **so könnten auch wohl die übrigen Gedancken auf eben diese Art gezeugt und hervorgebracht werden**, u. s. w. So muß man doch dencken, daß hier die Rede nicht sey, was Herr **Wolff**, und die es mit ihm halten, setzen **könnten**, wenn sie die Freyheit des Willens

preiß

priß geben wollten, sondern was von ihnen würcklich gesetzet werde; da sie denn doch die Præstabilitionem, ratione objecti, quod præstabilitum sit, in der Seele nicht weiter als auf die sinnliche Empfindungen in gedachtem engeren und gewöhnlichem Verstande gezogen wissen wollen.

§. 7.

Da nun aber, wenn alles in Seele und Leib mit einander ordentlich übereinstimmen soll, das eine doch nach dem andern eingerichtet und bestimmet seyn muß: So wird es zur völligern Erklärung des gesagten dienen, wenn wir anmercken, wie denn eins nach dem andern eingerichtet und bestimmet seyn solle, nach der Meynung derer, die die Harmoniam præstabilitam annehmen. „Die Hypothesis von der Harmonia præsta-„bilita will, schreibt hievon Herr Reinbeck „in seiner Erörterung pag. 21. daß sich die „äusserlichen Handlungen des Leibes nach „den freyen Entschliessungen der Seele, „nicht aber umgekehrt, daß sich diese nach je-„nen richten, wie so vielmahl schon erinnert „worden. Und kurtz vorher: Die Seele „behält (bey der Harmonia præstabilita) ihre „Freyheit, zu beschliessen, was ihr gut dün-„cket. Aber vorausgesetzet, daß sie diese oder „jene äusserliche Handlung beschliesse, oder be-„schliessen werde, und GOtt solches als ge-

wiß

„wiß vorausgesehen habe, so ist denn nun der „Leib also eingerichtet, daß er durch seine eige„ne Krafft, ohne dazu eine andere Krafft „nöthig zu haben, die äusserlichen Handlun„gen dem Willen der Seelen gemäß, bewerck„stelliget.“ Und in Ansehung der **sinnlichen „Empfindnngen** schreibt er pag. 23 „Die „Hypothesis von der Harmonia præstabili„ta lehret, so viel die sinnlichen Empfindun„gen und Vorstellungen betrifft, nichts mehr, „als daß die Seele **alles / was von aus„sen ihren Leib berühret**, durch ihre eigene „Krafft empfinde, und sich dasselbe als ausser „sich geschehen vorstelle.“ Nach dieser von Herrn **Reinbeck** gegebenen Erklärung sollen denn, dieser Hypothesi zufolge, **die sinnliche Empfindungen nach denen in den Gliedmassen der Sinne sich ereignenden Veränderungen**, die **äusserliche Handlungen aber nach den innerlichen Entschliessungen der Seele**, nicht aber diese nach jenen eingerichtet und bestimmet seyn. Diß hält der Herr **Reinbeck** für des Herrn **Wolffs** und seiner Freunde gäntzliche Meynung in diesem Puncte. „Das Widerspiel „hievon, schreibt er pag. 25. hat bisher noch „niemand erwiesen, ich bin auch meines Theils „versichert, daß es niemahls werde erweißlich „gemacht werden können.“ Indessen will man diß **von der andern Seite** doch nicht so leicht glauben. Man meynt es (wie §. 6. an-

geführ-

geführet ist) wohl aus Herrn **Wolffens** eigenen Worten anweisen zu können, daß „GOtt das freywillige in der Seele NB. „nach dem Leibe und der Welt gestimmet „habe. Man meynt Grund gnug zu haben, „daß man setze, der Hypothesi H. P. zufolge „solle GOtt **nach dem vorhergesehenen** „Mechanismo **des Cörpers und der cörperlichen Handlungen** die **arme Seele** „**zur** mechanischen **Sclavin des Leibes** „**gemacht** und sie also eingericht haben, daß sie „mit jenen, sie mögen gut oder böse seyn, in „nothwendiger Folge ihres Wesens harmoniren solle; wie Herr **Bertram** in seinen **gewiss. Anmerck.** pag. 22. geschrieben. Nennet diß der Herr **Reinbeck** eine gantz unverantwortliche Verkehrung, in seiner **Erört.** p. 21. so getrauet sich der Herr **Bertram** dagegen in seiner **Beleuchtung** der H. P. pag. 31. sq. es dem Urtheil eines jeglichen unparteyischen und der Sache kundigen Lesers zu überlassen, ob es nicht eben das sey, **was** Herr **Reinbeck** in seiner **vermuthlichen Antwort** auf den ersten Wolffischen Grund-Irrthum gesetzet habe, da er **die wahre Meynung von der** H. P. habe darlegen wollen. Ich habe hiebey auch an meinem Theil einen unparteyischen Leser abgegeben, muß aber gestehen, daß ich in der Reinbeckischen Beschreibung von einem **vorhergesehenen** Mechanismo **des Cörpers und der cörperlichen**

Hand-

Handlungen, wornach die Seele eingerichtet sey, (darauf es hier doch eigentlich ankäme) keine Erwehnung finde. Eins ist in den Reinbeckischen Worten, so wie sie so wohl in des Herrn Bertrams gewiss. Anmerck. p. 23. als in seiner Beleuchtung p. 32. gelesen werden, zu finden, das einen unvorsichtigen Leser verleiten mögte, wenn nemlich von sinnlichen Wirckungen gemeldet wird, welches man von cörperlichen Handlungen aufnehmen mögte. Allein ein bedachtsamer und der Sache kundiger Leser wird bald mercken, daß solch Wort sich gar nicht reime, und entweder in der Abschrifft oder dem Abdruck an statt sinnlicher Werckzeuge gesetzt seyn müsse. Alsdann bleibt gewiß, so viel ich sehen kan, zwischen denen Reinbeckischen und Bertramischen Worten kein Schein einer Ubereinstimmung übrig: Wie denn auch in jenen ohnedem die Beschreibung der H. P. wenn man sie gantz ansiehet, deutlich gnug so gemacht ist, wie ich sie aus der Reinbeckischen Erörterung auch §. 1. mitgetheilet habe. Und wenn ich unparteyisch reden soll, so habe ich die Wolffische Meynung bey ihm und seinen Freunden noch nirgend so, wie man sie von der andern Seite angesehen haben will, erkläret gefunden. Ich achte auch, daß man es eben so wenig mit einer nothwendigen Folge, als aus ausdrücklichen Worten darthun könne, daß nach gedach-

ter Meynung der Leib mit seinen Bewegungen keines weges auf den Willen passen solle, sondern der Wille passe und richte sich nach ihm; wie Hr. Bertram in seiner Beleuchtung meynt dargethan zu haben, pag. 30. Die Folgerung, die man l. c. pag. 5. und anderwärts hat machen wollen, bestehet sonderlich darin, daß man schliesset, die Empfindungen wären doch, nach dem, was von aussen den Menschen berührete, eingerichtet; sie würden so wohl in Ansehung ihres Daseyns, als ihrer Beschaffenheit für nothwendig ausgegeben, dergestalt, daß nichts überall davon in des Menschen Gewalt sey, oder auf seinem Willen beruhe; Es stehe nicht bey ihm / seine Gedancken von solchen Empfindungen abzuhalten, zu unterbrechen, so oder so zu lencken: Also müsse der Wille wohl mit fort, und sich so entschliessen, wie die Empfindung es mit sich bringe; und da diese nach den cörperlichen Veränderungen sich richte, so wäre folglich auf solche Art der Wille doch per indirectum der Præstabilition unterworffen / und nach den Veränderungen im Cörper eingerichtet. Allein ich weiß nicht, auf welchem Grunde man es setze (wie der Autor der **zufälligen Gedancken** pag. 206. doch gleichfalls gethan) daß man bey den Empfindungen das, was in die Sinne gefallen, **nothwendig weiter beurtheilen, mit Vernunfft-Schlüssen**

bestäti-

bestätigen / sich darnach entschliessen müsse, und seine Gedancken davon nichts unterbrechen, abhalten, so oder so lencken könne. Bey dem Systemate influxus wird man diß ja nicht zugeben, daß mit den sinnlichen Empfindungen die dadurch veranlassete Gedancken und Entschliessungen der Seele nothwendig verbunden seyn: und die Harm. præstab. bringts eben so wenig mit sich; wie denn auch deren Freunde immer hiegegen protestiren. Ich kan also nicht anders sehen, als es müsse freylich die Meynung von der Harm. præst. dem Hrn. Wolff, und denen, die es darinn mit ihm halten, nach derjenigen Beschreibung, so der Herr Probst Reinbeck davon gegeben, zugeschrieben werden.

§. 8.

Aus dem, was wir bißhieher gesehen haben, wird sich nun leicht das, was man aus dieser Meynung, derselben zu Last, folgert, unparteyisch einsehen und beurtheilen lassen. Ich rechne zuforderst dahin, wenn man setzet, daß durch dieselbe das Regiment der Seelen über den Leib benommen und aufgehoben werde. Von Seiten des Herrn Wolffs und seiner Freunde meynt man, daß man diß auch bey der Harm. præst. noch nicht zugeben dürffe: Wie denn Herr Wolff nicht allein der See-

len dabey ein Regiment über den Leib noch ausdrücklich beyleget; sondern auch Herr **Reinbeck** hievon in seiner **Erörterung** pag. 48. so urtheilet, es dürffe nach der Hypothesi H. P. nicht schlechterdings der Seele abgesprochen werden, als ob sie kein Regiment über den Leib führe, indem ein Regimen wohl Statt haben könne, wenn schon dabey kein Influxus physicus vorausgesetzt werde. Von der **Gegen-Seite** aber will man schlechterdings, **daß bey gedachter** Hypothesi **kein wahres Regiment der Seele über den Leib Statt finde**; indem die Seele, so sie den Leib regieren solle, solches entweder per modum Causæ physicæ, oder per modum Causæ moralis, an und in dem Leibe müste zuwegebringen können, da aber keins von beyden bey der H. P. Statt habe: wie es der Herr Consistorial-Rath **Bertram** auf diese Weise ausgeführt in seinen **gewiss. Anm.** pag. 52. Es wird hiebey wohl darauf ankommen, daß man mit einander eins darüber sey, **wie man ein Regiment zu beschreiben habe**, wenn es eigentlich ein **Regiment** heissen und ein **wahres Regiment** seyn soll. Zum eigentlichen Regiment muß freylich auf Seiten des Theils, so regieret, ein **freyer Wille zum Grunde** liegen: Und also würde es kein Regiment der Seelen über den Leib heissen können, wenn nur eine blosse Harmonie und Übereinstimmung bey

beyden

beyden auf solche Weise da wäre, daß bey dem, was in dem einen Theil vorginge, nicht der Wille des andern Theils zum Grunde läge; wie es z. E. mit 2. gleich aufgezogenen Uhren, die neben einander auf dem Tisch liegen mögten, in ihrer Übereinstimmung eine solche Bewandniß hätte. Läßt man es hingegen gelten / daß es ein **wahres Regiment** heissen könne / wenn es in dem einen Theil nach dem Willen des andern Theils zugehe, so daß der determinirende Grund in dieses Willen liege, warum in jenem Theile diese und nicht andere Veränderungen da seyn, wenn gleich nicht ohne Zwischenkunfft eines dritten, der sich aber in seiner Wirckung nach eben dem Willen richtet: So kan man nicht leugnen, daß auch bey dieser Hypothesi der Seele ein Regiment über den Leib zukomme, weil doch nach derselben der eigentliche Grund, warum der Leib jedesmahl so und nicht anders handelt, in dem Willen der Seelen zu finden ist, welche daher bey dergleichen Handlungen des Leibes, wenn gleich nicht als eine Causa physica, doch als eine Causa moralis zu achten ist. Und diß ists, was Herr **Wolff** unter dem Nahmen des Regiments über den Leib der Seelen beylegt; als welches (nach seiner Metaph. §. 359.) nichts anders ist, als ein Vermögen, gewisse Bewegungen im Leibe nach ihrem Wohlgefallen zu determiniren, da vermöge der Structur des Leibes vielerley

Arten der Bewegung möglich sind. Wollte man aber etwa dagegen ein Bedencken daher machen, weil doch alle dergleichen Handlungen schon voraus bestimmet und *physice* nothwendig gemachet waren, ehe noch der Willens Schluß der Seelen würcklich *existiret*e, da es mit dem gewöhnlichen Begriff von einem Regiment nicht zu reimen stehe, daß es irgendworin darnach gehe, und etwas darnach eingerichtet werde, ehe der Wille, wornach etwas eingerichtet werden müssen, sich würcklich finde: So würde man deßwegen doch nicht sagen können, daß die Seele keine Causa moralis von solchen Handlungen des Leibes sey, indem bekannter massen eine solche Causa auch schon, wenn sie noch nicht existiret, ihre Causalitatem exerciren und beweisen kan; Und also würde es endlich auf den Nahmen des Regiments nur ankommen, so ferne derselbe nach dem gewöhnlichen Begriff, den man von einem Regimente habe, genommen werde. Ich will auch nicht leugnen, daß der Seelen ein Regiment über den Leib nach solchem gewöhnlichen Begriffe nicht eben füglich bey der Hypothesi H. P. beygelegt werden möge. Wenn man indessen weiß / was der Sache nach der Seelen in Beziehung auf den Leib und dessen Handlungen beygeleget werde, so wird man meines Bedünckens über ein Wort nicht viel zu streiten nöthig haben.

§. 9.

§. 9.

Ein mehrers aber hat es auf sich, wenn man nach der Sache selbst dasjenige, was als vorherbestimmet und eingerichtet gesetzet wird, auf Seiten GOttes ansiehet, dem die Vorherbestimmung und Einrichtung als der eigentlichen würckenden Ursache zuzuschreiben ist. Man folgert aus mehrgemeldter Hypothesi, daß auch die gottlosesten und sündlichsten Handlungen GOtte müsten zugeschrieben werden, welches man nicht ohne Aergerniß auch nur werde dencken können. So klingts z. E. gar scheußlich, wenn der Autor der zufälligen Gedancken wider Herrn Reinbeck p. 207. davon also schreibt: „Wenn ich z. E. böse, „lügenhaffte, ärgerliche, schandbare, unzüchtige, ja gotteslästerliche Worte, Lieder und „Discurse höre, so sind (nach Wolffischer „Philosophie) NB. die daraus entstehende „Grund-argen sündlichen Gedancken bereits „alle zuvor in meiner Seelen von GOtt præ„stabiliret. Demnach wäre auch alles, was „die Schlange zur Eva redete, schon von „dem Schöpfer vorher in ihre Seele gelegt „gewesen. Wenn jemand gottlose Atheistische Bücher lieset, würden die sämmtlichen „Gedancken und Schlüsse der Atheisten, die „ihnen der böse Geist eingegeben, in des Le„sers Seele sich bereits von GOtt eingedruckt

„finden ꝛc. Wer entsetzet sich nicht von Her-
„tzen über eine solche greuliche Hypothesin,
„die unser Theologus seiner weitläufftigen
„Erörterung gewürdiget, und sie so gantz un-
„schuldig zu machen sich bemühet hat.“ Und
pag. 210. fährt er also fort: „Wir haben
„schon oben zu erkennen gegeben, daß diese är-
„gerliche Harmonie GOtt als einen Schöpfer
„und Urheber unzählicher sündlicher, ja reuf-
„lischer, Gedancken vorstelle. Ich setze hier
„noch darzu, daß sie auch alle die sündliche
„Regungen, böse Lüste, und fleischliche Be-
„gierden, die durch die Sinnen in der Seele
„entstehen, dem allerreinesten göttlichen We-
„sen höchststräfflich zueignet. Nun kommen
„zuletzt auch die sündlichen Regungen und
„Bewegungen des Leibes und der Glieder da-
„zu. Wann die Augen voll Ehebruchs, die
„Lippen voll Fluchen, Lästern und Lügen, die
„Hände voll Raub, Frevel, Blut und Ge-
„waltthätigkeit, und miteinander die sämmt-
„lichen Glieder voll Unreinigkeit, Ungerech-
„tigkeit und lasterhaffter Beschäfftigungen be-
„trachtet werden; so sind sie, nach Wolffi-
„scher Harmonie, zu aller der Gottlosigkeit
„præstabiliret. Könnte wohl dem höllischen
„Geist eine dienlichere, und allen Sünden-
„Sclaven eine angenehmere Hypothesis er-
„sonnen werden?“ Diß klingt gewiß einem jeden billig entsetzlich. Nun muß man von der andern Seite selbst gestehen, daß man

das

das, was man als vorherbestimmt setze, GOtte als einer wirckenden Ursache wegen der von ihm gemachten Einrichtung zuschreiben müsse. Daher der Herr Reinbeck in seiner Erörterung p. 46. selbst diß als eine gegen diese Hypothesin habende Schwierigkeit vorbringt, und so geschrieben: „Es bleibt doch nach der Hy-
„potheſi gewiß, daß die äusserliche Handlun-
„gen des Leibes, die da würcklich erfolgen,
„von der mechanischen Einrichtung des Lei-
„bes herrühren, und daß diese Einrichtung
„ursprünglich von GOtt bey der ersten An-
„lage des Cörpers und anderer cörperlichen
„Dinge sey gemacht worden. Folglich muß
„man alle cörperliche Handlungen des
„Leibes nach dieser Hypothesi dem lieben
„GOtt eben so wohl zuschreiben, als wie
„die Schrifft sagt, daß GOtt regnen lasse,
„indem der Regen, der von Zeit zu Zeit fällt,
„von der ursprünglich von GOtt gemachten
„Einrichtung der Welt-Cörper herrühret;
„denn in beyden Fällen ist einerley Grund.
„Dieses nun vorausgesetzt, so folgt ferner,
„daß alle Handlungen des Leibes, welche
„nach einem sündlichen Willen der See-
„len verrichtet werden, und welche die Theo-
„logi das Materiale peccati zu nennen pfle-
„gen, der von GOtt herstammenden Einrich-
„tung des menschlichen Leibes, und also in so
„fern auch GOtt selber, zugeschrieben

„werden müssen. Und hernach p. 48. Die „Determination zu dieser und jener würckli„chen Handlung rühret nach dem Systemate „influxus von der Krafft der Seele allein her; „bey der Harm. præst. aber rühret sie her von „der wesentlichen Krafft und Einrichtung des „Cörpers. Diesemnach hätte denn GOTT „der Seele zu Gefallen, auch wenn sie bey ei„nem Mißbrauch ihrer Freyheit verkehrte „Handlungen des Leibes verlanget, den Leib „zum voraus so eingerichtet, daß dieselbe bey „dem Leibe auf eine machinen-mäßige Weise „erfolgen, und nach solcher Einrichtung auch „nothwendig erfolgen müssen.“ Allein wenn man diß **Geständniß** des Herrn **Reinbecks** und die erstangeführte **Beschuldigung** seines Herrn **Gegners** gegen einander hält, so wird man bald sehen, daß in dieser auf **viel ein mehrers**, als in jenem, gegangen werde, **das man** nach der Hypothesi H. P. **GOtte als wirckender Ursache zuzuschreiben** habe: Indem der Herr **Reinbeck** nur von denen nach dem Willen der Seelen hervorkommenden **Handlungen des Leibes** redet; dahingegen dessen Herr **Gegner** ein gleiches nach solcher Hypothesi meynt so wohl **von allen** von aussen dem Menschen beygebrachten und damit veranlasseten **Gedancken, sündlichen Regungen, bösen Lüsten und fleischlichen Begierden**, als von **allen sündlichen Regungen und Bewegungen**

des

des Leibes und der Glieder, sagen zu müssen. Daher muß man billig zuförderst fest setzen, wie weit es eigentlich nach der Meynung derer, die die Hypothesin annehmen, zu ziehen sey. Und diß ist §. 5. 6. und 7. angewiesen; woraus denn erhellen wird, daß hier eigentlich nur von denen **sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen** dessen, so die sinnliche Werckzeuge von aussen berühret, und von **den äusserlichen Handlungen** die Rede seyn müsse, nicht aber von dem, was dabey im Verstande und Willen des Menschen weiter vorgehet / und dadurch mag veranlasset werden. Also muß hier nichts von denen durch freywillige und wissentliche Bemühung des Verstandes hervorkommenden Gedancken, Schlüssen, Begierden, und dergleichen in Anschlag kommen, sondern die Frage nur von denen sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen in der Seele, und von denen freyen äusserlichen Handlungen des Cörpers verstanden werden.

§. 10.

Bey denen **sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen** wird sich meines Erachtens die Sache am leichtesten geben; welches auch die Ursache seyn wird, warum in der vom Herrn **Reinbeck** vorgebrachten und den Liebhabern der H. P. vorgelegten Schwierigkeit derselben nicht einmahl Erwehnung geschehen.

hen. Denn es ist ausgemacht, daß in den sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen von dem, was von aussen den Leib und dessen sinnliche Werckzeuge berühret, an und vor sich betrachtet, nichts sündliches liege: Gleichwie es auch nicht lieget in den blossen Vorstellungen des Verstandes, in so fern dabey nichts weiter geschicht, als daß dasjenige, wovon der Mensch sinnliche Empfindungen hat, dem Verstande zum Beurtheilen gleichsam vorgelegt wird; sintemahl sonst GOtt selbst nicht ohne Sünde seyn könnte, als dessen Verstand immer auch die allergottlosesten Wercke, Worte, und Gedancken der verruchtesten Menschen, ja alle feindseeligste Beschäfftigungen des bösen Geistes selbst, aufs allervollkommenste vor sich hat. So war es z. E. bey der Eva nichts sündliches, daß sie die ersten Reden der Schlange hörete und im Verstande begriff, so lange sie nicht anfing, mit dem, was an sie gebracht war, in ihrem Verstande, Willen und Neigungen anders umzugehen, als sie sollte; und sollte der böse Geist auch die allergottslästerlichsten Reden ihr vorgebracht haben, so würde sie durch deren Vernehmung an sich noch nicht gesündiget haben. Die Schwierigkeit wird dann am meisten in Ansehung der sündlichen Bewegungen und Handlungen des Cörpers zu finden seyn. Nun hat auch hiebey der Herr Probst Reinbeck

beck die Harmoniam præstabilitam von der Beschuldigung, **daß sie GOtt zu einem Urheber der Sünde mache**, frey gesprochen; und zwar sonderlich aus dem Grunde, „weil doch die allgemeine Lehre aller unsrer „Theologorum das mit sich bringe, daß in „dem Materiali peccati, daß ist, in einer „bloß cörperlichen Handlung, in so fern die„selbe an und vor sich selbst betrachtet wird, „keine Sündlichkeit liege; sondern daß diese „allein in dem verkehrten Willen der Seele zu „suchen sey: Welches er denn mit mehrern in seiner **Erörterung** p. 47. ausgeführet. Allein wie wenig dessen Herr **Gegner** diese Entschuldigung für hinlänglich geachtet habe, das kan man in dessen **zufälligen Gedancken** p. 210. sq. finden. Und ich muß meines Theils gestehen, **wie ich auch noch nicht sehen könne, daß die** Hypothesis **von dieser Beschuldigung so schlechthin freygesprochen werden möge.** Mir deucht, die angebrachte Distinction inter *materiale* & *formale* peccati möge, wenn sie appliciret ret werden soll, eher zum Nachtheil als zum Vortheil von dieser Hypothesi ausfallen. Denn bey **sündlichen Handlungen** des Cörpers ist das *Materiale* die **Handlung an sich und ausser ihrer besondern** *Determination* betrachtet, das *Formale* aber die **besondere** *Determination* und **Hinlenckung** des cörperlichen Vermögens **auf diß und jenes, das**

verboten

verboten ist / in diesen und jenen Umständen, in welchen es verboten ist. Actio vitiosa, in quantum ad suum objectum directa est, & cum connotato objecto sumitur, formaliter peccatum est, schreibt Musæus in Colleg. Controv. pag. 330. Oder was ist das Formale, so es diß nicht ist? Wollte man sagen, das Formale liege in der verkehrten Neigung der Seelen, so solche Handlung verlange; so würde der Unterscheid unter **innerlichen** und **äusserlichen Sünden** in der That aufgehoben. Ich leugne zwar nicht, daß die sündliche Neigung in der Seelen bey sündlichen Handlungen des Leibes **zum Grunde** liege: Aber dabey setze ich, daß aus inneren Sünden wohl äusserliche Sünden folgen, und daß die **Sündlichkeit**, oder der Mangel der Übereinkunfft mit dem Gesetze GOttes, worin das Formale der Sünden überhaupt bestehet, **alsdann nicht allein** in den Neigungen und Entschliessungen des Willens, **sondern auch in denen auf das verbotene** determinirten **Handlungen des Cörpers** sich befinde, nachdem GOtt in seinem Gesetze nicht allein die Beschäfftigungen der Seele, sondern auch die Anwendung der Leibes-Kräffte hat reguliren wollen. Da man nun bey der Harmonia præstabilita die Handlungen des Leibes nicht bloß als Handlungen, sondern **als nach allen Umständen völlig** determinirte **Handlungen**,

der

der göttlichen Einrichtung zuschreibet: So ist zwar der Mensch deßwegen dabey nicht ohne Schuld, weil er nach der Hypothesi doch mit seinen Willens-Entschliessungen und Begierden eine Causa moralis an solchen determinirten Handlungen seines Cörpers ist; GOtt aber wäre (wenn man so reden mag) von Theilnehmung an der Sünde nicht freyzusprechen, weil er doch eine solche von dem Menschen beliebte Handlung, auch nach aller ihrer Determination, die sie sündlich machte, zu verschaffen sich entschlossen, und würcklich verschaffet hätte. Oder so man diesen Schluß nicht gelten lassen wollte, so müste man sagen, daß es ebenfalls der Heiligkeit GOttes nicht entgegen wäre, wenn er auch die sündlichen Neigungen und Begierden in der Seelen selbst verschaffen und wircken wollte; Welches doch wohl so leicht niemand sagen wird. Denn auch dabey unterscheiden ja unsre Theologi das *Materiale* vom *Formali*. Sollte nun da das Begehren des Willens, auch in seiner jedesmahligen besondern Determination betrachtet, das Materiale peccati heissen; So wüste ich nicht, worin man sodann das Formale davon setzen wollte: da unsre Theologi sonst das *Materiale* in dem Begehren, an sich betrachtet, das *Formale* aber in der verkehrten Lenckung der Begehrens-Krafft auf das verbotene, gesetzet

zet haben; wie man z. E. in der **ausführlichen Erklärung der Jenischen Theologen**, und anderwärts, finden mag. Da nun aber die **Sündlichkeit** nicht in dem Materiali lieget, so müste denn GOtt, nach erstgemeldtem, aber von mir unrichtig geachtetem, Begriff vom Materiali peccati, auch wohl z. E. eine Neigung des Willens im Menschen wider das höchste Gut selbst verschaffen und wircken können, so daß das, wenn gleich nicht unverletzt der Freyheit des Menschen, doch unverletzt göttlicher Heiligkeit wohl geschehen mögte. Will man diß und dergleichen nicht sagen, so muß man, wie ich nicht anders sehe, das *Materiale* peccati **in der inneren oder äusseren Krafft und deren Anwendung, an sich betrachtet,** das *Formale* peccati aber **in deren besonderen dem Gesetz GOttes entgegen laufenden** Determination **und Hinrichtung auf das verbotene**, bey dem Menschen setzen. Und wenn man also auch z. E. mit Hollazio, im Systeм. theol. T. 1. pag. 541. es so setzen wollte, das Materiale peccati remotum sey Actio considerata generatim ut motus physicus indeterminatus; das Materiale proximum sey Actio ad objectum lege divina prohibitum applicata vel determinata: So wird man doch nach wie vor das Formale in solcher Applicatione actionis ad objectum prohibitum zu setzen haben.

Mir

Mir fallen hiebey die Worte des Herrn Prof. *Canzii* ein, der in seinem Usu Philosophiæ Leibn. & Wolff. in Theologia Tom. I. p 279. also geschrieben: „In viribus pravæ „concupiscendi possunt attendi duo: vel „*vires ipsæ*, vel *earum* indenegata per le„gem *directio*. Ipsæ *vires* sunt res, *dire*„*ctio* autem ejus rei est limitatio. Vires „concupiscendi continentur animæ sub„stantia, quæ condita fuit a Deo, sed „perpetua virium concupiscendi in ma„lum directio culpam habet. Cur autem „habet? Non quia vis concupiscendi est, „indita quippe a Deo, sed quia vis cor„cupiscendi est alio flexa, quam quo de„beret, alio detorta, quam quo oporte„ret esse intentam. Atqui hoc ipsum „limes & absentia melioris directionis „est, non res, non vis ipsa. Habes hic „explicationem distinctionis inter peccati „*formam* & *materiam*. Hactenus dixi com„munia, omnium forsan calculo appro„banda.“ Ich schliesse dann aus diesem allen, daß eine solche von GOtt geschehene Einrichtung und Bestimmung sündlicher Handlungen bey dem Menschen mit der Heiligkeit GOTTes nicht bestehen könne, und aus diesem Grunde die Hypothesis Harmoniæ præstabilitæ, so lange das auch die äusserliche Handlungen des Menschen regulirende Gesetz GOt-

tes bestehen soll, zu verwerffen sey. Ihren Liebhabern aber schreibe ich zwar nicht auf ihre Rechnung an, **daß sie GOtt zu einer Ursache der Sünden machten**, so lange sie meynen diese Schluß-Rede noch nicht zugeben zu dürffen, indessen werden sie doch sie einer gehörigen Erwägung werth achten, zu welchem Zweck sie hier vorgeleget ist.

§. 11.

Ubrigens wirds hiebey keiner weitläufftigen Ausführung mehr bedürffen, wenn gefragt wird, **ob durch** diese Hypothesin **nicht die Freyheit aufgehoben und allenthalben bey dem Menschen eine Nothwendigkeit**, ja gar eine **fatale Nothwendigkeit, eingeführet und gesetzet werde?** Es ist bekannt, daß des Hn. **Wolffs Gegner** diß diesem Systemati durchgehends Schuld geben, und meynen, daß, wenn es recht angesehen werde, darin eigentlich nur **der Nahme der Freyheit** übrig bleibe. Hingegen ist auch bekannt, daß insonderheit der Herr **Reinbeck** in seiner **Erörterung dieser Meynung**, es habe sein Hauptwerck und Haupt-Zweck seyn lassen, zu zeigen, daß mit diesem Systemate der Freyheit des Menschen nichts zu nahe gesetzet werde. Nun lehrets die Sache selbst, daß, so fern man von einer **Nothwendigkeit** reden will, die durch diß Systema eingeführet und

gesetzet

gesetzet werde, man dieselbe nicht weiter werde ausbreiten könne, als so weit darin etwas in und an dem Menschen **als vorherbestimmet und** præstabiliret gesetzet wird. Was nicht darin so angesehen und angegeben wird, davon wird man auch nicht sagen können, daß es nach diesem Systemate nothwendig gemachet sey. Da nun aus der vorigen Ausführung zu ersehen ist, daß die bey Veranlassung der sinnlichen Empfindungen in der Seele ferner hervorkommende Gedancken, Uberlegungen, Schlüsse, Neigungen und Begierden nicht als vorausbestimmet angegeben werden, und Herr **Wolff** mit dessen Freunden hiegegen immer protestiret habe, so man diß ihnen Schuld geben wollen: So kan freylich nicht gesagt werden, daß nach der H. P. **dergleichen Gedancken, Uberlegungen, Entschliessungen** u. s. w. nothwendig gemachet würden. Und weil die **Freyheit** doch eigentlich ihren Sitz im **Willen** hat; so bleibt die Freyheit an sich ungekränckt, so lange man die Præstabilition nicht in den Willen und dessen Entschliessungen hineinführet. Von **den sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen** aber in der Seele, sodann von den **äusserlichen Bewegungen und Handlungen des Leibes** wird gesetzet, daß sie præstabiliret oder vorherbestimmet seyn: Und also wird man nach mehrgedachtem Systemate zugeben müssen, **daß solche sinnliche Em-**

pfindungen der Seele und Handlungen des Leibes nothwendig gemachet seyn. Diß giebt Herr Reinbeck auch in seiner vermuthlichen Antwort auf den ersten Wolfischen Grund-Irrthum selber zu; gleichwie ers auch in seiner Erörterung nicht leugnet. Was die Art der Nothwendigkeit betrifft, so ist es eine so genannte physische; doch deßwegen nicht fatale Nothwendigkeit. Die bestimmte sinnliche Empfindungen in der Seele und Handlungen des Leibes müssen in ihrer gesetzten Folge aus und nach einander kommen, und sind nicht allein gewiß, sondern auch nach der gesetzten Ordnung der Natur nicht an und vor sich frey sondern nothwendig: Sie sind aber doch nicht schlechthin nothwendig, sondern hätten auch anders bestimmet seyn können, und sind deßwegen auf die Weise, wie es sich würcklich findet, eingerichtet, weil GOtt das, womit sie übereinstimmen sollten, nach seiner Allwissenheit auf solche Weise beschaffen gesehen. Hiebey mag man mercken, was Herr Reinbeck von dieser Nothwendigkeit der äusserlichen Handlungen in seiner Erörterung p. 18. sq. also gesetzt: „Will man sagen, auf die „Weise würden doch die äusserlichen Hand„lungen nothwendig, so antworte ich, sie „werden dadurch in keinem höhern Grad noth„wendig, als sie bey dem Systemate influxus „werden. Denn wenn vorausgesetzet wird,

daß

„daß die Seele durch ihre eigenthümliche wir-
„ckende Krafft die äusserlichen Handlungen
„des Leibes hervorbringe, so wird zugleich
„angenommen, daß der Leib solcher Wir-
„ckung nicht widerstehen könne. Folglich so
„sind diese Handlungen NB. **in Ansehung**
„**des Leibes nothwendig.** Sie sind aber
„doch nicht nothwendig **in Ansehung der**
„**Seele.** Eben eine solche Bewandniß hats
„nun auch bey dem Systemate H. P. u. s. w.

Und hiemit mag es dann auch von diesem Puncte gnug seyn.

Das zehnte Sendschreiben/ von der aufgehobenen Freyheit und eingeführten Nothwendigkeit aller menschlichen Handlungen.

§. 1.

Eine Haupt-Beschuldigung, und wohl die vornehmste unter allen, die man auf die Wolffische Philosophie bringet, ist diese, wenn man sie so ansiehet, als werde nach derselben bey dem Menschen **alle wahre Freyheit aufgehoben**, und in Ansehung aller seiner Handlungen **eine unwandelbahre Nothwendigkeit eingeführet.** So hat Herr D. **Lange** in seinem **kurzen Abrisse** als den **andern Grund-Irrthum** des Herrn **Wolffs** diesen angegeben, es hebe derselbe bey dem **Menschen alle Freyheit und Moralität auf,** und mache hingegen **alle** seine **Handlungen nach Leib und Seele** necessair. wovon

wovon er daselbst aus dessen Metaphysic verschiedene Stellen angeführet, von denen er setzt, es zeige ihr buchstäblicher Verstand deutlich gnug an, daß in denselben, gleichwie auch in sehr vielen andern, der **Grund-Irrthum von aufgehobener aller menschlichen Freyheit, und von der unwandelbahren Nothwendigkeit aller menschlichen Handlungen** liege. Und diß hat er in selbigem **kurtzen Abriß, in der ersten Anmerckung**, noch einmahl für den **vornehmsten Grund-Irrthum** in der Wolffischen Philosophie erkläret. So fern des Herrn **Wolffs** Gegner denselben aus der Hypothesi Harmoniæ præstabilitæ herzuleiten pflegen, habe ich meine Gedancken schon hierüber eröffnet. Weil man ihn aber nicht bloß aus dieser Hypothesi, sondern **hauptsächlich aus dem gantzen Zusammenhange und Verknüpfung aller Dinge in der Welt**, so man in der neuern Philosophie setzet, nach welcher immer die folgende Veränderungen in denen vorhergehenden gegründet, und durch diese schon gewiß gemacht seyn sollen, herleitet, und dann diß um so viel mehr auf sich hat: So wollen wir uns itzo in dessen nähere Betrachtung hineinlassen. Je schwerer und wichtiger die Beschuldigung ist, deren Grund oder Ungrund wir hiemit aufzusuchen vorhaben; desto vorsichtiger und genauer wollen wir ein jedes erwägen / ob man etwa

den Herrn Wolff mit Grund, wenigstens in einem oder ander Stücke frey sprechen könne. Auch seinen Herrn Gegnern selber wird dieses hoffentlich nicht zuwider seyn: Aus welchen der Herr Autor des **Sendschreibens vom Wolffischen Fato** selbst sich aufs billigste in seiner **Vorrede** so erkläret hat: „Nichts liebers soll mir seyn, als wenn je„mand mit Grund wird darthun können, daß „in den angezogenen Wolffischen Lehr-Sätzen „das nicht liege, was ich und andere darin ge„funden zu haben meyne. Ich will sodann „unter den ersten seyn, die den Herrn Wolff „davon frey sprechen.

§. 2.

Um aber in der Sache recht fortzukommen, wird man vor allen wegen des **rechten Begriffs von der Freyheit** eins seyn müssen. Die **Freyheit**, darauf hier gesehen wird, ist nicht die, davon man etwa im politischen, oder auch im theologischen Verstande wohl zu reden gewohnet ist, sondern die, so im philosophischen Verstande den Nahmen führet, und dem Menschen, als einem vernünfftigen Geschöpffe, und insonderheit dem Willen desselben, wesentlich eigen ist. Sie ist bey dem Menschen **die Krafft, aus innerem Triebe und Beliebung nur das zu wollen, was man als gut erkennet,** (und das nicht zu wollen, was man als böse erkennet.)

erkennet.) Diß ist die Beschreibung, die der itzige Hamburgische Theologus, Herr Fr. Wagner, in seinem Versuch einer gründlichen Untersuchung von dem wahren Begriff von der Freyheit des Willens gegeben. Er hat dieselbe nicht allein nach allen darein verfasseten besondern Stücken erkläret, und gründlich fest gesetzet, sondern dabey auch immer gewiesen, daß solcher Begriff von der Freyheit mit dem gemeinen Begriff der Theologorum und Philosophorum in der Haupt-Sache selbst vollkommen übereinstimme, und, wo einiger Unterscheid sich zwischen ihm und andern finde, solcher nur darin bestehe, daß er gedachten Begriff mit andern und determinirten Umständen, aus guten Ursachen, vorgestellet habe. Nach dieser Beschreibung ist eigentlich die Freyheit im **Willen**, und in dessen **Wollen** und **Nichtwollen** zu suchen und zu setzen. Es gehöret nach derselben dazu, daß man etwas nicht anders wolle, als (1) **aus innerem Triebe**, ohne daß der Wille von etwas auffer ihm durch eine physische Einwirckung dazu gebracht werde, etwas zu wollen, (2) **aus innerer Beliebung**, ohne daß er in sich selbst sollte irgend etwas zu wollen physice und vermöge seiner Natur und inneren Beschaffenheit selbst determiniret seyn, (3) **nachdem man es als but oder gose ansehe** und achte. Nun hat zwar der Hr. D. Hoffmann zu Leipzig in seinen wider

die Wolffische Philosophie herausgegebenen **Beweißthümern** p. 75. sich bemühet, zu beweisen, daß dieser Begriff von der Freyheit, so wie er insmein gegeben wird, das Wesen der Freyheit nicht richtig beschreibe, und will, sie müsse ein Vermögen seyn, ohne zureichenden Grund etwas zu wollen: Indessen bezeugt er doch so fern einig zu seyn, daß sie ein Vermögen seyn müsse, ohne innerliche und äusserliche Nothwendigkeit etwas zu wollen oder nicht zu wollen. Da nun wenigstens dann doch der angeführte Begriff von der Freyheit nach den beyden ersten Stücken gelten, und das Wesen derselben darin liegen muß; so wollen wir denselben hier so fern vor Augen behalten, und als einen **Probir-Stein** brauchen / daran sich soll erkennen und beurtheilen laßen, ob und wie ferne etwas der Freyheit nachtheiliges irgend gesetzet sey, oder nicht?

§. 3.

Der Freyheit setzet man die **Nothwendigkeit** entgegen. Da nun aber **verschiedene Arten** der Nothwendigkeit pflegen angegeben zu werden; so wollen wir dieselbe einiger massen bemercken. Und diß wird nach unsrer Absicht um so viel nöthiger seyn, nachdem auch Theologi wegen dessen, so der Hr. Regierungs-Rath **Wolff** in seiner Metaphysic §. 575. davon gelehret, in einen ziemlich heff-

tigen

tigen Streit gerathen sind. Er hat daselbst also geschrieben: „Es ist allerdings ein merck„licher Unterscheid unter demjenigen, was „schlechterdings nothwendig ist, und was „nur unter einer gewissen Bedingung, als „in unserm gegenwärtigen Falle, in Ansehung „des gegenwärtigen Zusammenhanges der „Dinge nothwendig ist. Daher man auch „längst beyde Arten der Nothwendigkeit „durch besondere Nahmen von einander un„terschieden. Denn man nennet eben, wie „ich schon selbst gethan, schlechterdings „nothwendig, was vor sich nothwendig ist, „oder den Grund der Nothwendigkeit in sich „hat; hingegen nothwendig unter einer „Bedingung, was nur in Ansehung eines „andern nothwendig wird, das ist, den „Grund der Nothwendigkeit ausser sich hat. „Und die letztere Art der Nothwendigkeit „wird insbesondere die Nothwendigkeit der „Natur genennet, weil sie ihren Grund in „dem gegenwärtigen Lauffe der Natur hat, „das ist, in dem gegenwärtigen Zusammen„hange der Dinge. Indem man aber die an„dere die Nothwendigkeit der Natur, oder „die natürliche Nothwendigkeit nennet: so „pflegt man auch im Gegentheil die erstere „die Geometrische Nothwendigkeit, imglei„chen die Metaphysische zu heissen, weil sie in „denen Dingen befindlich, welche zu der Geo„metrie und zum Theil auch zu der Metaphy-

sic

„sie gehören. Zu der letztern Art der Noth„wendigkeit gehöret auch diejenige, welche sich „in der Freyheit befindet, und davon schon „oben §. 521. geredet worden, die man insge„mein die **Nothwendigkeit der Sitten** zu „nennen pfleget, weil sie in den Sitten der „Menschen Statt findet, und der Grund „der Sitten-Lehre ist.“ Man hat diesen Vortrag des Herrn **Wolffs** auf Seiten seiner Gegner also gefasset und verstanden, als hätte derselbe darin ausdrücklich gesetzet, daß NB **zu der Nothwendigkeit der Natur** auch die **Nothwendigkeit der Sitten** gehöre, und also Necessitas moralis eine Necessitas physica sey: wie es ihm auf solche Weise von Herrn D. **Langen** in seinem **kurzen Abrisse** bey dem **zweyten Grunde Irrthum**, und vom Herr Consistorial-Rath **Bertram** in seinen **gewiss. Anm.** p. 38. wie auch von Herrn D. **Hoffmann** in seinen edirten **Beweißthümern** p. 45. und andern ausgeleget ist. Nun hat nicht allein Herr **Wolff** selbst, sondern auch der Herr Probst **Reinbeck**, in seiner **vermuthlichen Antw.** auf den zweyten Grund-Irrthum es also erkläret, in den angeführten Worten sey die Meynung diese: Die Nothwendigkeit sey entweder ohne Bedingung, absoluta, oder mit Bedingung, hypothetica. Diese letztere Art der Nothwendigkeit sey entweder physica, natürlich, oder moralis,

ralis, sittlich. Und daß diese Meynung auch in Herrn **Wolffens** Worten deutlich gnug liege, hat der Herr **Reinbeck** in dem **Vorbericht** zu seiner **Erörterung** der H. P. pag. 19. sq mit mehrern zu erweisen gesucht. Gegenseits aber ist man hiemit noch gar nicht zufrieden: wie denn der Herr Autor der **zufälligen Gedancken** pag. 217. sqq. so wohl, als der Herr **Bertram** in seiner **Beleuchtung** der H. P. im **Vorberichte** p. 20. diese Erklarung des Herrn **Reinbecks** als ungültig verworffen hat. Soll ich hievon unparteyisch schreiben, wie ichs meyne, so sind dem Hrn. **Wolffen** die Worte so geflossen, daß einer, der der Sachen sonst unkundig ist, oder doch nicht gehörig Acht geben, oder auch nicht Billigkeit brauchen will, sie ihm wohl so abnehmen mag, als habe er darin gesagt, daß die Nothwendigkeit der Sitten auch zu der Nothwendigkeit der Natur gehöre; Hingegen wer auf den gantzen Zusammenhang mit Aufmerckſamkeit achten, und ein billiger Erklärer fremder Worte seyn will, sie auch wol in einem richtigen Sinne, und so, wie er sich selbst nachmahls drüber erkläret hat, deuten kan, wird finden, daß, wie Herr **Wolff** NB. **beyde Arten** der Nothwendigkeit erst angezeigt, nemlich absolutam und hypotheticam: also auch er die hypotheticam ausdrücklich die **letztere Art** geheissen, und von derselben gesetzt habe, sie werde insbesondere die **Nothwendigkeit der Natur** genennet.

Wenn

Wenn er nun hernach wiederum der **letztern** Art Erwehnung thut, und setzt, es gehöre auch dazu die Nothwendigkeit der Sitten; so ist es billig, eben die Art der Nothwendigkeit unter der letztern zu verstehen, die derselbe eben vorher ausdrücklich als die **letztere Art** angegeben hatte; und das ist Necessitas hypothetica. Man sagt zwar hiegegen, die letzterwehnte letztere Art sey die Nothwendigkeit der Natur, weil Herr **Wolff** von derselben **unmittelbahr vorher** und also zuletzt gesprochen habe; diese Erklärung bringe selbst die Grammatica mit sich; **zuletzt** heisse, was zuletzt stehet. Allein dann mögte man gar setzen, Herr **Wolff** sage, **daß die Nothwendigkeit der Sitten zu der Geometrischen** und also absoluten **Nothwendigkeit gehöre.** Denn der Augenschein erweisets ja, und ist also unleugbar, daß die Art der Nothwendigkeit, davon Hr. **Wolff unmittelbahr** vor den Worten Quæstionis gemeldet, nicht einmahl die Nothwendigkeit der Natur, sondern die **Geometrische** Nothwendigkeit sey. Heist nun das letztere (mögte ich hier dann auch sagen) was das letztere ist, so müssen die Worte: **Zu der letztern Art der Nothwendigkeit gehöret auch** ꝛc. die Geometrische Nothwendigkeit anzeigen. Aber wer wollte so wenig Billigkeit in Erklärung fremder Worte brauchen? Man sagt hiernächst, Herr **Wolff** sage ausdrücklich,

die

die letztere Art der Nothwendigkeit werde insbesondere die Nothwendigkeit der Natur genennet; er schreibe nicht, die letztere Art der Nothwendigkeit werde in die Nothwendigkeit der Natur und der Sitten eigetheilet. Ich will nicht leugnen, daß Herr Wolff sich hier etwas deutlicher gleich hätte ausdrücken können: Aber meines Erachtens ist es doch ohne dem aus dem vorhergehenden und nachfolgenden wohl zu sehen, daß er nicht Necessitatem hypotheticam und physicam schlechthin für Synonyma habe angeben wollen. Man will diß auf ihn bringen, daß er keine andere Necessitatem hypotheticam statuiret / als die zugleich Necessitas physica sey; und führt zu dem Ende sonderlich an, wie er ja selbst in mehrgemeldtem Paragrapho die Necessitatem hypotheticam nicht anders als die Necessitatem physicam beschreibe, und setze, das bedingte Nothwendige habe überhaupt seinen Grund in dem Zusammenhang der Dinge, so wohl als das natürliche Nothwendige insbesondere. Allein diß weiset der Augenschein selbst anders, indem Herr Wolff setzt, man nenne **nothwendig unter einer Bedingung**, was nur in Ansehung eines andern nothwendig wird, das ist, den Grund der Nothwendikeit auf sich hat. Daß er aber nicht habe setzen wollen, es sey bey einer jeden bedingten Nothwendigkeit der Grund immer der gegenwärtige

Zu-

Zusammenhang der Dinge; das meyne ich daher gnugsam zu sehen, weil er den itztgemeldten Grund nur bey gewissen besonderen Fällen, da sich eine Nothwendigkeit unter einer Bedingung finde, und also nicht bey allen Fällen, darin diese Nothwendigkeit angetroffen werde, will angemerckt haben. Denn was heist es sonst / wenn er eben vorher gesetzet: Es ist ein merckslicher Unterscheid unter demjenigen, was schlechterdings nothwendig ist, und was nur unter einer gewissen Bedingung, als NB. in unserm gegenwärtigen Falle, in Ansehung des gegenwärtigen Zusammenhangs der Dinge, nothwendig ist? Wer muß nicht bekennen / daß hiemit zu verstehen gegeben werde, es seyn auch Fälle, da etwas unter einer Bedingung nöthig sey, so daß der Grund der Nothwendigkeit nicht in dem gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge liege. Und diß kan dann ja einen aufmercksamen Leser darauf führen, daß er erkenne, der Hr. Wolff müsse die Necessitatem physicam, die ihren Grund immer in dem gegenwärtigen Zusammenhang der Dinge hat, nicht als ein Synonymum von der Necessitate hypothetica, sondern als eine besondere Speciem von derselben vorgestellet haben. Ist nun auch diß etwa nicht aufs deutlichste für einen jeden von ihm abgefasset, so hat er sich doch hernach deutlich gnug hiehin erkläret; und

und würde ich es also unbillig und für nichts anders als ein Wort-Gezäncke halten können, wenn man hierüber noch mehr Worte mit einander verlieren, und nicht zugestehen wollte, daß wenigstens in dem Paragrapho Quæstionis die Necessitas moralis von Hrn. Wolffen noch nicht zur Necessitate physica gemachet werde. Was man aus andern Stellen und denen darin befindlichen Lehr-Sätzen desselben deßfalls auf ihn bringen will, das werden wir im folgenden zu untersuchen Gelegenheit haben. Und sollte es sich dann ausweisen, daß Herr **Wolff** die Menschen in ihren **freyen Handlungen** keiner Necessitati physicæ **unterwerffe**, sondern bey ihnen **nur** eine Necessitatem moralem; nicht dem blossen Nahmen nach, sondern in der That selbst, und nach dem Zusammenhang seiner Lehr-Sätze, behaupte: So würde man nicht sagen können, daß von ihm die Freyheit des Menschen aufgehaben werde. Diß ist es aber, was von seinen Gegnern mit aller Macht bestritten wird.

§. 4.

Das erste, was man deßwegen wider ihn und seine Freunde urgiret, ist dieses, daß doch nach seinem Systemate **der Mensch mit in die Welt-Machine** gehöre, und also in dem gegenwärtige Lauffe der Natur und Zusammenhange der Dinge gleichsam als ein

dazu gehöriges Rädlein mit herumgetrieben werde. So hat Herr *D.* **Lange** in seinem **kurtzen Abriß** unter andern bey dem **zweyten Grund-Irrthum** erinnert, der Irrthum bestehe darinnen, **daß der** Autor **zu der grossen Welt-Machine auch das mit der Freyheit des Willens begabte menschliche Geschlecht** / ja einen jeden Menschen insonderheit, als ein nach Leib und Seele gedoppeltes Rädlein, zu dieser grossen Welt-Uhr rechne. Und nach ihm hat der Herr **Bertram** diß in seinen **gewiss. Anm.** pag. 28. sq. mit verschiedenen Beweiß-Gründen zu erweisen gesuchet, die in Eusebii Ulmigenæ **Sendschreiben vom Wolffischen Fato** pag. 23. sqq. wiederholet sind. Hingegen wird diß von Seiten des Herrn **Wolffs** und seiner Freunde, wenn sie es in Terminis sagen sollen, beständig abgeleugnet; obgleich ihre Worte mehrmahlen eben diß deutlich gnug zu sagen und mit sich zu bringen scheinen. Um aber hiebey zu sehen / wie sich die Sache eigentlich verhalte, so will ich anmercken / daß **zwo unterschiedene Fragen** seyn, wenn gefragt wird: Ob der Mensch sich **in der Welt** mit befinde, und **zur Welt** mit gehöre? oder wenn gefragt wird: Ob und wie ferne er **in die Welt-Machine**, oder zur Welt, so ferne sie als eine Machine betrachtet wird, mit gehöre? Wenn man fraget, **ob der Mensch sich in der Welt mit be**

finde

finde, und zur Welt mit gehöre? So wird man Wolffischer Seits freylich nicht anders als Ja antworten. Denn obgleich Hr. Wolff in seiner Metaphysic, im 4ten Capitel, nur von der Welt redet, so fern sie aus lauter Cörpern bestehet, und solches auch meines Erachtens so wohl aus dem Zweck seiner Abhandlung erhellet, als auch mehrmahlen z. E. §. 629. 701. 715. 770. deutlich gnug gesagt ist: So muß er doch den Menschen eben deßwegen, weil und so fern derselbe einen Cörper hat, mit zur Welt nach §. 875. rechnen. Und ebenfalls wird man noch Ja sagen müssen, wenn nur insgemein gefraget wird, **ob der Mensch zur Welt-Machine mit gehöre**, so ferne sie als eine Machine betrachtet wird? Diß liegt unstreitig in der Stelle, die man wider Herrn **Wolff** und seine Freunde sonderlich aus seiner Metaph. §. 1061. gegen das Ende, feste zu halten pflegt, da es heist: „Man nimmt an, als wenn „GOtt hätte die Welt ohne Menschen ma„chen können; welches, da die Welt eine „Machine ist, deren Vollkommenheit aus „der Zusammenstimmung alles dessen, was „darinnen ist und auf einander folget, ent„springet, eben so ungereimt ist, als wenn „man sagen wollte, der Uhrmacher hätte die „Uhr machen können, daß sie noch ginge, wie „vorhin, wenn er gleich dieses und jenes Rad „weggelassen, und in den übrigen nichts ge-

„ändert hätte.“ Fragt man aber, wie ferne dann der Mensch mit zur Welt gehöre, in so ferne diese als eine Machine angesehen werde? So wird man Wolffischer Seits nichts mehr zu geben, als daß der Mensch seinem Cörper und cörperlichen Veränderungen und Begebenheiten nach mit zur Welt zu rechnen sey; nach seiner Seele und deren Veränderungen aber in solchen mechanischen Nexum nicht mit gehöre, ob er sich gleich nach derselben auch in der Welt befinde. Ich kan auch nicht anders sehen, als daß die Gründe, die man vorgebracht, nur dieses, und nicht ein mehreres, auf Hn. Wolffen bringen. Ja es sind darunter, die wohl eher wider, als für das gelten müsten, was sie erweisen sollten: Wohin ich z. E. den aus der Metaphysic angeführten §. 767. rechne, davon man setzt, es werde darin insonderheit die Seele des Menschen so beschrieben, daß sie in dem gantzen Zusammenhange der Welt mit stehen müsse, wenn es heist: „Es ist zu mercken, daß die Veränderungen „in der Welt alle in einer unverrückten Ordnung auf einander folgen, und, weil gleichfalls in der Seele der vorhergehende Zustand „den Grund von dem folgenden in sich halten „muß, die Empfindungen in der Seele gleichfalls in einer unverrückten Ordnung auf einander folgen.“ So ich nicht gantz irre, so lieget in diesen Worten, wie es der Augenschein

schein einem jeden gibt, eher dieses, daß das was in der Seelen vorgehe, nicht an sich mit in die unverrückte Ordnung aller Veränderungen in der Welt gehöre, sondern nur damit übereinstimme; als darin dieses liegen sollte, daß die Seele mit in dem mechanischen Nexu der Welt und ihrer Veränderungen stehe. Wenigstens protestiret man immer von Wolffischer Seite, wenn man ihnen mehr, als was angezeiget ist, anrechnen will. Da indessen jemandes Sätze doch wohl an sich so seyn können, daß sie etwas nothwendig mit sich bringen, das er den Worten nach nicht will an sich kommen lassen: So werden wir die Sache in Ansehung **dessen, was besonders bey dem Menschen anzumercken stehet**, und in die mechanische Verknüpfung der Welt zum Nachtheil der Freyheit hineingeführet werden könnte, näher anzusehen haben.

§. 5

Ich will von dem, worüber man meines Erachtens noch wohl am leichtesten sich vereinigen würde, den Anfang machen. So sehe ich an, was in Ansehung der **sinnlichen Empfindungen** bey dem Menschen anzumercken ist. Es ist bekannt, und aus vorigem Sendschreiben insonderheit zu sehen, daß nach dem Wolffischen Systemate die sinnlichen Empfindungen in der Seele zwar

nicht durch einen natürlichen Einfluß der sinnlichen Gliedmassen, und der dieselbe berührenden cörperlichen Dinge hervorgebracht werden, sondern von der Seele selbst gleichsam ausgewickelt werden, und aus der in sie gelegten Krafft in unverrückter Ordnung auf einander folgen: Und also kan man auch von den sinnlichen Empfindungen der Seele nach diesem Systemate nicht sagen, daß sie an sich in dem mechanischen Nexu der cörperlichen Welt mit stehen sollten; welches man hingegen eher nach dem Systemate influxus physici sagen müste. Indessen muß dann doch der Mensch in seinen sinnlichen Empfindungen sich nach der cörperlichen Welt richten, und selbige so annehmen, als es die Welt-Machine mit sich bringet; wie Herr **Reinbeck** in seiner **vermuthlichen Antw.** bey dem **zweyten Grund-Irrthum**, gestehet: Gleichwie auch Herr **Wolff** selbst die Empfindungen so wohl in Ansehung ihres Daseyns, als in Ansehung ihrer Beschaffenheit nothwendig achtet, welches er in der Metaphysic §. 225. 226. setzet und erkläret. Sie folgen nach seiner Hypothesi auf einander und aus einander in einer unverrückten Ordnung, darin sie übereinstimmen mit denen cörperlichen Veränderungen an den sinnlichen Gliedmassen des Leibes, die in gleicher unverückter Ordnung auf einander folgen. Ob nun gleich nicht abzusehen stehet, wie diß möglich sey;

daher

daher auch Herr **Reinbeck** selbst hierin eine besondere Schwierigkeit gefunden, die er gegen die Harm. præst. habe, und in seiner **Erörterung** derselben vorgeleget: So sehe ich doch nicht, daß mit dieser Meynung, so sie angenommen wird, der Freyheit des Menschen mehr, als sonst geschiehet, zu nahe getreten werde, wie man Gegenseits meynet. Ich sehe wohl, daß man die in der Seele hervorkommende **sinnliche Empfindungen und Vorstellungen nothwendig** machet, und zwar nicht etwa moraliter, sondern physice: Aber ich weiß auch nicht, daß man je in einem andern gesunden Systemate gelehret habe, daß die sinnliche Empfindungen, so fern sie itzt betrachtet werden, entweder an sich frey seyn, oder auch in der Gewalt des menschlichen Willens und unter dem Regiment desselben stehen und so fern der Freyheit theilhafftig seyn sollten. Unser Vermögen zu empfinden in der Seelen wird ja nach dem gemeinen Systemate nicht aus einem inneren Willens-Triebe und Beliebung, sondern durch einen äusserlichen Trieb der cörperlichen Dinge, die ausser und um uns sind, obwohl nicht unmittelbahr, sondern vermittelst der sinnlichen Gliedmassen, die davon berühret werden, jedesmahl zur Empfindung determiniret: Wobey also so fern keine **Freyheit** zu finden ist. Sind die sinnlichen Gliedmassen auf gewisse cörperliche Dinge ge-

richtet, und stehen denenselben offen, um von ihnen ordentlicher Weise berühret zu werden; so müssen wir empfinden, was an sie kommt, und können hierinnen nichts nach unserm Gefallen ändern. Biß dahin wird man hoffentlich mit einander leicht eins seyn. Was man hiernächst von Freyheit in Absicht auf die sinnliche Empfindungen und Vorstellungen in der Seele noch mögte gesetzt haben wollen, das wird gewiß nicht dieselben an sich und unmittelbahr angehen/ sondern vielmehr eigentlich den verschiedenen Gebrauch der sinnlichen Gliedmassen und die Hinrichtung derselben auf dieses oder jenes betreffen, dadurch man besondere sinnliche Empfindungen zu befodern oder zu verhindern suchet. Wie weit man nun in dieser Absicht die sinnlichen Empfindungen in seiner Gewalt habe, davon hat auch Herr **Wolff** selbst in der Metaph. §. 227. 228. gemeldet. Diß gehöret sodann aber nicht zu dem, was man in Absicht auf die sinnliche Empfindungen, sondern zu dem, was man in Ansehung der Bewegungen und äusserlichen Handlungen des Leibes zu bemercken hat.

§. 6.

Wenn nun die Sache in Ansehung der **Bewegungen und äusserlichen Handlungen des Leibes** angesehen wird; so kan zuförderst nach denenjenigen Bewegungen, die eigent-

eigentlich in dem Cörper selbst nach dessen Zusammensetzung ihren Grund haben, und nach denen ihm eingedrückten natürlichen Bewegungs-Reguln ohne, ja wohl wider das Verlangen der Seelen vorgehen, gefraget werden. Da aber denenselben niemand eine Freyheit beyleget, so kan es auch der Freyheit des Menschen ungeschadet gesetzet werden, daß der Mensch, was gedachte natürliche Veränderungen und Bewegungen in seinem Cörper betrifft, in die Welt, so fern sie eine Machine sey, mit gehöre, und daß solche Veränderungen in seinem Cörper physice nothwendig seyn. Gleichwie nach dem gemeinen Systemate die sinnliche Empfindungen nothwendig sind, und zwar durch natürliche Ursachen von aussen: also sind itzgedachte Veränderungen im Cörper nothwendig aus natürlichen innerlichen Ursachen. Und bis hiehin wird man auch hiebey leicht eins seyn, was die Sache an sich betrifft. Was man etwa in Absicht auf diese natürliche Bewegungen im Cörper mögte als in des Menschen Gewalt und Freyheit stehend gesetzet haben wollen, das wird gewiß nicht solche Bewegungen an sich und unmittelbahr, sondern etwa diß und jenes, so als eine nähere Ursache derselben vorangegangen und vom Willen hergerühret, betreffen. Und also wird es hauptsächlich ankommen auf die Bewegungen und Handlungen des

Cörpers, die nach dem Verlangen und Willen der Seele bewerckstelliget werden, und die man eigentlich freye Handlungen zu nennen pfleget. In Ansehung derselben nun wird dem Herrn Wolff und seinen Freunden von denen Gegnern zugeschrieben, daß er sie in der That der *Necessitati physicæ* mit unterwerffe, indem er sie mit stelle in den Nexum mechanicum aller Dinge dieser Welt; wovon sie aus seiner Metaph. das Aufstehen und Sitzen, das Kauffen eines Buchs, den Gebrauch einer Artzeney u. dgl. als von ihm ausdrücklich gebrauchte Exempel anführen. Und so ich hier aufrichtig bekennen soll, wie ich es einsehe, so kan nicht geleugnet werden, daß diß Grund habe, so ferne solche freye Bewegungen und Handlungen in dem Cörper selbst, nach dem Wolffischen Systemate, betrachtet werden. Man muß aber hieraus doch den Schluß nicht machen, als gingen denn solche Handlungen nicht nach dem Willen der Seele, und wären so wenig ihrer determinirenden Ursache nach, als in ihnen selbst und nach ihrer nächsten wirckenden Ursache freye Handlungen, indem sie alle so, wie sie kämen, schon mechanisch eingerichtet wären. Denn hiegegen ist billig zu bedencken, daß GOTT, nach den Lehr-Sätzen des Herrn Wolffs, bey der Einrichtung dieses Nexus nach seiner Allwissenheit sonderlich auf die freye Begierden

gierden und Entschliessungen der Menschen sein Auge gehabt, und den gantzen Nexum oder Zusammenhang der Dinge darnach eingerichtet und fest gesetzet habe. Noch weniger hat man Recht zu dencken, als werde hiedurch die Freyheit des Menschen aufgehoben. Denn die Freyheit des Menschen hat auch bey den gewöhnlich so genannten freyen äusserlichen Handlungen ihren Sitz ja nicht in dem Cörper oder dessen Handlungen selbst, sondern in der Seele; und die Handlungen werden so ferne frey genannt, so ferne sie eine auf sie gehende freye Wahl und Belieben in der Seelen zum Grunde haben, welches dann doch auch nach dem neueren Systemate dabey zum Grunde bleibet. Ja man mag auch nicht mit Grund sagen, daß wenigstens der Gebrauch und die Ubung der Freyheit damit aufgehoben werde. Man muß, was man auch vor Lehr-Sätze hier haben mag, gestehen, daß immerfort in unzählichen Fällen einem die äusserlichen Handlungen und das Thun dessen, was man sonst wohl will, unmöglich seyn: Und doch wird damit der Gebrauch der Freyheit an sich nicht gestöret. Der eigentlichste und unmittelbahre Gebrauch und Ubung der Freyheit findet sich im Wollen und Nicht-wollen der Seelen; und also bleibt die Freyheit und deren Gebrauch an sich ungekränckt, wo man aus innerm Triebe und Belieben

lieben wollen und nicht wollen kan, die Kräffte, das, was man etwa will, auszurichten, mögen groß oder klein seyn, und zur Ausrichtung dessen, was man will, zureichen oder nicht zureichen; Obgleich die Freyheit und deren Gebrauch um so viel mehr zu Nutze kommen mag, je grösser die Krafft ist, die man dabey besitzet. Und hieraus wird man leicht urtheilen können, was man von der Antwort, die in Eusebii Ulmigenæ **Sendschreiben von dem Wolffischen** Fato pag. 85. sqq. auf den Einwurff von der göttlichen Vorausseh[u]ng bey der Einrichtung des Zusammenhangs der Dinge in Ansehung der freyen Handlungen der Menschen gegeben worden, zu halten habe. Man meynt, wenn „es viel sey, so könnte man nach solcher Einwendung zugeben, GOtt hätte zwar Causas liberas, Menschen mit einem freyen Willen zu schaffen beschlossen; da er aber vorausgesehen, wie sie sich nach demselben verhalten würden, solchen so fort, ehe ihn ein „einiger Mensch erhalten, sequestriret oder „eingezogen, und die Welt der gestalten eingerichtet, daß die Menschen nun nicht anders, als wie sie thun, verfahren und thun „können. So wären sie zwar freye Geschöpfe, Causæ liberæ, aber ohne Freyheit, sine libertate. Denn man könnte nicht sagen, daß ein einiger Mensch jemahls solcher „ihm zugedachten Freyheit gebrauchet hätte,

oder

„oder hätte gebrauchen können; sondern nur „daß solche ihm von GOtt imputiret oder an„gerechnet worden, so wie er gesehen, daß er „sich deren gebrauchen würde. Man müste sich „eine Freyheit einbilden, ohne den geringsten „Gebrauch und Ubung der Freyheit.“ Man sieht wohl, daß der Herr Autor, da er diß geschrieben, in seinen Gedancken die Freyheit fast gantz darin gesetzt haben müsse, daß der **Wille des Menschen nach Belieben die äusserliche Handlungen durch eigene natürlich einwirckende Krafft** hervorbringen könne. Denn diß ist es nur, was von der andern Seite aufgehoben wird. Man läst hingegen stehen, daß der Wille des Menschen auch selbst die äusserlichen Handlungen nach freyem Belieben **würcklich verlange und wähle.** Da es nun unleugbahr ist, daß in diesem würcklichen Verlangen und Wählen des Willens der eigentliche und unmittelbahre Gebrauch der Freyheit, gleichwie in der Kraft des Willens zu solchem Wählen die Freyheit selbst, zu setzen sey: So würde man den von dem Herrn Autore l. c. hinzugefügten Schluß vielmehr umkehren, und also schliessen können: Wo die Eigeschafften einer Sache da sind, da ist auch das Wesen derselben Sache da; Hier bleibt die Eigenschafft der Freyheit, so darin unleugbar besteht, etwas was ich auch erwehlen könnte, nach Belieben nicht zu wollen, und vice versa; Also bleibt

auch

auch das Wesen der Freyheit, mithin die Freyheit selbst. Und also muß man meines Ermessens zugeben, daß auch bey der Wolffischen Hypothesi von den **äusserlichen Handlungen die Freyheit selbst unverletzt bleibe.**

§. 7.

Das vornehmste aber, worauf wir zu sehen haben, sind die **inneren freyen Handlungen der Seele**, die darin vorgehen, da sie ihre Betrachtungen, Uberlegungen, Schlüsse, Begierden, u. s. w. hat. Wenn diß nach den Lehr-Sätzen der neueren Philosophie entweder in dem physischen und mechanischen Nexu aller Dinge mit stehet, oder auch nur in der Seelen selbst aus deren Wesen und wesentlicher Krafft in nothwendiger Ordnung und Folge, so daß eins das andere gleichsam mechanisch hervortreibet, nach einander kommen muß: So gestehe ich, daß durch solch Systema in der That die Freyheit des Menschen aufgehoben werde, man mögte auch dagegen mit dem Vorgeben in Worten so viel protestiren, als man wollte. Nun wird diß freylich dem Herrn **Wolffen** von seinen Gegnern Schuld gegeben. Man will, er lehre, daß GOtt bey der Einrichtung des Zusammenhangs der Dinge auch das freye Wollen und Nicht-wollen der Menschen in diese Machine mit angebracht, und in die übrige

Beges

Begebenheiten verwickelt habe; wie es in Eusebii Ulmigenæ **Sendschreiben vom Wolffischen** Fato pag. 86. also ausgedruckt ist. Oder gesetzt, man gäbe zu, Hr. **Wolff** habe die Seelen der Menschen nicht mit in die Welt-Machine gestellet, so gehe es doch nach seiner Lehre in ihnen nicht anders als in einer Machine, und das Verhalten der Seele werde doch machinen-mäßig beschrieben, wie es l. c. pag. 27. heisset. Die Oerter, die man deßwegen anzuführen, und sich darauf zu beruffen pflegt, handeln durchgehends eigentlich von den **sinnlichen Empfindungen der Seele**; daher wir uns hier nicht mehr dabey aufzuhalten haben. Einen Ort aber hat man angeführet / der etwas mehreres in sich zu haben scheinet, und darüber ich eine Erinnerung so billig als nöthig finde. Man beruft sich auf des Herrn **Wolffs** Worte, die in der Metaph. §. 943. stehen, und setzet: „Was „aus dem Wesen eines Dinges auf solche Art „erfolget, daß, was daraus entstehet, kom„men muß, und nicht ausbleiben kan, in „einer abgemessenen Zeit, Ordnung und Ver„häl tniß, kan ja nicht anders als nothwen„dig seyn? Sind's nicht Herrn **Wolffens** „Worte? Met. §. 943. Weil die vorstellen„de Krafft das Wesen und die Natur der „Seele ausmachet, das Wesen aber noth„wendig und unveränderlich ist; so bringet „die Seele diese und nicht andere Vorstellungen,

„gen, und zwar in dieser, nicht in anderer „Ordnung hervor, weil es ihre Krafft nicht „anders mit sich bringet. Ist das nicht of„fenbahr so viel gesagt: Gleichwie das We„sen der Seele nothwendig und unveränder„lich ist, also sind auch ihre Wirckungen und „Vorstellungen nothwendig und unveränder„lich? Wie ist es möglich, daß der Mensch „andere Gedancken und Vorstellungen habe? „Und wie kan die Freyheit dabey beste„hen?“ So schreibt der Herr **Bertram** in seiner **Beleuchtung** der H. P. pag. 25. Sollte man nach diesen Worten, so weit sie angeführet sind, den Herrn **Wolff** beurtheilen, so müste man ihm beylegen, er lehre, daß alle Vorstellungen in der Seele **ihren Grund allein in der wesentlichen Krafft derselben hätten**, und daß sie so, wie sie nach einander kommen, nirgend anders her als aus dem Grunde folgen müsten, **weil es solche Krafft an sich so mit sich brächte.** Allein ich gestehe, daß ich ihm wissentlich zu nahe thun müste, wenn ich ihm diß als seine Meynung anrechnen wollte. Er beweiset im angeführten Ort §. 941. daß das selbstständige Wesen, gleichwie von der Welt, also auch von unsrer Sele unterschieden seyn müsse. In dieser so wichtigen Materie hat er zwar erst den Beweiß so eingerichtet, wie ihn wenigstens diejenigen müssen gelten lassen, die die da zugeben, die Welt sey würcklich ausser

unsrer

unsrer Seele vorhanden: Hernach aber schreibt er §. 942. am Ende: „Ich meyne „nicht unrecht zu thun, wenn ich den Beweiß „auch noch auf eine andere Art, und zwar „dergestalt einrichte, daß er auch den Idealisten ein Gnüge thut.“ Und darauf fängt er §. 943. also an: „**Wenn die Welt nicht „würcklich da ist**, sondern nur durch die „Gedancken der Seele bestehet, **so ist wohl „wahr**, daß der Grund davon, warum „die Seele diese und nicht eine andere Welt „sich vorstellet, in ihrem Wesen zu suchen ist. „Derowegen weil die vorstellende Krafft, u. s. w. Wer siehet aber aus solchem Zusammenhange nicht, daß er ex Hypothesi nur disputire, uud einen ungestandenen Fall den Idealisten eine Weile zugebe, daraus freylich das, was man angeführt hat, als fassete es seinen eigentlichen Lehr-Satz in sich, folgen müste. Sieht man dagegen nur vorher in den §. 941. hinein, so findet man schon, daß sein eigentlicher Lehr-Satz anders laute, da er von dem **Grunde der Vorstellungen in der Seele** setzet: „Die vorstellende Krafft, darin das „Wesen und die Natur der Seele bestehet, „richtet sich nach dem Stande eines Cörpers „in der Welt, und denen daher sich ereignenden Veränderungen in den Gliedmassen der „Sinnen, und hat also NB. **den Grund „ihrer Vorstellungen mit ausser sich**, nemlich in der Welt. Und demnach ist die

„Seele dependent von der Welt.“ Hieraus sieht man, daß nach seiner Meynung die Seele zu ihren Vorstellungen, wenn sie gleich die Krafft dazu in ihr selber wesentlich hat, doch nicht aus einer inneren Nothwendigkeit der Natur determiniret sey, sondern der determinirende Grund jedesmahl in dem Zusammenhange der Dinge, so fern sie in Beziehung auf dieselbe stehet, gefunden werde. Aber eben diß fasset man dann wider Herrn **Wolffen** auf, um es auf die andere Seite zu brauchen, und zu beweisen, daß er ja **die Seele ausdrücklich in den** Nexum **der Welt mit hineinsetze**, ja sie **gar von der Welt** dependent **mache**, und wenn er also auch zugebe, daß sie sich selbst, in so fern sie Verstand und Willen habe / determinire, so heisse solch determiniren nur so viel, daß die Gedancken der Seele dem mechanischen Fato sich gelassen unterwerffen, und ihre vorgeschriebene Rolle abspielen. Dagegen muß doch meines Erachtens billig erwogen werden, nicht allein, daß das gesetzte bey Herrn **Wolff** eigentlich auf die **sinnlichen Vorstellungen** in der Seele gehe, die man gewiß Gegenseits in einen stärckern Nexum mit den Dingen in der Welt setzen, und vielmehr von denselben dependent machen muß, als in Herrn **Wolffs** Systemate erfodert wird; sondern auch, daß ein jeder Nexus mit den Dingen und Begebenheiten der Welt

nicht

nicht gleich ein Nexus *physicus* und *mechanicus* seyn dürffe; imgleichen daß eine jede Dependentz ja nicht gleich einen *physicum* oder *mechanicum influxum* involvire. „Wir sagen (so „erklärt Herr Wolff sich selbst Met. §. 938.) „daß etwas von dem andern dependent ist, „in so weit es den Grund von etwas, was „in ihm ist, in dem andern hat. Wir behal„ten auch diese Bedeutung im gemeinen Leben: „Denn wenn wir sagen, der andere sey in dem „Stücke von dem andern dependent, so „deuten wir dadurch an, daß er nichts vor„nehmen kan, ohne was der andere will, und „also ist der Grund seines Vornehmens der „Wille des andern.“ So dependiret dann wohl eins von dem andern als von einer Causa *morali*, und es gibt so wohl einen Nexum *moralem*, als physicum oder mechanicum. Darauf wirds also nur ankommen, ob nicht etwa von Wolffischer Seite eine **physische Hervorbringung der freyen Gedancken**, Uberlegungen und Entschliessungen nacheinander in der Seele, die entweder die Dinge in der Welt ausser ihr zu einer Causa physice efficiente hätten, oder untereinander als Causæ und Effectus physici anzusehen wären, statuiret werde? Das erstere wird endlich wohl kaum mit einigem Scheine dem Herrn Wolff Schuld gegeben werden / als von dem bekant ist, daß er nach der angenommenen Hypothesi Harm. præst. nicht einmahl dem Leibe

einigen Influxum physicum in die Seele einräume, der also dergleichen Operationem physicam anderer Dinge in der Welt auf die Seele um so viel weniger setzen wird. Und also wird das letztere nur hauptsächlich zu untersuchen seyn.

§. 8.

Man meynet dann diß daher ihm zuschreiben zu müssen, weil er ja ausdrücklich lehre, daß in der Seelen immer eines in dem andern, das folgende in dem vorhergehenden, gegründet sey. Daß diß Herrn Wolffens Lehr-Satz sey, kan nicht geleugnet werden. Von den sinnlichen Empfindungen nehmen, wie er lehret, die Gedancken den Anfang; die gegenwärtige Empfindungen bringen wegen des ähnlichen, so sie in einem oder andern mit vormahls gehabten Gedancken haben, diese in der Seelen vermittelst der Einbildungs-Krafft wieder herbey; die Seele findet aus zureichenden Gründen gut, sich über das vorgestellte in weitere Uberlegung und Schlüsse hineinzulassen; und was sie sodann als gut erkennet, dahin determinirt sie sich in ihrem Willen. Es kommt dann ordentlicher Weise kein Wollen, ohne vorhergehendes Urtheil des Verstandes, daß etwas gut sey; kein Urtheil des Verstandes ohne vorhergehende Vorlegung dessen, was

zu beurtheilen ist, in den sinnlichen Empfindungen und der Einbildungs-Krafft: Und warum ein jeder Gedancke in der sinnlichen Vorstellung, Einbildung, Urtheil und Willen, so und nicht anders beschaffen ist, wie er ist, davon liegt der zureichende Grund in dem vorhergehenden Zustande in der Seelen. Wenn man aber fragt, **auf welche Weise** der im vorhergehendem liegende Grund zum folgenden das folgende nach sich ziehe; so hat man doch nicht Fug gleich zu dencken, daß es **durch einen physischen Trieb und Wirckung** geschehen müsse. Ein **Bewegungs-Grund** ist auch ein Grund; aber nicht ein solcher, der die Entschliessungen im Willen durch **natürliche Einwirckung** hervorbrächte, sondern ein solcher, der den Willen dazu lencket und überredet. Die Bewegungs-Gründe im Verstande mögen so starck seyn als sie wollen, so können sie den Willen doch nicht zum Wollen physice necessitiren, daß der Mensch auch nolens volens etwas wollen müste, sondern er behält es dabey immer physice in seiner Macht, das, was die Bewegungs-Gründe rathen, zu wollen, auch nicht zu wollen. Er hat zu diesem, auch bey allen auf ihn andringenden Bewegungs-Gründen, eben so völlig das Vermögen, als zu jenem: Ob er gleich im Gebrauch und determinirter Anwendung solches Vermögens sich immer nach den vor sich ha-

benden Bewegungs-Gründen, aber doch nicht anders als **aus eigenem Triebe und Belieben**, richtet. So lange jemand diß unangetastet und ungekränckt in Ansehung des Willens stehen lässet, so lange hebt er eigentlich **die Freyheit** nicht auf. Denn die **Freyheit** lieget bey **dem Wollen** eigentlich darin, daß der **Wille**, gleichwie nicht anders als **aus** seiner eigenen **natürlichen Krafft**, und **aus** eigenem **Triebe**, also auch nicht anders als **nach der** eigenen **Einsicht und Vorstellung des Menschen**, in welcher er diß oder jenes nach den vor sich habenden Umständen jedesmahl vor gut erkennet, und folglich **aus eigenem Belieben** sich zu diesem oder jenem neige. Gesetzt also, daß es auch auf keinerley Weise von dem Menschen dependirete, oder in seiner Gewalt stünde, dieses oder jenes Objectum vor sich zu kriegen, und in seiner sinnlichen Empfindung und Vorstellung zu haben, oder nicht; Gesetzt / daß es auf keinerley Weise von ihm dependirete oder in seiner Gewalt stünde, solch Objectum zu betrachten und darüber zu urtheilen, oder nicht; Gesetzt gar, daß es auf keinerley Weise von ihm dependirete oder in seiner Gewalt wäre, diese oder jene Einsicht von der Sache zu haben, und sie so oder anders zu erkennen; Gesetzt er dependirete in diesem allen gantz von andern wirckenden Ursachen, und er müste sich in Absicht auf ein

jedes

jedes Wollen, so bey ihm hervorkommen sollte, bis dahin, da ihm nun im Verstande etwas als nach den gegenwärtigen Umständen gut und zu erwählen vorgelegt wäre und von ihm so erkennet würde, nur passiv oder leidend verhalten: So würde doch die Freyheit bey ihm, als die im Willen selbst ihren Sitz hat, nicht aufgehoben ihrem eigentlichen Wesen nach, so lange man nicht hinzuthäte, daß es der Wille auch in seiner Gewalt nicht habe, das erkannte nun zu wollen, oder auch nicht, sondern ebenfalls sich in seinem Wollen leidend verhalte, so daß solch Wollen in ihm von einer wirckenden Ursache ausser ihm durch eine natürliche Einwirckung hervorgebracht, und er also zum Wollen jedesmahl physice genöthiget werde. Denn so man diß letzte nur nicht setzt und lehret, so will denn doch der Wille des Menschen jedesmahl in seinem Wollen (1) aus seiner eigenen natürlichen Krafft und Wirckung, und folglich aus eigenem Triebe, (2) nach der Einsicht und Erkäntniß, die der Mensch jedesmahl hat, und nach der Raison, die er selber zum Wollen in sich hat, (3) aus eigenem Belieben; Und diß heist **Freyheit.** Nun wird man, so viel ich finden kan, wohl nicht anweisen können, daß diß von Herrn **Wolffen** und dessen Freunden aufgehoben werde. Vielmehr setzt er doch noch mehr, als das letzte, was wir zur Freyheit, wenn sie solle beybehalten werden, zu

setzen schlechthin nöthig gefunden haben. Wir finden, spricht er in der Metaph. §. 518. daß „die Seele den Grund ihrer Handlungen, die „wir freywillige zu nennen pflegen, in sich hat. „Denn die Vorstellungen, die sie zu Bewe„gungs-Gründen braucht, sind in ihr, und „kommen von ihr her, und sie neiget sich durch „eigene Krafft gegen die Sache, die ihr ge„fället, und ziehet sich davon zurücke, wenn „sie ihr mißfället, weil sie die Bewegungs„Gründe nicht nöthigen oder determiniren. „Und hernach §. 519. Wenn wir dieses alles „zusammennehmen, so erhellet, daß die Frey„heit nichts anders ist, als das Vermögen „der Seele, durch eigenen Willkühr aus „zweyen gleich möglichen Dingen dasjenige zu „wählen, was ihr am meisten gefällt, oder „(welches gleich viel ist) sich selbst zu demjeni„gen zu determiniren, dazu sie weder ihrer „Natur nach, noch von etwas von aussen de„terminiret ist.

§. 9.

Man urgiret aber wider Herrn Wolffen sonderlich diejenigen Stellen, darinn er gesetzet, daß es unmöglich sey, daß etwas würcklich kommen sollte, was nicht in dem gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge gegründet wäre; und hingegen auch unmöglich, daß etwas nicht würcklich käme und aus-

sen-

senbliebe, dazu doch in dem Zusammenhange der Dinge ein zureichender Grund da sey. So schreibt er sonderlich in der Metaph. §. 561. sqq. „Weil der gegenwärtige Zustand der Welt im vorhergehenden, und der zukünfftige in dem gegenwärtigen gegründet ist; so erhalten dadurch die „Begebenheiten in der Welt ihre Gewißheit. „Und solchergestalt sind dadurch, daß die „Welt eine Machine ist, die Begebenheiten „darinnen gewiß gemacht. Sind die Begebenheiten in der Welt gewiß, so ist nicht „möglich, daß sie nicht kommen sollten; und „auf solche Weise müssen sie kommen, sollens sind sie in so weit nothwendig. Welches er darauf ausführlicher erläutert. Und §. 572. „Aus diesem erkennet man zugleich, „was in unsrer Welt würcklich wird, nemlich, was in dem Zusammenhange der Dinge, welcher die gegenwärtige Welt ausmachet, gegründet ist. Hingegen was ihm widerspricht, oder in ihm nicht gegründet ist, „das kan in dieser Welt nicht geschehen. Was „also in dieser Welt möglich ist, das ist entweder schon da gewesen, oder ist noch da, „oder wird noch würcklich kommen: Hingegen was in dieser Welt unmöglich ist, könnte deßwegen wohl in einer andern würcklich „werden. Daher heists §. 573. So kan es „in dieser Welt nicht geschehen, daß ich aufstehe, indem ich sitzen bleibe, indem ich wohl

„(nemlich) in dem gegenwärtigen Zusammen-
„hange der Dinge) Ursache gefunden, dieses
„aber nicht jenes zu resolviren. Sodann §.
„575. Was in dieser Welt möglich ist, das
„muß auch kommen, wenn es nicht schon da
„gewesen oder noch da ist, und kan unmög-
„lich aussenbleiben: Denn sonst wäre sein
„Grund, den es in dem gegenwärtigen Zu-
„sammenhang der Dinge hat, nicht zurei-
„chend, welches dem zuwider ist, was wir
„angenommen, und dannenhero nicht seyn
„kan. Auf solche Weise ist es nothwendig.
Und in einem gewissen Exempel §. 817. „Es ist
„zu mercken, daß die Begebenheiten in der
„Welt ihre Gewißheit haben. Und demnach
„kan es in dieser Welt nicht geschehen, daß
„ein Mensch den Gebrauch der Artzney un-
„terliesse, der sie einnimmt.“ Durch diese
und dergleichen Sätze urtheilet man, werde
in der That **alle Contingenz und Freyheit**
aufgehoben; so daß, wenn Herr **Wolff**
auch noch so viel sich darauf mit Worten be-
ruffen, daß er die Zufälligkeit und Freyheit
nicht aufhebe, er solches doch nur zum Schein
thue, oder wenigstens nicht mit Grund be-
haupten könne, indem nach seinem Lehr-Be-
griff **nichts Zufälliges oder Freyes** Platz
finde, sondern alles auf einmahl nothwendig
gemacht werde. Um nun hievon recht zu
urtheilen, so ist zuforderst in Acht zunehmen,
daß bey dem Autore eigentlich von der Welt

und

und denen Begebenheiten derselben, so fern er sie als eine Machine betrachtet haben will, die Rede sey. Und hiernächst mercke ich billig noch zur Erklärung der Meynung des Autoris bey den angeführten Stellen an, er habe ausdrücklich erinnert, das er von der Sache hypothetice rede, nemlich unter der Bedingung, so ferne es in der Welt durch die Kräffte der natürlichen Dinge ordentlicher Weise erfolgen solle, nicht aber, wenn man die freye Einrichtung, oder eine ausserordentliche Wirckung GOttes setzen wolle, als in deren Absicht er nicht leugne, daß etwas in der Welt geschehen könne, so in dem bißherigen Zusammenhang der Dinge keinen zureichenden Grund habe: Wie er denn §. 565. schreibt: „Ich rede hier, wie „an allen Orten dieses Capitels, bloß von „demjenigen, was durch die Kräffte der natürlichen Dinge ordentlicher Weise erfolget, „und was ein Atheiste nicht leugnen kan, wi„der den wir zu disputiren Gründe suchen. „Denn ob und was GOtt ausserordentlicher „Weise in der Welt thut, ist keine Sache, die „sich hier ausmachen lässt, u.s.w. Und §. 567. „Die sich hier Zweifel machen, bilden „sich entweder ein, als wenn GOTT die „Einrichtung nicht nach seinem Gefallen hätte „machen können, oder als wenn er auch „nichts ausserordentlicher Weise in der Welt „thun könnte: welches doch hier keines we-

ges

„ges bejahet wird, massen wir vielmehr im „folgenden das Gegentheil zeigen werden. „Ich rede hier nur noch hypothice von der „Welt, das ist, unter der Bedingung, wie „alles erfolgen müste, wenn alle Begeben„heiten darinnen natürlicher Weise, das ist, „durch die Wirckung natürlicher Ursachen, „erfolgeten.“ Was nun unter solcher Bedingung und mit solcher Erklärung in den angeführten Sätzen lieget, davon meynet man Wolffischer Seits solchen Beweiß zu führen, daß man es doch, so fremd die Sätze einem auch zuerst vorkommen mögten, endlich als wahr zugeben müsse. Sie gründen sich auf dem Satze des zureichenden Grundes, so fern ein jeder denselben zugibt; da man gestehen muß, daß, wenn etwas würcklich werden soll / alles zuforderst da seyn müsse, was dazu, daß solches würcklich werde, nöthig ist und erfodert wird. Hierauf schliesst man etwa also: Wenn etwas natürlicher Weise (da es nicht aus Nichts entstehen kan) würcklich kommen sollte, das in dem vorhergehenden Zusammenhange der Dinge seinen zureichenden Grund nicht hätte; so müste nicht alles zuforderst da seyn, was nöthig dazu ist, daß es würcklich komme, (indem man setzt, es solle kommen, ohne in vorhergehenden seinen zureichenden Grund zu haben) und doch müste auch, alles zuforderst da seyn, was dazu nöthig ist, daß es würcklich kome,

me, (indem sonst etwas aus Nichts werden müste.) Diß ist aber widersprechend. Und also ist es unmöglich, daß etwas natürlicher Weise würcklich kommen solte, was nicht seinen zureichenden Grund in dem gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge hätte. So auch: Wenn etwas nicht würcklich kommen sollte, dazu doch in dem vorhergehenden Zusammenhang der Dinge ein zureichender Grund da wäre; so müste alles da seyn, was dazu nöthig wäre, daß solch mögliches würcklich würde, (indem man setzt, daß sein zureichender Grund da sey) und doch müste auch nicht alles dazu nöthige da seyn, sondern das noch fehlen, was erfodert würde, wenn solch mögliches nun doch würcklich werden sollte; (welches aber nicht kan Nichts seyn, weil sonst etwas aus Nichts würcklich würde); folglich müste der Grund zureichend und doch auch nicht zureichend seyn. Welches abermahl widersprechend ist. Und also ist es auch unmöglich, daß natürlicher Weise etwas ausenbleiben und nicht würcklich kommen sollte, dazu doch ein zureichender Grund in dem Zusammenhange der Dinge da wäre. Es dürffen diese Sätze einem nicht so gantz fremd vorkommen, wenn man sich der längst bekannten Metaphysischen Reguln dabey erinnern will: Posita causa (in actu scilicet causandi) ponitur effectus,

(in

(in fieri) und: Negata causa, negatur effectus. Denn die Causa in actu constituta gehöret hauptsächlich in natürlichen Dingen und nach der natürlichen Ordnung mit zum zureichenden Grunde eines Dinges nach seiner Würcklichkeit betrachtet, ja macht zunächst denselben aus; indem, wenn etwas würcklich werden soll, (1) die Möglichkeit der Sache an sich, (2) das hinreichende Vermögen der Ursache, von welcher es zur Würcklichkeit gebracht werden soll, auch bey den gegenwärtigen Umständen, und (3) die würckliche Anwendung und Hinrichtung des Vermögens auf die Sache, unleugbar erfodert wird. Wer übrigens die angeführte Sätze des Herrn **Wolffs** zugiebet und für richtig erkläret, der wird auch, was von selbst daraus flieſſet, zugeben müssen. So muß es z. E. richtig seyn, wenn er setzt: **Was in dieser Welt möglich ist, das muß (natürlicher Weise) kommen.** Denn da vermöge seines zweyten Satzes das hypothetice und **in dieser Welt unmöglich** ist, was in deren Zusammenhange seinen Grund nicht hat, so ist hingegen das **darin möglich**, was darin gegründet ist. Und also kommt solcher Satz mit dem iztgedachten zweyten überein, und beruht auf gleichem Grunde. Weil er aber das, was in dem gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge nicht gegründet ist, nicht deßwegen schlechthin, sondern nur **in und nach dem**

dem gegenwärtigen Zusammenhange für unmöglich erkläret, so ist solches, schlechthin zu reden, möglich, und könnte in einem andern Zusammenhange der Dinge würcklich werden; wie man ebenfalls dann als richtig zugeben muß. Meines Bedünckens verursacht die Zweydeutigkeit der Worte, da man etwas möglich oder unmöglich, imgleichen nothwendig oder nicht nothwendig nennet, bey diesen und dergleichen Aussprüchen eigentlich den Mißverstand: Und zur Hebung desselben achte ich dienlich, wenn man bemercket, daß es zwo unterschiedene Fragen seyn: Ob etwas möglich sey und würcklich werden könne? Und: Ob es so oder anders würcklich werden könne? da denn bey der erstern Frage nur auf die Möglichkeit der Sache an sich, und auf das hinlängliche Vermögen ihrer wirckenden Ursache, bey der letztern aber mit auf das, was diese zur würcklichen Anwendung ihres Vermögens determiniret, gesehen wird.

§. 10.

Man meynt aber, hiedurch werde doch alle Zufälligkeit und Freyheit in der That aufgehoben, und alles nothwendig gemacht. Nun muß man freylich gestehen, daß hiemit eine Nothwendigkeit der Veränderungen und Begebenheiten in der Welt gesetzet werde. Und diß hat Hr. Wolff

selbst

selbst auch nicht schlechterdings geleugnet; wie schon aus den angeführten Oertern erhellet. Er hat aber, und zwar nicht erst, da man ihm wider das geschriebene allerley Einwürffe gemacht, sondern von Anfang an dabey den Unterscheid unter dem, was schlechterdings an und vor sich selbst, und was unter einer gewissen Bedingung nothwendig ist, gemacht, und bezeuget, daß er hier die letztere Art nur verstehe. Daher schreibt er in der Met. §. 563. von den Begebenheiten der Welt: „Ich sage, sie sind „nur in so weit nothwendig, als das vorhergehende gewesen, und also nicht schlechterdings. „Nemlich eine jede Begebenheit ist nothwendig, „in so weit man eine gewisse Verknüpfung der „Dinge voraussetzet, dadurch sie ihre Würcklichkeit erreichen kan.“ Man sehe nochmahls, was droben §. 3. aus ihm angeführt und zu lesen ist. Nun ist es eine bekannte Regul der Metaphysicorum: Necessitas hypothetica non negat contingentiam, wie sie Calovius in seiner Metaph. div. P. 1. p. 416. setzet. Und daher gesteht man in oben gedachtem **Sendschreiben vom Wolffischen** Fato pag. 40. daß, wenn Herr Wolff erweißlich machen könnte, daß die von ihm den freyen Handlungen der Menschen zugeeignete Nothwendigkeit nur nach dem gemeinen und bekannten Verstande bedingt, und nicht schlechterdings oder natürlich unvermeidlich sey: so hätte er sich des gefährlichen Vorwurffs der Fatalität entschüttet. Ich will bey

diesen

diesen Worten nur erst erinnern, daß man es dem Hrn. **Wolffen** nicht als unrichtig anrechnen müsse, wenn er die Necessitatem physicam nicht mit dem Herrn Autore dieser Worte zur absoluta rechnet, sondern als eine hypotheticam ansiehet. Denn er hat hierin gnug vor sich gehabt; wie z.E. auch Calovius ausdrücklich l. c. setzt: Necessitas physica non est absoluta. Nam ut tota rerum natura dependet a prima causa, ita & ordo effectuum & causarum naturalium physice necessarius, &c. Und ietztgedachter Herr Autor gibts in der That auch selber zu, indem er p. 42. setzt, es werde ja limitiret, oder erkläret, in wie ferne man das Wort absolut und schlechterdings von der Necessitate naturæ sage; so fern nemlich, daß in Ansehung der Natur das Gegentheil gantz unmöglich ist. So ist die Necessitas physica denn eine absoluta secundum quid, vel limitata, welches den Worten nach mir deucht eine Contradictio in adjecto zu seyn, in der That selbst aber die physicam zur respectiva und hypothetica Necessitate zu machen; wiewohl man des Worts wegen nicht streiten darff. Herr **Wolff** hat hiernächst die Necessitatem hypotheticam, wie droben §. 3. angewiesen worden, in physicam & moralem eingetheilet. Jene nennet er die, **die in dem gegenwärtigen Lauffe der Natur ihren Grund hat**, da die natürliche Ursachen nach ihren natürlichen Bewegungs-Reguln wircken, und also eine Ver-

rung nach der andern hervorbringen. Nun ist es nothwendig, daß solche Veränderungen nach einander kommen; aber es ist nicht schlechterdings nothwendig, sondern daher, weil eben die gesetzte natürliche Ursachen da sind, und bey denselben die gesetzte natürliche Bewegungs-Reguln da sind, nach welchen sie wircken. Daß aber die natürliche Ursachen da sind, ist nicht schlechterdings nothwendig, sondern hat seinen Grund in dem freyen Willen GOttes; und also sind sie zufällig, indem sie auch könnten nicht da seyn. Die natürliche Bewegungs-Reguln, wornach sie wircken, sind nach Hrn. Wolffs Lehre auch nicht schlechterdings nothwendig oder in ihrem Wesen gegründet, sondern es könnten bey eben demselbigen Wesen gantz andere Reguln der Bewegung Statt haben, als sich gegenwärtig bey demselben finden, und die gegenwärtigen Bewegungs-Reguln haben ihren Grund in dem freyen Willen GOttes; und also sind sie ebenfalls zufällig. Die Wirckungen selbst, die nach solchen Bewegungs-Reguln von ihnen kommen, sind so beschaffen, daß sie durch Zwischenkunfft eines freyen Wesens könten anders seyn und anders kommen; und also müssen sie auch zufällig heissen. Ich sehe nicht, was man bey natürlichen Begebenheiten mehr fodern wollte, um sie zufällig zu nennen, als hiemit zugegeben wird. Eine solche Zufälligkeit wird dann durch durch die gesetzte natürliche Nothwendigkeit nicht aufgehoben, indem

man

man eine jede Begebenheit nur nothwendig setzet, in so weit man eine gewisse Verknüpfung der Dinge voraussetzet, dadurch sie ihre Würcklichkeit erreichen kan. Wenn nun diese Verknüpfung nicht nothwendig ist, sondern auch anders seyn kan; so sind auch die Begebenheiten an sich nicht nothwendig, sondern so wohl als die Verknüpfung, in der sie gegründet, zufällig; wie Hr. **Wolff** in seiner Met. § 563. schliesset. Die meiste Schwierigkeit scheint aber noch darin zu liegen, daß man auch diejenige **Bewegungen des menschlichen Cörpers** selbst, die man **freywillige** nennet, dadurch nemlich das Verlangen der Seele erfüllet wird, in der Wolffischen Philosophie in solchen Lauff der Natur mit hineingeflochten hat, und davor hält, daß der Leib von aussen, nemlich von denen Dingen, die in die Gliedmassen der Sinnen wircken, auch zu solchen Bewegungen determiniret werde, da er denn auch nicht widerstehen könne. Denn dadurch setzt man aufs höchste bey dergleichen freywilligen Handlungen des menschlichen Cörpers nur eben die Zufälligkeit, die man bey übrigen cörperlichen Bewegungen in der Natur setzet. Allein wenn man der Sache genauer nachdencket, so kan solchen Handlungen, so ferne sie im menschlichen Cörper selbst betrachtet werden, nichts weiter als dergleichen Zufälligkeit zugeschrieben werden; indem die **freye Wahl**, man mag die Sache betrachten nach welchem Systemate man will, doch nicht in dem Cörper, son-

dern in der Seele ihren Sitz hat, und die Handlungen deßwegen freywillige heissen, weil sie nach der freyen Wahl, nicht des Cörpers selbst, sondern der Seelen, bewerckstelliget werden. Indessen bleibt der Unterscheid unter solchen **freywilligen Bewegungen des menschlichen Cörpers**, und den **übrigen cörperlichen Bewegungen in der Natur**, daß jene, nicht aber diese die Freyheit der Seelen und deren Gebrauch zum Grunde haben, so daß die Freyheit der Seele mit zu dem zureichenden Grunde derselben gehöret, dadurch sie determiniret werden, und sie also ohne die Freyheit der Seelen nicht erfolgen würden; wie Hr. **Wolff** auch hiebey Met. §. 877. ausdrücklich erinnert. Was die **moralische Nothwendigkeit** betrifft, so setzt er dieselbe darin, daß **der Wille des Menschen sich neigen muß zu dem, was wir uns als gut vorstellen**, mit Zurücksetzung dessen, was wir als böse erkennen, so auch **zu dem, was wir als besser jedesmahl erkennen**, mit Zurücksetzung des schlechtern; gleichwie wir hingegen nichts wollen können, als was wir für gut halten, und das schlimmere dem nicht vorziehen können, was wir als besser erkennen; so daß der Wille sich jedes mahl gewiß **nach den Beweg-Gründen** richtet. Dabey merckt man billig an, was er selbst §. 502. von den **Bewegungs-Gründen** erinnert: „Man hat nemlich unter die Bewegungs„Gründe nicht allein die deutlichen Vorstellun„gen des Guten und Bösen zu rechnen; sondern „auch die undeutlichen. Und gehöret demnach

mit

„mit hieher alle Lust und Unlust, die uns entwe-
„der itzund eine Sache machet, oder vor diesem
„gemachet. Imgleichen muß man hiezu mit rech-
„nen alle Affecten, dadurch wir entweder itzund
„gerühret werden, oder die vor diesem von der-
„selben Sache in uns erreget worden.“ Erstge-
meldte **Beschreibung** aber von der **morali-
schen Nothwendigkeit** hat er selbst §. 521. ge-
geben. Und eben daselbst fähret er dann also fort:
„**Diese Nothwendigkeit ist der Freyheit**
„**nicht zuwider**: Denn der Mensch wird da-
„durch nicht gezwungen, das bessere zu erwehlen,
„weil er auch das schlimmere erwehlen könnte,
„wenn es ihm beliebte, indem eines so wohl als
„das andere vor und an sich selbst möglich ist.“
Und daß dem so sey, fliesst auch aus dem, was wir
oben in Ansehung des **rechten Begriffs von
der Freyheit** zum Grunde gelegt haben. Es
bleibt das **Wesen derselben** ungekränckt, so
lange man stehen lässt, daß die Seele das Gute
oder bessere wolle, und das böse oder schlimmere
nicht wolle NB. **aus innerem Triebe und Be-
liebung, ohne alle innerliche und äusserli-
che physische Nothwendigkeit.** Ja die Er-
fahrung lehrets einen jeden, daß man nie etwas
freywilliger wähle, als wenn es einem aufs
stärckste als gut einleuchtet, und daß man immer
mit seinem Willen aufs leichteste und freyeste sich
dahin lencke, wohin man durch die stärckste Be-
wegungs-Gründe geneiget wird. Und also wird
man freylich nicht anders sagen können, als daß
durch die moralische Necessität **die Frey-**

heit des Menschen nicht aufgehoben werde, sondern vollkommen Statt finde; gleichwie ja GOtt die vollkommenste Freyheit hat, da er doch, was er nach allen Umständen und Absichten für das beste erkennet, vermöge seiner wesentlichen Heiligkeit, Güte und Weißheit immer wählen muß; so daß bey ihm in seinem Wollen die höchste moralische Nothwendigkeit, und doch die höchste Freyheit ist. Wenn man übrigens sagt, daß der Wille sich so neigen müsse nach den Bewegungs-Gründen, die er hat; so ist es aus den übrigen Worten und aus der gantzen vorgestellten Beschaffenheit der Sache leicht zu sehen, daß man damit keinen **Nothzwang**, sondern nur, daß es **gewiß** so gehe, ausdrücken wolle: wie dann auch von Herrn **Wolffen** erinnert ist, daß die Bewegungs-Gründe eigentlich nichts **nothwendig**, sondern nur **gewiß** machen, §. 516. 517. 521. gleichwie er auch von der Nothwendigkeit der Natur §. 578. erinnert, daß sie eigentlich den Namen der Nothwendigkeit nicht verdiene, sondern vielmehr nur **Gewißheit** genennet werden sollte.

§ 11.

Allein eben dieses ist etwas, das man dem Hrn. **Wolffen** nicht will gelten lassen, sondern gibt es vor ein **Blendwerck** aus, womit er sich nur hinausreden wolle; wie man in Hrn. **Bertrams gewiss. Anm.** p. 35. sq. gleichwie auch in Hrn. D. Hoffmanns **Beweißthümern** wider die Wolff. Philos. p. 18. findet. Ich weiß aber nicht, ob man ihm hiemit nicht zu nahe thue.

Man

Man spricht I. er setze **Gewißheit und Nothwendigkeit** beysammen; da denn der Hr. Autor sagen will, wenn ich ihn recht verstehe, daß diß wohl geschehen könne, wenn man von natürlichen, aber nicht wenn man von moralischen Handlungen und Begebenheiten rede. Allein es kommt darauf an, was man vor eine Nothwendigkeit meyne. Wie offt sagt man von freyen Handlungen, man müsse diß oder das nothwendig thun? und verstehet eine Necessitatem moralem, und nicht physicam oder mechanicam. Man spricht aber II. **solche und keine andere Gewißheit meyne auch Hr. Wolff**, nemlich eine *mechanicam*, und applicire sie zugleich auf die **moralische Handlungen der Menschen**, so daß z. E. nun auch der sonsten freye Gebrauch der Artzney unter dieser mechanischen Gewißheit stehen solle. Allein man muß hier doch billig den **Gebrauch der Artzney**, so ferne er sich **an und in dem Cörper** begiebet, unterscheiden von der **freyen Entschliessung des Willens**, so der determinirende Grund von gedachtem Artzney-Gebrauche ist, und um derent willen er ein **freyer Gebrauch** heissen kan. Es ist wahr (so fängt Hr. **Wolff** selbst den §. 817. an, auf den man sich beruffet) **daß die Artzeney nicht nothwendig gebraucht wird**: Allein es ist zu mercken, daß die Begebenheiten in der Welt ihre Gewißheit haben; Und demnach kan es in dieser Welt nicht geschehen, daß ein Mensch den Gebrauch der Artzney unterliesse, der sie einnimmt. In solchem Gebrauch kan freylich das, was sich

in dem Cörper begiebet, nicht anders geschehen (ordentlicher Weise) als wie es sich für seine und anderer mit ihm in Verbindung stehenden Cörper mechanische Einrichtung schicket, und derselben gemäß ist. Diß ist aber **nach der Entschliessung des Willens**, dem Wolffischen Lehrbegriffe zufolge, so eingerichtet; die Entschliessung des Willens selbst ist indessen frey und von dem Menschen **nach denen** bey ihm in Consideration gekommenen **Bewegungs-Gründen aus innerem Belieben** abgefasset. **Unter der Bedingung** dann solcher zum Grunde liegenden freyen Wahl des Willens ist der Gebrauch der Artzney auch **nothwendig**, und daher **gewiß**. Man wendet III. ein, **ein anders sey gewiß seyn, ein anders also gewiß gemachet seyn, daß solches gewiß kommen muß, und nicht ausbleiben kan**; welches letztere Hr. **Wolff** lehre. Allein wenn man mit unsern Theologis stehen lassen will, daß die Veränderungen und Begebenheiten in der Welt, auch schon ehe sie da sind, **gewiß seyn**, und nicht durch GOttes Vorhersehen gewiß und würcklich gemachet werden, sondern auch, wenn es möglich wäre, daß sie Gott nicht vorhersähe, doch an sich gewiß zukünfftig seyn würden, und also nicht nur daher gewiß zukünfftig seyn, weil sie GOtt vorhergesehen sondern vielmehr daher, weil sie gewiß zukünfftig sind, auch nun als gewiß zukünfftig von GOtt vorausgesehen werden; So sehe ich nicht anders, als man werde auch zugeben müssen, daß sie in dem Verstande, in welchem es Hr. Wolff

setzet,

setzet, gewiß gemachet seyn, weil und in so fern sie nemlich in einander gegründet seyn. Denn sie müssen, so GOtt sie als gewiß zukünfftig erkennet, entweder **ausserordentlicher** Weise, oder **ordentlicher** Weise gewiß kommen sollen. Von dem, was **ausserordentlich** kommen soll, ist itzt die Rede nicht. Was **ordentlicher** Weise kommen soll, muß, ein jedes nach seiner Art, in dem Zusammenhange der Dinge seinen zureichenden Grund haben, welcher Zusammenhang so beschaffen seyn muß, daß es vermöge desselben ohne ein ausserordentliches Zuthun GOttes unfehlbahr komme, und nicht aussenbleiben könne. Könnte etwas ordentlicher Weise noch ausbleiben, was GOtt als zukünfftig erkennet, so wäre es nicht gewiß und unfehlbahr zukünfftig. Und da GOtt alles so erkennet, wie es ist, so könnte er es auch nicht als gewiß zukünfftig, sondern nur als etwa vermuthlich zukünfftig erkennen. Erkennet er es aber als unfehlbahr zukünfftig, und hat doch nicht beschlossen ausserordentlich dazu was beyzutragen, daß es komme, so muß es in dem Zusammenhange der Dinge dem Grunde nach seine unfehlbare Gewißheit haben, und daher nicht ausbleiben können. Ich sehe nicht, wie man anders die Möglichkeit der göttlichen Præscientz behaupten wolle, die man aber doch gegen den Einwurff eines Widerspruchs, der darin offenbahr liegen würde, wenn man sagte, daß GOtt etwas ungewisses als etwas gewisses erkennete, behaupten muß: (wiewohl der Herr D. Hoffmann fast kein Bedencken zu haben scheint,

sie seinem Begriff von der Freyheit, da man müsse ohne zureichenden Grund etwas wollen können, aufzuopfern, und dafür verlohren zu geben, in seiner wider die Wolffische Philosophie edirten Schrift p. 90). Und insbesondere sehe ich auch nicht, wie man setzen könte, daß GOtt auch das, was unter gewisser Bedingung gewiß geschehen würde, erkenne, wenn man nicht voraussetzen will, daß aus der Bedingung, die man setzet, in denen dabey gesetzten Umständen das, was GOtt so erkennet, gewiß erfolgen würde, und also ordentlicher Weise eins aus dem andern, das folgende aus dem vorhergehenden unter den jedesmahl befindlichen determinirten Umständen unfehlbahr erfolge. Wenn man aber hiebey IV. spricht, die Gewißheit künfftiger Begebenheiten sey GOtt und nicht dem Menschen bekannt, in dessen werde sie doch als ein Grund angeführet, warum ein Mensch Artzney nehme, aufstehe, niedersitze, schreibe ꝛc. und also müsse solche Gewißheit einen geheimen Einfluß in seinen Willen haben, dadurch derselbe determiniret werde, diß oder das vorzunehmen: so sehe ich nicht ein, auf welchem Grunde man diß sollte sagen können. Denn man wird doch nicht finden, daß in der Wolffischen Philosophie irgend gedachte Gewißheit als ein Grund zur Determinirung des Willens angegeben werde, als der vielmehr nach denen Bewegungs-Gründen sich richtet, die aus dem gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge an die Hand gegeben werden.

§. 12.

§. 12.

Doch diß letzterwehnte ist es, was vollends alle Freyheit eben scheinet übern Hauffen zu stossen; da man den Willen des Menschen an den Zusammenhang der Dinge mit bindet, indem die Bewegungs-Gründe, darnach er gelencket wird, aus und nach dem gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge an ihn kommen, den der Mensch doch auf keinerley Weise einzurichten oder zu ändern in seiner Gewalt hat, sondern vielmehr so, wie er da ist, nehmen, und demselben dann (so zu reden) als ein Hund, der unter den Wagen gebunden, folgen muß. Allein man muß billig bemercken, worin eigentlich der Bewegungs-Grund liege, dadurch der Wille auf etwas gewisses moraliter determiniret und gelencket wird, und auf welche Weise der Bewegungs-Grund seine Wirckung an dem Willen habe. Läge es gar auch in der Beschaffenheit der Dinge selbst, die der Mensch jedesmahl vor und um sich hat, und sinnlich empfunden werden, oder die ihm vermittelst der Einbildungs- und Erinnerungs-Krafft wieder vorkommen; so würde zwar sein Wollen immer nach solcher Beschaffenheit der Dinge sich richten, es bliebe aber doch an sich ein freyes Wollen, so lange man nicht setzete, daß der Wille des Menschen zum Wollen durch solche Dinge und deren Beschaffenheit physice determiniret werde, sondern daß er aus eigenem Triebe und Belieben wolle nach der Beschaffenheit der Dinge. Viel weniger läst sich dann

sagen,

sagen, daß die Freyheit durch den Zusammenhang der Dinge, darunter sich jedesmahl der Mensch befindet, aufgehoben werde, da man aus der Erfahrung gnugsam weiß und setzet, daß der Bewegungs-Grund, daraus der Wille sich zum Wollen determiniret, eigentlich in der **Vorstellung**, die sich der Mensch jedesmahl von den Dingen im Verstande macht, **darnach er sie gut oder böse ansiehet**, und die bey einerley Beschaffenheit des Objecti doch gantz verschieden seyn kan, liege, und also durch die Objecta eigentlich nur **veranlasset** werde. Zwar man wills nicht gelten lassen, wenn man Wolffischer Seits vorgibt, wie man bey den vom Menschen erwähleten freyen Handlungen **dem Lauff der Natur** keinen weitern Platz vergönne, als in so weit die Seele von dem, was nach ihm erfolgt, **Anlaß** nimmt **eine Handlung zu beschliessen**; und wie man z. E. nicht sage, daß einer durch den Lauff der Natur zu schreiben genöthiget werde/sondern daß er dadurch zu schreiben Anlaß bekommen könne. Man will, daß diß Vorgeben **ein pures Blendwerck** sey. Herr **Wolff** sage, nach dem gegenwärtigen Zusammenhange sey es nicht möglich, daß, der schreiben wird, das Schreiben unterliesse. Gäbe der Zusammenhang nichts mehr als nur Anlaß zum Schreiben, so stünde es in des Schreibers Macht und Belieben, sich dieser Gelegenheit zu bedienen oder nicht. Allein das gehe nicht an. Sey das Schreiben in dem Zusammenhange gegründet, so müsse es geschehen. Das Oppositum, Nicht schreiben, sey

unmöglich. Damit falle alle Freyheit weg. „Muß ich itzo (schreibt mehrerwehnter Autor „des **Sendschreibens vom Wolffischen** „Fato, p. 81.) vermöge des gegenwärtigen Zu„sammenhangs der Dinge in dieser Welt, noth„wendig schreiben: So habe ich ja keine Macht, „das Schreiben zu unterlassen. Stehts nicht in „meiner Macht, das Schreiben zu unterlassen, „so kan und darff ich nichts wehlen, sondern muß „nur geduldig thun und folgen, dazu mich der ge„genwärtige Zusammenhang der Dinge deter„miniret. Bleibet da auch nur ein Schatten der „Freyheit übrig, wenn man die Wahrheit geste„hen und nicht Brillen verkauffen will?“ Allein kein **Wolffianer** wird dem Herrn Autori diß nachreden, noch auch nach dem Wolffischen Lehrbegriffe nachzusprechen nöthig haben. Man wird sagen, der Hr. Autor habe eben so wohl Macht gehabt, das Schreiben zu unterlassen, als es vorzunehmen. Der gegenwärtige Zusammenhang der Dinge ausser ihm (z. E. die mit solcher Hefftigkeit von neuen erhobene Wolffische Controversie, und darin hervorgekommene Schrifften, u. dgl.) habe ihm zwar Anlaß zum Schreiben gegeben, aber es habe in seiner Macht und Belieben gestanden, sich der Gelegenheit zu bedienen oder nicht. Das Schreiben sey in solchem Zusammenhange der Dinge ausser ihn noch nicht zureichend gegründet gewesen, und der Zusammenhang habe ihn noch nicht determiniret zum Schreiben. Er habe auch nicht besorgen dürffen, daß der Zusammenhang der

Dinge

Dinge ein Loch bekommen hätte, wenn er das Schreiben unterlassen hätte. Denn eben seine freywillige Entschliessung zu dem Schreiben gehöre noch mit zum zureichenden Grunde des Schreibens, so daß ohne selbige dieses nicht würde erfolget, noch in den Zusammenhang der Dinge mit gekommen seyn. Wolle er selber sagen, wie er zum Schreiben gekommen sey, so würde er Zweifels-ohne antworten, der Zustand der Dinge ausser ihm habe ihn dazu veranlasset, und er habe es nach demselben gut gefunden, (aus welchem Grunde es auch seyn mag) und also nach solchem Gutfinden beliebet, des bekommenen Anlasses zum Schreiben sich zu bedienen. So wird er nicht anders antworten können, als es habe ihn **nicht der Zusammenhang der Dinge selbst**, sondern seine dabey gehabte **Einsicht** und gemachte **Vorstellung** im Verstande, nach welcher er an seinem Theil das Schreiben gut gefunden, zum Schreiben bewogen; da hingegen viele andere bey eben dem Zusammenhang der Dinge, aber bey einer gehabten anderen Einsicht und Vorstellung, ihren Theils zum Schreiben nicht bewogen worden. Und diß wird ihm ein **Wolffianer** gern nachsprechen und zugeben. Denn den **Bewegungs-Grund zum Wollen** setzt man in der **Einsicht und Vorstellung im Verstande**, mit welcher der Seelen etwas als gut oder als böse, und also als zu wollen oder nicht zu wollen vorgelegt und angerathen wird; welche **Einsicht** der vorkommenden Umstande gar verschieden seyn kan, und sich nach de-

nen

nen Haupt-*Maximen*, die bey einem jeden zum Grunde liegen, und gar verschieden sind, zu richten pfleget. Will man aber etwa solche zum Grunde liegende Maximen, und darnach bey sich ereignenden Veranlassungen hervorkommende Einsichten und Urtheile im Verstande mit zum vorhergehenden und gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge rechnen: So ist es freylich wahr, daß die erfolgende Entschliessung des Willens, die die ihr gemässe Handlung etwa nach sich ziehet, ihren zureichenden Grund in solchem Zusammenhange habe, so daß sie auch gewiß kommt und nicht aussenbleibt, ja unter Bedingung des daseyenden zureichenden Grundes nicht aussenbleiben kan; aber dann muß man doch gestehen, daß das Wollen eigentlich seinen Grund **in dem Menschen selbsten** habe, nemlich die vorangegangene Vorstellung im Verstande, und dabey bemercken, daß diese den Willen nicht nöthige, sondern nur **moralisch bewege**, sich selbst hier oder dazu zu determiniren. Will man nun hier gleich sagen, es werde doch auch im **vorhergehenden** schon seinen Grund haben müssen, warum jemand bey denen ihm von aussen vorkommenden Gelegenheiten, diese und nicht eine andere **Einsicht** habe, und warum sich bey ihm diese, und nicht eine andere *Maxime* und **Grund-Regul** befinde, darnach er in seinen Absichten zu gehen pflege: So ist solches wiederum nicht zu leugnen / und man wird solches **immer weiter rückwärts** vorauszusetzen haben, ob man es gleich nicht weit zurück

ein-

einzusehen im Stande seyn wird; indessen hat es damit doch eben die Bewandniß, so daß, was im Willen angenommen worden, nicht anders als **durch Bewegungs-Gründe**, die zwar durch die Dinge ausser dem Menschen veranlasset seyn können, aber an sich immer in ihm selber sich befinden, demselben beygebracht worden, und also von demselben **aus innerem Triebe und Belieben**, folglich **dem Wesen der Freyheit ungeschadet**, angenommen und gewählet ist. Contingentia enim non nisi ex proximis causis est æstimanda; heißt es beym *Calovio* in Met. div. P. 1. p. 417. So fern man auf die **Freyheit an sich** siehet, præjudicirets derselben bey einer Handlung nicht, was vor Rationes physicæ und morales auch mögen vorhergegangen seyn; Es ist genug (schreibet der Hr. Past. **Wagner**, in der **Untersuchung des wahren Begriffs von der Freyheit des Willens**, p. 426. lq.) „daß alle diese Rationes uns nicht physice zum „Wollen determiniren, sondern nur moraliter; d. i. daß wir bey allen den Rationibus doch „nur aus innerm Triebe und Beliebung dieses „wollen, weil wir es als gut erkennen. Denn „was schadet das meiner Freyheit, wenn es Rationes in infinitum hat, (1) daß mir das Objectum movens vorkommt; Gnug, daß das „Objectum movens, wenn es mir vorkommt, „den Willen nicht physice determiniret? (2) „daß ich diese Einsicht habe; Gnug, daß mich diese Einsicht nicht physice determiniret? (3) „daß ich diese Maxim habe; Gnug daß mich diese

Maxim

„Maxim nicht physice determiniret? (4) daß „mir die übrigen Umstände vorkommen; Gnug „daß sie mich nicht physice determiniren?“ So wäre dann diesem allen zufolge das, was Herr **Wolff** lehret, von der Beschuldigung, **daß es der Freyheit des Menschen an ihr selbst einen Eintrag thue**, frey zu sprechen.

§. 13.

Aber eben gedachter Hr. **Wagner** setzt l. c. gleich etwas hinzu, das einem Leser noch ein wichtiges Nachdencken in der Sache verursachen muß. „Indessen (so fährt er fort) ist es eine andere Frage, wenn man sie betrachtet in Absicht „auf die Imputation und **Zurechnung** der freyen Handlungen. Dabey hat man wohl Ursach, so zu sagen auf Rationes in infinitum zurück zu sehen. Denn eine böse freye Handlung „wird mehr oder weniger imputiret, nachdem es „mehr oder weniger in unsrer Gewalt gewesen, „(1) daß uns das Objectum movens vorgekommen und kein anderes, (2) daß wir darin „diese Absicht gehabt und keine andere, (3) daß „wir die Maxim gehabt und keine andere, und „endlich (4) daß uns diese Umstände vorkommen, und keine andere.“ Ich gestehe, daß ich, so fern es nun hierauf ankommen soll, bey der gantzen Sache den **schwereſten Knoten** finde. Nun hat man zwar dem Hrn. **Wolff** von Seiten seiner Gegner **den Einwurff** gnug gemacht, es würden nach seiner Lehre die Diebe, Mörder, Ehebrecher, Deserteurs, u. s. w. mit dem in ihrer Gewalt nicht gestandenem Zusammen-

hange der Dinge, darin ihre böse That gegründet gewesen, sich entschuldigen können, ja alle Gottlosen könnten darnach ihre beharrliche Unbußfertigkeit vertheidigen. Allein man hat diese und dergleichen Einwürffe immer aus dem Grunde hergelertet, weil durch Hrn. **Wolffens** Lehrsätze **die menschliche Freyheit aufgehoben**, und eine absolute Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen eingeführet werde, wie man z. E. auch noch beym Hrn. D. Hoffmann in seinen **Beweißthümern** wider die Wolff. Phil. p. 42. sq. sehen mag. Daher ists kein Wunder, wenn man sie von Wolffischer Seite immer leicht meynet ablehnen zu können, wie aus dem, was bißher ausgeführet ist, wohl zu ersehen. So wird ein Wolffianer auf den angeführten Einwurff bald antworten: Es habe jemandes Desertion, Mord, Diebstahl ꝛc. in dem Zusammenhang der Dinge dieser Welt eben daher einen Platz bekommen, weil er sich dazu freywillig entschlossen, welcher Willens-Schluß erst den zureichenden Grund dazu gebracht, selbst aber in dem vorhergehenden Zusammenhange der Dinge nicht anders, als nur der Veranlassung nach gegründet gewesen, und durch eigene Vorstellung im Verstande, als durch den eigentlichen Bewegungs-Grund, hervorgebracht worden: Unter dieser Hypothesi sey es dann erst gewiß, daß es komme, und nicht aussenbleiben könne. Eben so sey die beharrliche Gottlosigkeit nicht, als nur der Veranlassung nach, in dem Zusammenhange der Dinge, und eigentlich, dem zureichenden

Grunde

Grunde nach, in den freyen Entschliessungen des Willens des Menschen selbst gegründet: Und sey unter der Hypothesi gewiß, daß sie nicht aussenbleiben werde. So kan mans nicht leugnen, daß die **Freyheit an sich** dabey Statt finde. Und will man denn den gantzen **Grund** davon, daß der Mensch selbst die **Schuld des Bösen** auf sich habe, in der **Freyheit** suchen, mit welcher er sich diß oder jenes vorzunehmen entschliesse: So würde man Wolffischer Seits, wie ich vermöge voriger Ausführung nicht anders sehe, sich schon des angeregten Vorwurffs, als könnten sich die gottlosesten Menschen nach solcher Lehre **von der Schuld** frey sprechen, entschütten können. Biß dahin habe ich auch nur den itztangeregten Zweifels-Knoten von Wolfischer Seite aufgelöset gefunden; wie denn auch des Herrn Carpovs Commentatio de imputatione keine weitere Auflösung giebet. Wollte man aber es denen **Wolffianern**, wie in einer so wichtigen Sache nicht unbillig ist, so es nur mit gehöriger Art und Absicht geschiehet, **recht nahe legen**: So muste, deucht mir, angemerckt und erwiesen werden, daß **mehr als die blosse Freyheit des Willens** zum **Grunde** erfodert werde, wenn **jemanden etwas Böses** rechtmäßig **imputiret und zugerechnet** werden solle; und daß dem zufolge damit noch nicht ausgemacht sey, daß die Schuld des Bösen dem Menschen allein anzurechnen stehe, weil er nicht anders als aus innerem Triebe und Belieben, und also mit freyem

Willen handele, und weil man diß ungekränckt stehen lasse: Zum **Grunde der** Moralität **und** Imputation gehöre **nicht allein, daß er frey-willig wolle und wähle**, sondern **auch** z. E. **daß er das, woraus** nach der Beschaffenheit, die seiner Seelen von dem Schöpffer eingepflantzet ist (da der Wille nicht ohne Raison will, sondern im Wollen sich jedesmahl nach der Vorstellung im Verstande gewiß richtet) **sein Wollen unausbleiblich folget**, und also den eigentlichen zureichenden Grund davon, **in seiner Gewalt habe**; da ihm denn sein Wollen und Nichtwollen so fern könne mit Recht zugerechnet werden, so fern jedesmahl mehr oder weniger solcher zureichende Grund selbst, oder das vor dem Willen hergehende und die determinirende Raison zum Wollen in sich fassende Urtheil des Verstandes, in seiner Gewalt gewesen. Habe er aber nichts davon in seiner Gewalt, so werde der Grund zur Imputation auf einmahl aufgehoben. Da nun nach dem vorhin hier ausgeführtem Wolffischen Lehrbegriff der Mensch sich zwar jedesmahl in seinem Willen nach seiner eigenen Einsicht zum Wollen determiniret, der zureichende Grund aber, aus welchem seine Einsicht nun so und nicht anders beschaffen ist, in seinem gantzen vorhergehenden Zustande in der Seelen, und denen nun dazu schlagenden Umständen, darin er sich befindet, enthalten ist, man auch eben diß von allem, was bey ihm vorhergegangen, und zu seinen gegenwärtig habenden Maximen und Einsichten etwas beygetragen, immersagen

sagen muß : So schiene sodann kein anderer Schluß herauskommen zu können, als daß vom Hrn. Wolff und denen, die es mit ihm halten, zwar nicht die **Freyheit an sich** umgestossen und ausgebannet sey (als welches man ihnen zugestehen könnte und müste) indessen aber **der hinlängliche Grund zur** Imputation wegfalle und aufgehoben werde. Nun muß ich zwar hiebey aufrichtig sagen, daß ich nicht anders sehen könne, als es drücke eben diese Schwierigkeit endlich doch auch alle diejenigen, die davor halten, daß der Wille in seinen Bewegungen von einer vorhergehenden Erkäntniß dependire, so daß solche Erkäntniß und die darinnen liegende Bewegungs-Gründe dessen Bewegungen erregen und determiniren müssen, und er ohne Bewegungs-Grund nicht etwas wollen oder nicht wollen könne, hingegen auf die Seite, wo die stärckste Bewegungs-Gründe sind, immer gewiß hingelencket werde. Es führet aber das Wolffische Systema diese Schwierigkeit vor andern am deutlichsten mit sich. Und also wäre diß der **eigentliche Knoten**, auf dessen gehörige Auflösung man meines Bedünckens mit Recht andringen mögte, und den man Wolffischer Seits auch aufzulösen verbunden wäre, so man die Schwierigkeiten, die solchem Systemati gemacht werden, recht aus dem Grunde heben zu können vermeynete. Es wäre ihnen dann auf eine klare und deutliche Weise **der Widerspruch** vorzulegen, der darin liege, wenn einer sage, **daß immer im vorhergehenden Zustande der**

Dinge der zureichende Grund zum nachfolgenden liege, so daß dieser gewiß und unfehlbahr aus jenem folge; und doch auch sage, daß das auf solche Weise folgende doch denen Menschen mit Grund und Recht imputiret und zugerechnet würde. Es wäre dabey anzuweisen, daß dieser Zweifel damit noch nicht gehoben wäre, wenn gesetzt würde, daß der Mensch doch *physice* die Macht in seinem Willen habe, das vom Verstande ihm als gut vorgelegte zu wollen oder nicht zu wollen, indem zu beyden gleichviel natürliches Vermögen angewandt werden müste, welches doch an sich da, und nicht vermöge der Natur der Seelen selbst auf das, was der Verstand vorlege, determiniret sey; denn er ist doch moralisch auf das, was ihm der Verstand als gut vorstellet, *in genere* schon *determiniret*, und will auch hiegegen nie handeln, als welches auch von ihm nicht prætendiret werden mag, wo man nicht eo ipso verlangen wollte, daß ein vernünfftiges Wesen zugleich solle unvernünfftig oder sich selbst hassend seyn; welches doch contradictorisch ist. Diß hätte man denn Wolffischer Seits deutlich auseinander zu legen, und durch eine gründliche Beantwortung aufzulösen. Und darum sollen sie denn auch hiemit gebeten seyn. Ich meines Theils setze indessen als etwas, das ewig feste stehen muß, voraus, daß, wenn GOtt dem Menschen etwas als eine Schuld imputire, sie auch würcklich bey ihm sich finden müsse; ich setze auch voraus, als etwas, daß das Wort GOttes bezeuget,

zeuget, und dem auch selbst das eigene Gewissen des Menschen zustimmet, daß dem Menschen wurcklich manches als böse imputiret werde; und diß setze ich bey mir so unwidersprechlich feste, daß ich dafür alles andere, was ich hiemit in einem Widerspruch stehend finden sollte, ohne weiteres Bedencken für ungegründet und unrichtig erklären würde: Ich sehe aber doch auch nicht anders, als daß man bey denen obangeführten und abgehandelten Sätzen so viel, als ich zugestanden, zuzugeben habe. Nun finde ich mich nicht im Stande, deutlich zu zeigen, **daß hiezwischen kein Widerspruch zu finden sey, und wie es zusammen bestehe.** Ich bescheide mich aber auch dessen, daß GOttes Regiment unbegreifflich, und er wohl im Stande sey, eine solche Einrichtung aller Dinge zu machen, da sein vernünfftiges Geschöpffe auf keinerley Weise, auch wenn es das Böse will, nicht independent sey, und er doch von aller Theilnehmung am Bösen vollkommen frey, und in seinen Urtheilen, Gerichten und Straffen gegründet und untadelich gerecht erfunden werde: **Und ich finde nicht, daß ein Widerspruch hierin liege, und es also nicht zusammen bestehen könne.** Daher muß ich denn es voritzo hiebey bewenden lassen: thue aber solches auch gerne, weil ich es mir vor keine Schande achte, in der Regierung des höchsten GOttes etwas unbegreiffliches und undurchschauliches zu bekennen und zu verehren.

§. 14.

Nur will ich dieses schließlich noch erinnern, daß ich wenigstens noch zur Zeit von dem Puncte, den wir itzo aus den Wolffischen Lehr-Sätzen beschauet haben, was das Haupt-Stück betrifft, den Hrn. **Probst Reinbeck** frey erklären müsse, und er also das, was man sonst als das Centrum **der Wolffischen Weltweisheit und einen durch sein ganzes** Systema **durchgekneteten Sauerteig** ansiehet, noch nicht angenommen habe. Wer den Erweiß von dem, was ich hiemit für gedachten Hrn. **Probst Reinbeck** erinnere, haben will, der mag unter andern nachlesen, was von ihm bey der VII. **Betrachtung über die** A. C. §. 10. in der **Anmerckung**, sodann was in der XXIII. **Betracht.** §. 26. ebenfalls in der **Anmerckung**, gesetzet worden. Man wird zwar darin nicht finden, daß er eine solche Verknüpfung aller Dinge / in welcher auch vernünfftige Creaturen, so ferne sie vernünfftig wären, mit denen zufälligen und von ihrer freyen Wahl herrührenden Dingen stünden, leugne oder widerlege: Aber man wird wenigstens so viel finden, daß er sie nicht behaupten oder vertheidigen wolle. Man thue hinzu, was er in der XIX. **Betr.** §. 20. gelehret; so wird man um so viel völliger sehen, wie weit er sich hierin habe abgeben wollen oder nicht. Und hiemit will ich denn auch diß Schreiben beschliessen.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwindel, Georg Jacob,

Theophili Sinceri Sendschreiben an Alethophilum, von den durch den Gebrauch der Wolffischen Philosophie veranlaßten neuern theologischen Streitigkeiten, in welchen durch Erklärung und Gegeneinanderhaltung so wohl der Begriffe der Wörter als der Sachen selbst aufrichtig gezeiget wird, daß dieselbe grossen Theils in Wort-Streit und Mißverstand beruhen

Bremen 1738

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Slg.174(3#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11697186-1
VD18 10734619-ddd